

DAS WALDVIERTEL

38. Jahrgang

1989

Heft 4



WOLFGANGVS HELMHARDVS LIBER
BARO AB HOHBERG ET GVTMANSTORF
IN RORBACH KLINGENBRVN SIESSENBACH
ET TYMERIZ

INHALT

Heimo Cerny: „Der Oesterreichische Ovid wirstu genennet...“ Freiherr Wolf Helmhard von Hohberg (1612-1688) auf Süßenbach und Thumeritz — ein Barockdichter aus dem Waldviertel	301
Max Mauritz: Arbesbach im Bauernkrieg 1596/97	315
Berta Sarne/Friedrich Polleroß, Waldviertler Kassettendecken der Spätrenaissance ..	323
Emmerich Rössler: Von ausgestorbenen Handwerken und Gewerben	337
Ralph Andraschek-Holzer: Ergänzungen zur Baugeschichte der Horner Stephanskirche	340
Thomas Klien: trugschluß, lied der dummheit, fortgeschritten (Gedichte)	342
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	343
Buchbesprechungen	368
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes	387

TITELBILD:

Wolf Helmhard von Hohberg, um 1660. Stich von Philipp Kilian

(Foto: Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien)

WALDVIERTEL INTERN

● Der Jahrgang 1989 unserer Zeitschrift ist der bisher umfangreichste in der Geschichte der Zeitschrift — insgesamt 388 Seiten gegenüber 304 Seiten im Jahr 1988.

● Ein Vorteilsangebot für unsere Mitglieder und Abonnenten: In der Zeit bis 20. Dezember 1989 bekommen Sie sämtliche Bände der Schriftenreihe portofrei zugesandt. Bei Bestellungen über 300 Schilling erhalten Sie 10 % Rabatt.

● Bitte werben Sie neue Abonnenten: Ein Gratisabonnement für ein Kalenderjahr erhalten Sie, wenn Sie innerhalb eines Jahres fünf neue Abonnenten werben (ein Jahresabonnement kostet 275 Schilling; für Schüler und Studenten nur 150 Schilling).

Wir wünschen unseren Lesern und Mitarbeitern ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr!

Mit freundlichen Grüßen

Der Vorstand und die Redaktion

Heimo Cerny

„Der Oesterreichische Ovid wirstu genennet . . .“

**Freiherr Wolf Helmhard von Hohberg (1612 - 1688) auf Süßenbach und Thumeritz —
ein Barockdichter aus dem Waldviertel**

Wolf Helmhard von Hohberg — protestantischer Landedelmann, Polyhistor, Poet und Agronom — war der bedeutendste niederösterreichische Schriftsteller des 17. Jahrhunderts. Er starb vor dreihundert Jahren, am 29. Juni 1688, als Glaubense migrant in der freien Reichsstadt Regensburg. Sein Schicksal ist typisch für viele Angehörige seines Standes und Bekenntnisses. Als Dichter umfangreicher Versromane (*Die Unvergnügte Proserpina*, *Der Habsburgische Ottobert*) geriet er bald in Vergessenheit, aber sein enzyklopädisches Hausbuch *Georgica Curiosa oder Adeliches Land- und Feldleben* wurde mit großem Beifall aufgenommen und avancierte zum wichtigsten landwirtschaftlichen Lehrbuch dieser Epoche.

Hohbergs historische und geistige Gestalt für das 20. Jahrhundert wieder sichtbar gemacht zu haben, ist das Verdienst Otto Brunners, der in seiner großartigen Monographie¹⁾ nicht nur dem kaisertreuen Protestanten ein würdiges Denkmal gesetzt hat, sondern darüber hinaus dessen Lebens- und Bildungsgang „zum Paradigma von Tradition und Krise der alteuropäischen Adelskultur“²⁾ erhoben hat. Die 300. Wiederkehr seines Todestages ist ein geeigneter Anlaß, im Rahmen dieser Zeitschrift den Waldviertler Hohberg zu würdigen, der im Viertel ober dem Manhartsberg geboren wurde, aufwuchs und begütert war. Hier verbrachte er die erste Lebenshälfte, hier wurden sein Persönlichkeitsbild, sein geistiges und künstlerisches Profil nachhaltig geprägt. Hier, „am Tumeritzer Bach“ und am „krummen Teyafuß“³⁾ machte er, angeregt von gleichgesinnten und gleichgestimmten Freunden, seine ersten literarischen Gehversuche, hier entstanden die Manuskripte vieler Werke, die oft erst Jahrzehnte später vollendet und zum Druck befördert wurden.

¹⁾ Otto Brunner, *Adeliches Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612 - 1688* (Salzburg 1949). — Die folgenden Ausführungen sind auf weite Strecken diesem grundlegenden Werk verpflichtet. Vgl. auch Heimo Cerny, *Wolf Helmhard von Hohberg. Zum 300. Todestag des niederösterreichischen Landedelmannes, Schriftstellers und Agronomen*. In: *Jahrbuch für Landeskunde von NÖ* 54/55 (1988/89), in Vorbereitung.

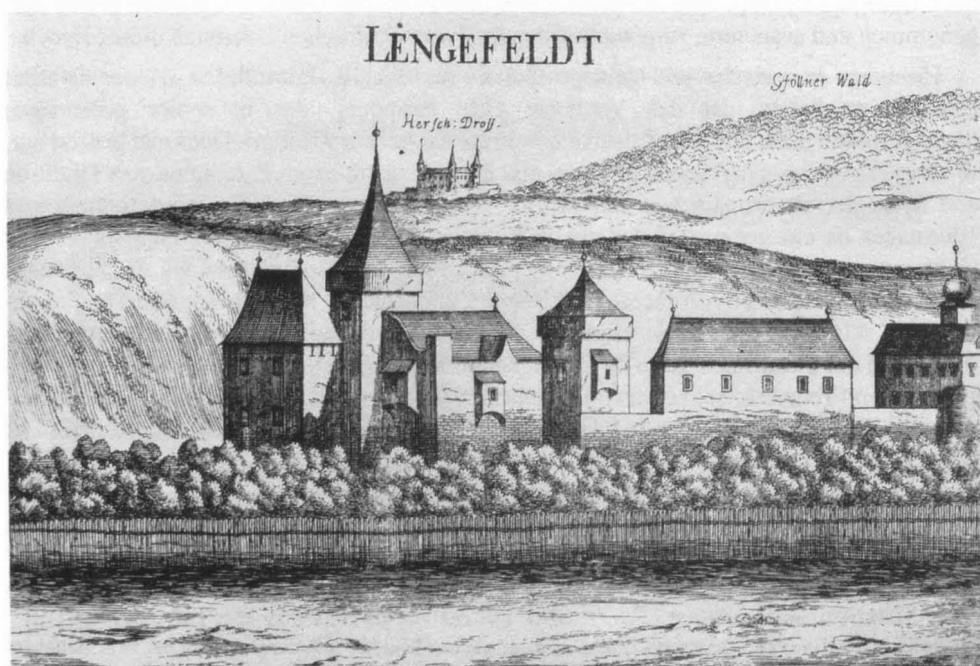
²⁾ Gotthardt Frühsorge, *Georgica Curiosa. Vom geistlichen Sinn der Anleitungsliteratur bei Wolf Helmhard von Hohberg*. In: Herbert Zeman (Hg.), *Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert*, Teil 2 (Graz 1986) S. 1072.

³⁾ Die Zitate sind den Eingangsversen zum „Habsburgischen Ottobert“ entnommen (siehe Anm. 23).

Das ursprünglich aus Schlesien stammende Rittergeschlecht der Hohberg war bereits im 16. Jahrhundert in habsburgische Dienste getreten und wurde im nördlichen Niederösterreich ansässig. Wolf Helmhardts Vater war im Besitz der kleinen herrschaftlichen Güter Oberthumeritz (bei Geras) und Süßenbach (bei Raabs) an der Thaya. Das Licht der Welt erblickte Wolf Helmhard am 20. Oktober 1612 auf Schloß Lengenfeld nördlich von Krems, das der Familie seiner Mutter, Sophie von Friedesheim, gehörte.

Hohberg wurde in die typische Welt des niederösterreichischen Kleinadels hineingegeben, eine auf zahlreiche Landsitze verteilte Gesellschaft, die bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts eine beträchtliche politische und kulturelle Selbständigkeit bewahrt hatte. Diese Welt war jedoch im Zerbrechen, als Wolf Helmhard heranwuchs. Der überwiegend dem Luthertum zugewandte Landadel geriet im Zuge der Gegenreformation in immer schärferen Konflikt mit der intoleranten Konfessionspolitik der habsburgischen Landesfürsten. Vater Wolf Heinrich war als kämpferischer Protestant sogar Mitglied des Horner Bundes und somit Verweigerer der Erbhuldigung von 1620. Nur sein früher Tod 1621 verhinderte die Ächtung und damit den Ruin der Familie. Immerhin verfiel die Herrschaft Oberthumeritz der Konfiskation. Süßenbach blieb der Familie durch geschicktes Taktieren der Witwe Sophie, die es als ihr Erbgut reklamierte, erhalten.

Hohberg war damals acht Jahre alt. Die lebensstüchtige Mutter hatte nicht nur den bedrohten Besitz zu retten gewußt, sie war auch eine überdurchschnittlich gebildete Frau und kümmerte sich in diesen bedrängten Jahren auch um die geistige Bildung ihres Sohnes: „Und weilten sich gar zeitlich bey ihme ein herrliches Ingenium spieren lassen, wurde Er zur Information frühzeitig in die Schul gethan, da auch, als Er Anno 1621 den 2. Octobr.



Schloß Lengenfeld bei Krems, Hohbergs Geburtsstätte
(Bild: Vischer-Topographie 1672)

schon zum Vatterlosen Weisen im 9.ten Jahr seines zarten Alters gemacht worden, hat doch seine liebe Frau Mutter ihr bestes angewendet, Ihn zum studirn zuhalten, welches Er biß Anno 1632 mit ungemeinen Fleiß continuirt.“ Dies ist der Leichenpredigt⁴⁾ auf Wolf Helmhard zu entnehmen, die sich auf eine verschollene Autobiographie des Dichters beruft. Aus den *Georgica Curiosa* erfahren wir ergänzend, daß ihn die Mutter „fast in anderthalb Jahren [...] so weit gebracht, daß ich die prima Rudimenta [...] und einen ziemlichen Vorrath der lateinischen Sprach zusammen gesammelt“.⁵⁾ Die weitere Erziehung erhielt Wolf Helmhard bei seinem Vetter Amandus von Gera auf Schloß Klement (bei Ernstbrunn) im Weinviertel. Dieser war ein Mann von gediegener Bildung, der auf den Universitäten zu Tübingen und Marburg studiert hatte. Eine höhere Ausbildung hat Hohberg allerdings nicht mehr genossen, der Besuch einer Universität blieb ihm — wohl wegen der prekären Vermögenslage — versagt. Den so erstaunlich weiten Umfang seines Wissens eignete er sich zeitlebens, wann immer es möglich war, autodidaktisch an.

Im Jahr 1632, als durch das Eingreifen der Schweden der große Krieg in eine neue Phase trat, ließ sich der nunmehr Zwanzigjährige „aus Rath seiner hohen Befreundten im besten Flor Seiner Studien“⁶⁾ zum Kriegsdienst anwerben. Er diente knapp zehn Jahre in einem Regiment deutscher Landsknechte unter Graf Rudolf Colloredo im Wallenstein'schen Armeeverband. Die Feldzüge führten ihn nach Böhmen und Sachsen, dann durch Schlesien, die Lausitz und die Mark Brandenburg bis nach Pommern und Mecklenburg. Über den bescheidenen Rang eines Hauptmannes hat es Wolf Helmhard allerdings nicht hinausgebracht. Vermutlich mangelte es ihm an Begeisterung für das militärische Leben und das Kriegshandwerk. Viel lieber lernte er in den langen Monaten der Winterquartiere von fremden Soldaten die spanische, französische und italienische Sprache!

1641 kehrte er auf sein kleines „Guelt“ Süßenbach zurück. Den Grund erfahren wir aus der schon erwähnten Leichenpredigt: „Er wäre auch noch länger im Krieg verharret, wann nicht (Sind abermal seine eigene aufgezeichnete Wort) meines Bruders seel. Todt, und meine verwirte Haußgeschafft, mich davon oder Gott vielmehr durch dieses Mittel, mich zu einen anderen Stand beruffen hätte, wie ich denn viel Rechts-Händel und Widerwärtigkeiten gehabt.“ Nach dem Tod seines um ein Jahr jüngeren Bruders Friedrich Achilles — die Mutter war bereits 1629 verstorben — mußte sich Wolf Helmhard nun selbst um die Verwaltung des Gutes kümmern. Die Anfangsjahre müssen recht karg gewesen sein, denn der Einfall der Schweden unter Torstenson 1645 hat das nördliche Waldviertel hart getroffen. Auch Süßenbach wird der Plünderung kaum entgangen sein.

Hohberg strengte nun auch einen Prozeß zur Rückgewinnung der 1620 konfiszierten Herrschaft Oberthumeritz an. Die damit verbundenen „Rechtshändel“ und „Widerwärtigkeiten“ kosteten ihn viel Kraft. Doch lohnte sich die Mühe. Zwischen 1645 und 1650 kam das ehemalige väterliche Gut wieder in seine Hände.

Hohbergs Besitz war aber auch nach der Erwerbung von Thumeritz mehr als bescheiden. In Süßenbach gab es nicht einmal einen standesgemäßen Ansitz, man logierte im Meierhof, der heute noch existiert (Süßenbach Nr. 1). Man hielt 24 Stück Rindvieh und 150

⁴⁾ Leich=Predigt / Welche zu Ehren Dem [...] herrn Wolff Helmhardt Von Hohberg [...] den 5. Julij 1688 [...] gehalten worden / von M. Christiano Eschenbach / Pfarrerndaselbst. Regensburg [...] 1688. Unpaginiertes Exemplar in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg. Der biographische Teil dieser Leichenpredigt ist ediert bei Heimo Cerny, W. H. v. Hohberg (wie Anm. 1).

⁵⁾ Wolf Helmhard von Hohberg. *Georgica Curiosa Aucta* (Nürnberg 1716) S. 280.

⁶⁾ Zitat aus der Leichenpredigt (wie Anm. 4).



Das Schlößchen Oberthumeritz bei Geras
(Bild: Vischer-Topographie 1672)



Die mächtigen Stützmauern des Hauses Oberthumeritz Nr. 13 erinnern noch an den wehrhaften Charakter von Hohbergs Wohnsitz um 1650
(Foto: Heimo Cerny, Amstetten)

Schafe. Das Dominikalland bestand aus 54 Joch Äckern, 12 Tagwerk Wiesen, 4 Joch Wald und einem Fischwasser auf der Thaya. Das Rustikalland beherbergte lediglich 14 untertänige Bauern. Der Schätzwert der Herrschaft betrug 5700 Gulden. Zu Oberthumeritz gehörten 16 untertänige Bauernwirtschaften, doch war der Dominikalbesitz hier noch unbedeutender. Der Schätzwert betrug nur 3600 Gulden. Allerdings stand in Oberthumeritz ein kleines, einstöckiges Schlößchen mit Turm und vier Fensterachsen, wie es Vischers Topographie (1672) zeigt. Auch dieses Gebäude hat sich — nur unwesentlich verändert — bis heute erhalten (Oberthumeritz Nr. 13).

Wolf Helmhard war in den beiden etwa 25 km voneinander entfernten Ortschaften auch Dorf- und Gerichtsherr. Um die Verwaltung seines Besitzes mußte er sich selbst kümmern, einen Pfleger konnte er sich nicht leisten. So lebte er stets in engstem Kontakt mit seinen bäuerlichen Untertanen und nahm an deren Mühlen und Sorgen naturgemäß Anteil. Dabei erwuchsen ihm jene vielfältigen praktischen Erfahrungen, die dann in sein berühmtes Lehrbuch vom Landbau einfließen konnten.

Trotz seines überaus bescheidenen Lebensstils ist Hohberg keineswegs verbauert — im Gegenteil! Nach der Heimkehr aus dem Krieg erwachten in ihm ernsthafte dichterische Neigungen. Er muß in diesen Jahren durch umfassende Lektüre vielerlei Anregungen erhalten haben. Voraussetzung hierfür war der Kontakt mit gleichgesinnten Standesgenossen seiner engeren und weiteren Umgebung. Die für Hohberg wichtigste Bezugsperson war zunächst Graf Georg Adam von Kuefstein (1605 - 1656) auf dem nicht allzuweit ent-



Der ehemalige Ansitz Oberthumeritz in seiner heutigen Gestalt.
Im Vordergrund der Thumeritzer Bach

(Foto: Heimo Cerny, Amstetten)

fernten Schloß Greillenstein bei Horn.⁷⁾ Kuefstein, Hofkriegsrat und Stadtkommandant von Wien, erfreute sich der Gunst Kaiser Ferdinands III., der ihn mit vielen politischen Missionen betraut hatte. Als er sich gegen Ende der vierziger Jahre von seinen zahlreichen Ämtern zu lösen begann, widmete er sich — ganz zurückgezogen auf seinen Waldviertler Besitz — den schönen Künsten, insbesondere der Literatur. 1651 wurde er mit dem schmeichelhaften Beinamen „Der Kunstliebende“ in die *Fruchtbringende Gesellschaft* — Deutschlands vornehmste literarische Akademie mit Sitz in Weimar — aufgenommen.⁸⁾ Graf Georg Adam ermutigte den eher zaghaft produzierenden Wolf Helmhard, Proben seiner dichterischen Begabung zu veröffentlichen.

Das erste Beispiel von Hohbergs literarischem Schaffen ist das 1649 entstandene *Klag-Gedicht*⁹⁾ über den Tod der jungen Kaiserin Maria Leopoldina, der zweiten Gattin Ferdinands III. Das dem Kaiser gewidmete Gedicht, das nur verschämt mit den Initialen W. H. V. H. gezeichnet ist, ist wohl mit Sicherheit durch den bei Hof einflußreichen Kuefstein zum Druck befördert worden.¹⁰⁾

Auch sein erstes größeres Werk, der Versroman *Die Unvergnügte Proserpina* (erst 1661 in Regensburg gedruckt, aber schon in den fünfziger Jahren entstanden) ist von Kuefstein angeregt worden. Hohberg widmet es dem Freunde mit folgendem Sonett:¹¹⁾

An den Herrn Kunstliebenden [=Kuefstein]
seinen hochgeehrten und liebwehrten Freund.

Was euch beliebt hat zubegehren
Kunstliebender, ist fertig zwar
Ihr hettet's mögen wol entbehren
weils nicht ein' hochgeachte Wahr.

Man soll innhalten, bessern, mehrren
das gut auch neun und zehen Jahr:
unwürdig dises anzuhören
wol hette mögen bleiben gar.

Doch ist's Jemand zu danck geschehen
euch mehr als halber theil gebührt
Ihr macht es an das Taglicht gehen.

Wo dise Mainung mich verführt
und etwas etwan übersehen
so hab' ich nur allein geirrt.

der unverdient=genannt
Sinnreiche [=Hohberg]

⁷⁾ Karl Graf Kuefstein, Studien zur Familiengeschichte, 3. Teil (Wien und Leipzig 1915) S. 309-341.

⁸⁾ Martin Bircher, Österreichs Mitglieder in der Fruchtbringenden Gesellschaft. In: Zeman (Hg.), Die österreichische Literatur (wie Anm. 2) S. 1055-1070.

⁹⁾ Ders., Wolfgang Helmhard von Hohberg. Briefe und frühe Gelegenheitsdichtungen. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft II (1970) S. 38-41.

¹⁰⁾ In der Österreichischen Nationalbibliothek befindet sich neben dem gedruckten Exemplar auch das Manuskript Hohbergs mit seiner Unterschrift (Handschriftensammlung, Cod. 9860).

¹¹⁾ Zitiert nach dem Exemplar in der Österreichischen Nationalbibliothek (Signatur: I.464-A).

Daraus erhellt, daß Kuefstein dem Dichter vermutlich den Proserpina-Stoff empfohlen hatte und ihm bei der Ausführung beratend zur Seite stand, sodaß dem Förderer „mehr als halber theil gebührt“. Daß Hohberg der Rezeption des Proserpina-Romans mit einiger Skepsis entgegensah, ist der Vorrede zu entnehmen, in der er seinen ersten literarischen Flugversuch in gezielter barocker Manier umschreibt:

„Bißhero bin ich gleich einem Jungen und zum Flug noch unvermöglichem Täublein, entweder in dem Nest meiner Einsamkeit sitzen verbliben, oder doch nur von einem ässt-



Georg Adam von Kuefstein, Hohbergs Mentor und Förderer,
Kupferstich 1644

(Bild: Porträtsammlung der NÖ Landesbibliothek, Wien)

lein zum andern unter den Blettern und Schatten treulicher Freundschaft mich wagen dörrfen. Jetzt aber da ich meine noch nicht genugsam befestigte Flügel dem Urtheil freyer Lufft zuvertrauen angetriben werde, weiß ich nicht, ob mich von rechts wegen der zwang meines ersten Raubs so schmerzlich, als der Fürwitz jetziges außschweifens gefährlich beduncken solle . . .¹²⁾

Hinter diesen Zeilen, die man vordergründig als die übliche Bescheidenheitstopik abtun könnte, verbergen sich wohl tatsächliche Gefühle der Unsicherheit und Minderwertigkeit,

¹²⁾ Ebenda.

unter denen der Autor zu leiden hatte. Lebte er doch als kleiner Landwirt im Süßenbacher Meierhof in der Abgeschiedenheit des Thayatales tatsächlich in einem „Nest der Einsamkeit“. Man sollte das durchaus wörtlich nehmen!

Graf Kuefstein seinerseits ermuntert seinen Schüler zum Fleiß und zollt ihm überschwengliches Lob, wenn er ihn in einem Widmungsgedicht zum *Habsburgischen Othobert*¹³⁾ gar als den „Oesterreichischen Ovid“ apostrophiert:

Fahr fort mein wehrter Freund, laß dich es nicht verdriessen
Das du anwendest oft viel Arbeit Müh und Zeit
Die süsse Frucht wirstu noch haben zu geniessen
Dein Nahme lebt und schwebt in alle Ewigkeit
Der Rheinstrom nunmehr wird der Donau weichen müssen
Die Elb ihr geben nach mit grösster Billigkeit
Der Oesterreichische Ovid wirstu genennet
An deiner Verse Klang ein jeder dich bald kennet.¹⁴⁾

Das liebenswürdigste und berührendste literarische Denkmal der Freundschaft der beiden benachbarten und geistesverwandten Edelleute ist jedoch das *Hirten-Gespräch, genannt Daphnis*, welches Hohberg seinem Mentor 1654 in dankbarer Gesinnung gewidmet hat.¹⁵⁾ In den wohlgesetzten Versen dieses Gedichts — ein der Nürnberger Schäfermode verpflichtetes Gesprächsspiel — preisen zwei Schäfer den von ihnen verehrten „Daphnis, aller Hirten Freud“. Mit dieser zentralen Schäferfigur ist Kuefstein gemeint, auf dessen überragende Stellung damit angespielt wird. Die Auflösung der beiden anderen Schäfernamen gibt der Dichter in Fußnoten an: *Lycidas* — das ist Hohberg selbst; *Leucos* — das ist Graf Cambise Bianchi del Piano, ein Italiener, der in den Kreis der dichtenden Edelleute Niederösterreichs integriert war. Als weitere maskierte Person wird „der große Pan“ (Vers 93) genannt. Dieser oberste Gott der Schäferwelt steht für Kaiser Ferdinand III., dessen besondere Gunst Daphnis-Kuefstein genießt; er darf ihn täglich sehen, hat „freyen Zutritt“ (V. 95) und wird oft „in vorgefallnen Sachen“ (V. 96) um Rat gefragt.

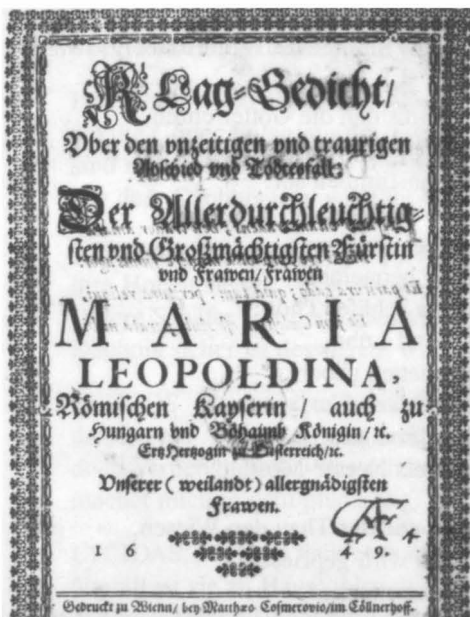
Beide Hirten berichten von ihren dichterischen Ambitionen und bezeichnen Daphnis-Kuefstein als ihren Anreger und Förderer, der sie „zur Folge reizet an“ (V. 72). Lycidas-Hohberg bekennt: „Daphnis nun hab ichs zudancken, der mir hat den Weg gewisen, und gegeben treue Lehr“ (V. 62 f.), und sie schwören ihrem Lehrer ewige Dankbarkeit: „Also lang die Tumaritz wird in meine Teya fliessen, [. . .] Also lang wird uns sein Name lieb und denck-lobwürdig seyn.“ (V. 109 und 112).

Ein wenig rätselhaft bleibt die Figur des Leucos-Cambise Bianchi. Dieser italienische Adelige lebte als „ein Ausländer“ (V. 50) unfreiwillig „in dieser Gegend“ (V. 50), ohne daß ein Grund genannt wird. Aus diesem „Verhengniß“ (V. 51) machte Bianchi gewissermaßen eine Tugend, indem er sich für deutsche Sprache und Dichtung interessierte, wobei ihm Kuefstein „zeigt [. . .] die rechte Bahn“ (V. 65). 1652 wurde er mit dem bezeichnenden

¹³⁾ Der Roman ist erst 1664 erschienen, war jedoch schon ein Jahrzehnt früher im Manuskript fertig, jedenfalls noch vor Kuefsteins Tod 1656.

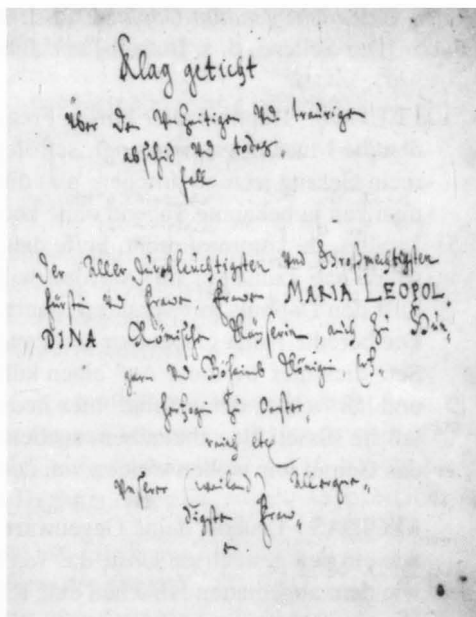
¹⁴⁾ Zitiert nach dem Exemplar in der Ö.N.B. (Signatur: 38. X. 41).

¹⁵⁾ Es findet sich unter den Widmungsgedichten zu Kuefsteins einzig erhaltenem Werk, der Übersetzung einer italienischen Schrift des Jesuiten Daniele Bartoli, *Vertheidigung der Kunstliebenden und Gelehrten anständiger Sitten* (Nürnberg 1654). Zum Hirten-Gespräch siehe Bircher, Hohberg (wie Anm. 9) S. 42-50.



Hohbergs Erstlingswerk. Titelblatt des „Klag-Gedichts“ auf den Tod der Kaiserin Maria Leopoldina, 1649

(Foto: Österreichische Nationalbibliothek, Wien)



Handschriftliche Fassung des „Klag-Gedichts“. Codex 9860 der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek

(Foto: Österreichische Nationalbibliothek, Wien)

Namen „Der Seltene“ in die *Fruchtbringende Gesellschaft* aufgenommen, zugleich mit Hohberg, der den Gesellschaftsnamen „Der Sinnreiche“ erhielt.¹⁶⁾

Die schäferliche Haltung in Hohbergs *Hirten-Gespräch* ist mitunter nur Beiwerk und vordergründige Staffage. Er verwendet zwar den herkömmlichen Vorrat an mythologischen Figuren und die gängigen Klischees der Nürnberger Schule (Harsdörffer, Birken) wie: die auf der Au weidenden Schafe, die „süßen Klee abklauben“ (V. 11), überrascht aber dann mit originell formulierten und genau beobachteten Vergleichen, die er dem Anschauungsmaterial seiner Waldviertler Umwelt entnimmt. Da ist die Rede vom „neu gewachsen Obst, das von Kindern wird gepriesen“ (V. 14), da sprudeln die „reschen“ (V. 105) und fischreichen Wasserströme der „Tumaritz“ und „Teya“ (V. 109). Auch die Mundart fließt ein, wenn der Autor das im Waldviertel heute noch gebräuchliche „auflosen“ (V. 56) für hochsprachlich „aufhören, zuhören“ verwendet! In dem eigenwilligen Kompositum „des Himmels Nectar-Most“ (V. 12) kommt es sogar zur Symbiose des griechischen Göttertranks mit der niederösterreichischen „Landessäure“!

Hohbergs *Hirten-Gespräch* ist nicht nur als eine frühe Gelegenheitsdichtung im Rahmen seines Gesamtwerks von Interesse, es stellt auch eine wertvolle Quelle zur Kulturgeschichte des Waldviertels im 17. Jahrhundert dar. Da der Text dem interessierten Leser im Original nur schwer zugänglich ist¹⁷⁾, scheint es geboten, ihn an dieser Stelle ungekürzt wiederzugeben:

¹⁶⁾ Bircher, Österreichs Mitglieder (wie Anm. 8) S. 1066.

¹⁷⁾ Kuefsteins Bartoli-Übersetzung mit dem *Hirten-Gespräch* liegt in Österreich nur in zwei Exemplaren vor: Schloß Greillenstein (Kuefstein — Familienarchiv) und Stiftsbibliothek Kremsmünster.

LEUCOS Daphnis aller Hirten Freud, Daphnis den die Götter ehren,
den die Musen, wann er singt, selbstn mit Begierd anhören,
mein Gesang jetzund erheben, und die Flöt' anstimmen sol:
man kan ja bekannte Tugend ohne heuchlen loben wol.

- 5 Lycidas, du kommest recht, hoffe daß du dem Vornehmen,
so ich hab jtzund vor mir, werdest willig dich bequemen:
hilff den Daphnis mir verehren, paare meinen Schäfer Thon;
Die beredte Fama giebet den verdienten Tugend Lohn.
Setz dich hier wo diese Äst' einen kühlen Schatten geben
10 und laß weiden deine Schaf' hier in dieser Au darneben,
laß sie süssen klee abklauben, suchen angenehme Kost:
das Gemüt wir wollen weiden von des Himmels Nectar-Most.

LYCIDAS Leucos, deine Gegenwart ist mir wie der Thau den Wiesen,
wie ein neu gewachsen Obst, das von Kindern wird gepriesen,

- 15 wie dem abgematten Hirschen eine kühle Wasserquell,
als dem Wandersmann im Sommer eine Schattenreiche Stell.
Ich nimm deine Gsellschaft an, und erfreue mich zu finden
einen Anlaß dieses Dings, deß ich mich nicht unterwinden
sonsten dörrft ohn dein geduncken, oft nahm ichs vergeblich für;
20 wilt du unsern Daphnis ehren, werd ich billich folgen dir.
Sonst in allem weich ich dir, denn ich weiß daß deine Gaben
über mich in dem Gesang und viel andre Vorthail haben:
doch in diesem (mir verzeihe) was des Daphnis Lieb angeht,
ist die meine nicht was höher, doch in gleicher Wag sie steht.

- 25 LEUCOS Nicht vonnöthen seynd die Wort, wo die Thaten müssen zeugen,
besser ist, daß Werk das red' und die wancklen Lippen schweigen;
spar es auf ein ander Urtheil, jetzt man nichts richten kan,
andrer meinung muß entscheiden, was uns selbstn gehet an.
Laß uns jetzund wechselweiß eines um das ander singen!

- 30 was uns füllet das Gemüt, pflaget durch den Mund zudringen.
Daphnis wird uns schon entscheiden, Ihm zu dienen die Begierd
wo sie wird am meisten grünen durch die Wort ausblühen wird.
Nun, ich fang zu singen an (du kanst, wie du weist, antworten)
Daphnis unsern wehrten Freund, dessen Lob an allen Orten
35 unverwelckt hebt an zu wachsen, hier sein Urtheil gilt allein,
Phoebus kunt ihn selbst annehmen, ob er wolt sein Richter seyn.

LYCIDAS Hat ihn nicht Calliope auf dem Pindus-Berg gesäuget,
und die Clio alle Griff auf der Harpffen selbst gezeigt?

¹⁸⁾ Im Original sind die Gesellschaftsnamen als Fußnoten angegeben. Das Original hat auch keine Vers-Nummerierung.

- hat ihm Erato nicht geben angebohrne Lieblichkeit,
40 und Thalia mitgetheilet ihrer Wollust reiche Freud?

LEUCOS Also glaub ich selbst seyn: dennoch alle theure Güter,
wo die Götter füllen mit die begierigen Gemüter,
sind noch eins so hoch zu schätzen, wann die Demut ist darbey;
bey dem Daphnis man ansethet, was aus beyden grösser sey.

- 45 LYCIDAS Demut und die Freundlichkeit, wo sie sich mit Tugend paaren,
ihre Hoheit sie vor Neid, wie mit Oel vor Rost, bewahren;
andere Schäfer sonst ruhmwürdig diesem seynd ergeben hart;
Daphnis sicher ist deswegen, wird gelobt ohn widerpart.

- LEUCOS Du weist selbst, Lycidas, daß ich muß der Zeit nachgeben,
50 daß ich ein Ausländer jetzt muß in dieser Gegend leben:
doch Verhengniß, die hier schaffet, daß ich bin gebunden an,
machet mich in dem glücklich, daß ich Daphnis ehren kan.

- LYCIDAS Tugend liebt man überall, wo sie immer nur hinkümmt,
überall ist sie zu Haus: Also mich nicht wunder nimmet,
55 daß dich Daphnis liebt dermassen; Ich bin weit geringer noch,
ja so schlecht als meine Pfeiffen, mag er mir auflösen doch.

- LEUCOS Wann ich pfleg den Hirtenthon meiner Landsart nach zu tichten,
würdigt ihn der Daphnis oft auf bekannte weiß zurichten;
daß ich in die Feldschalmeyen, wie es bräuchlich in der Stadt,
60 mit kan singen, unser Daphnis meistens mich bewogen hat.

LYCIDAS Vor hat meine Musa sich in den ungezäunten Schrancken
als Gesetzlos oft verirrt; Daphnis nun hab ichs zudancken,
der mir hat den Weg gewiesen, und gegeben treue Lehr:
also, kan ich etwas leisten, so gehört nur ihm die Ehr.

- 65 LEUCOS Er zeigt uns die rechte Bahn, und spricht aus in deutscher Zungen,
wie der soll beschaffen seyn, wer will steigen unverdrungen,
auf die zweygetheilten Spitzen [=Parnaß], welcher Ruhm verlangen wil,
den uns Helicon austeilet, der gelehrten Arbeit Ziel.

- LYCIDAS Ich bin zwar ein Schäfer nur; doch wann ich bey ihm gewesen,
70 und er seiner Feder Müh' oftmals mir hat gelesen,
ob ich gleich nicht alles fasse, gleichwol ich diß sagen kan,
daß es nutzt und ergetzet und zur Folge reizet an.

- LEUCOS Wer darinnen sein Gemüt wird aufmerksam mögen weiden,
der wird ungereimten Wahn leichtlich von der Warheit scheiden:
75 mancher in der finster tappet, bildet ihm ein die helle Sonn;
mancher sich erfahren achtet, da er doch sehr weit davon.

LYCIDAS Daphnis zeigt, welcher will bey den Pierinnen [=Musen] sitzen,
muß viel leiden, und viel thun, Wein und Wollust, frost und schwitzen

80 seinen Lauff nicht hindern lassen, ist der Weg voll dörner schon,
die Beständigkeit doch leitet zur geehrten Sieges-Cron.

LEUCOS Also lang die Tugend wird ihr verdientes Lob gebähren,
gleich so lang den Daphnis wird unsre Hirten-Pfeiffen ehren;
die Mnemosyne Ihm bindet von den Palmen einen Krantz.
Deckt die Sonn ein trübes Wölckel, schimmert doch hindurch ihr Glantz.

85 LYCIDAS Es ist wahr; Der Tugend Liecht, wil es gleich der Neid bedecken,
wil es gleich das Widerglück in Verlust und Mangel stecken,
läst sich doch nicht gar verbergen, wie bey dunckel-trüber Nacht,
ist der Vollmond gleich umhüllet, doch er sich was hervor macht.

LEUCOS Wann die Tugend wird gedrückt, streitet sie und überwindet:
90 wann sie überwunden hat, sie sich nicht auf eitles gründet;
ja je besser sie zunimmt an Glück, Reichthum, Macht und Ehr,
je mehr sie sich heiter zeigt, und sich ändert nimmermehr.

LYCIDAS Nicht umsonst der große Pan unserm Daphnis anvertrauet,
was sonst wenigen gemein, daß er täglich ihn anschauet,
95 daß er einen freyen Zutritt in den schönen Auen hat,
und in vorgefallnen Sachen oft erfordert wird zu Raht.

LEUCOS Eh wird zu der Frülings-Zeit in den heitern Abend-Stunden
die Smaragden Praters-Wies' ohn Gesellschaft seyn gefunden,
unsre Schäflein eh verlieren zu dem Klee die LustBegierd;
100 eh des Daphnis Nahm verwelcken, und sein Lob absterben wird.

LYCIDAS Gott hat dieses von Natur allem guten zugegeben,
daß es kräftiglich bewegt, und macht im Verlangen leben;
die Begierde bleibt unsättig, wird noch grösser im Genuß;
also, wer den Daphnis kennet, ehren Ihn und lieben muß.

105 LEUCOS Wie ein rescher Wasserstrom pfl eget fischreich fort zurinnen,
Wellen treibt, und Wellen bringt, seinem Ufer abgewinnen
kan kein dürrer heisser Sommer, seine Adern quellen fort:
Also will man Daphnis loben, wachsen mehr und mehr die Wort.

LYCIDAS Also lang die Tumaritz wird in meine Teya fl iessen,
110 und so lang der TeyaFluß sich wird in die March ergiessen,
ja so lang die March mit brausen in die Donau rinnet ein;
Also lang wird uns sein Name lieb und denck-lobwürdig seyn.

LEUCOS Nun genug! wir schliessen zwar, dann die hohe Sonnenscheiben
schwinget sich zu dem Mittag, und vermahnt uns heimzutreiben:
115 Daphnis ist nicht gnug zu preisen, unsre Reden hören auf;
Fama sein Lob auszubreiten wird nie enden ihren Lauff.

Aus dem *Hirten-Gespräch* ergeben sich auch deutliche Einblicke in die bukolisch drapierte Form gesellschaftlichen Lebens am Wiener Hof mit ihrer Ausstrahlung auf die niederösterreichische Adelskultur. Es war eine verspielte Epoche des Kostüms, der Verkleidung, der Maske, der Bei- und Übernamen. Es scheint, als ob man damit die gleichzeitig sich ereignenden Schrecknisse des großen Krieges und seiner Nachwirkungen verdrängen wollte.

Im Erzherzogtum unter der Enns existierte Mitte des 17. Jahrhunderts eine beachtliche Gruppe literarisch engagierter Edelleute, überwiegend evangelischer Konfession, freilich oft mehr ambitioniert als talentiert. Wirklich herausragende Begabungen waren neben Hohberg und Kuefstein vor allem Johann Wilhelm von Stubenberg (1619-1663)¹⁹⁾ auf der Schallaburg und Catharina Regina von Greiffenberg (1633-1694)²⁰⁾ auf Seisenegg. Auch Christoph von Schallenberg (1617-1664) auf Schloß Rosenau, von dem nur ein paar Widmungsgedichte auf uns gekommen sind, wäre hier zu nennen. Von zentraler Bedeutung war der oben genannte Johann Wilhelm von Stubenberg, anerkannter Übersetzer italienischer, spanischer und französischer Schäferromane und Verfasser eines Buches über Pferdezucht. Mit ihm war Hohberg schon lang vor Kuefsteins Tod (1656) eng befreundet. Stubenberg war nicht nur Mitglied der *Fruchtbringenden Gesellschaft*, er hatte auch Zugang zum Nürnberger Literaturpapst Sigmund von Birken, dem einflußreichen Präses des *Pegnesischen Blumenordens*, einer Sprachgesellschaft, die übrigens heute noch besteht. Allein Stubenbergs Vermittlerrolle zum verlegerischen Umschlagplatz Nürnberg half den niederösterreichischen Adelschriftstellern aus ihrer Isolation. Ihm ist es zu verdanken, daß die Manuskripte Hohbergs und der Greiffenberg überhaupt in Druck gehen konnten. Wir wissen, daß Hohbergs erste Bücher (*Proserpina* und *Ottobert*) nur nach langen, vergeblichen Verhandlungen endlich in Regensburg und Erfurt einen Verleger fanden.

In Österreich wäre eine Drucklegung gänzlich unmöglich gewesen, denn Wien war damals noch keine Pflegestätte der deutschen Literatur — im Gegenteil! Die deutsche Dichtersprache als das Idiom Luthers war am Kaiserhof wenig geschätzt. Hier war das Italienische und Spanische in Mode, man unterhielt sich mit „wälschen Comedien“ und monströsen lateinischen Jesuitendramen. Da blieb es auch vergebliche Liebesmüh, wenn Hohberg sein patriotisches Versepos *Der Habsburgische Ottobert* dem Kaiser persönlich widmete. Diese imperiale Huldigung wurde nicht honoriert, sie traf politisch wie literarisch ins Leere. Kein Wunder, wenn gerade die begabtesten und fruchtbarsten niederösterreichischen Autoren — in ihrer Heimat zusehends mit dem Stigma der Diskriminierung behaftet — nach und nach in die Emigration gingen.²¹⁾

Noch aber verharrte Wolf Helmhard mit fast kindlicher Anhänglichkeit in der geliebten Heimat. 1650 verehelichte er sich mit der verwitweten Anna Margaretha von Rohrbach. Auch sie war im Waldviertel aufgewachsen — als geborene Gräfin Puchheim auf dem an Süßenbach angrenzenden Gut Großau. Die beiden müssen einander von Jugend auf gekannt haben. Durch diese Heirat ist Hohberg in gehobene Verhältnisse aufgerückt.

¹⁹⁾ Martin Bircher, Johann Wilhelm von Stubenberg und sein Freundeskreis. Studien zur österreichischen Barockliteratur protestantischer Edelleute (Berlin 1968).

²⁰⁾ Heimo Cerny, Catharina Regina von Greiffenberg. Herkunft, Leben und Werk der größten deutschen Barockdichterin (= Amstettner Beiträge 1983, Amstetten 1983).

²¹⁾ Vgl. Urs Herzog, Literatur in Isolation und Einsamkeit. Catharina Regina von Greiffenberg und ihr literarischer Freundeskreis. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 45 (1971) S. 515-546.



Hohbergs „Guelt“ Süßenbach bei Raabs heute. Hier entstand sein erster Versroman
„Die Unvergnügte Proserpina“

(Foto: Heimo Cerny, Amstetten)



Barocker Giebel des Wirtschaftstraktes

(Foto: Heimo Cerny, Amstetten)

1652 erwarb er von seinen Stieftöchtern die Herrschaft Rohrbach-Klingenbrunn²²⁾ bei Haag im westlichen Niederösterreich, wohin er in den folgenden Jahren auch seinen Wohnsitz verlegte.

Aber auch nach dem Verkauf von Süßenbach und Thumeritz an seinen Schwager blieb Wolf Helmhardts emotionelle Bindung an das Waldviertel aufrecht. Das schönste Beispiel hierfür sind die Eingangsverse zum *Habsburgischen Ottobert*, die er der Rückerinnerung an seine ersten poetischen Versuche in der Waldviertler Heimat widmet:

„Vor diesem gieng ich oft nachsinnend auff und nieder
am Tumeritzer Bach, sang etwan Hirten Lieder,
nachmals hat mich gehört mein krummer Teyafalus
von Proserpinen Raub . . .“²³⁾

Als diese Zeilen 1664 gedruckt wurden, hatte Wolf Helmhard seine niederösterreichischen Güter bereits veräußert und sich zur Emigration in die freie Reichsstadt Regensburg entschlossen. Der Wunsch, sich völlig ungestört und noch intensiver als bisher seinen literarischen Arbeiten zu widmen, sowie die Aussicht, sein evangelisches Glaubensbekenntnis ungehindert praktizieren zu können, mögen den frommen Mann zur letzten, sicher schmerzlichen Konsequenz veranlaßt haben.

Als dem Beispiel Hohbergs ein Jahrzehnt später auch Catharina Regina von Greiffenberg folgte, erlosch die so produktive und vielfältige literarische Adelskultur in Niederösterreich vollends und blieb seither auch dem Bewußtsein späterer Epochen weitgehend entrückt.

²²⁾ Brunner, Adeliges Landleben (wie Anm. 1) S. 49 gibt in Unkenntnis des Kaufbriefes vom 11. II. 1652 (im Schloßarchiv Seisenegg) fälschlich das Jahr 1660 an.

²³⁾ Zitiert nach dem Exemplar der Ö.N.B. (Signatur 38. X. 41).

Max Mauritz

Arbesbach im Bauernkrieg 1596/97

Im Spätherbst 1596 erreichte in Niederösterreich die Unzufriedenheit vieler Untertanen mit der stetigen Verschlechterung der Lebensverhältnisse (Ausbeutung, Entrechtung, Entwürdigung) ein solches Ausmaß, daß geschickte Agitatoren in Verbindung mit besonderen Umständen (Machtlosigkeit der Obrigkeit, Beispielwirkung des oberösterreichischen Aufstandes, provokante Übergriffe einiger Grundherren, Jahreszeit, . . .) einen Aufstand entfachen konnten, der das Land zutiefst erschütterte.

Die Bestrebungen der Rebellen waren jedoch keineswegs revolutionär, zielten also nicht auf gewaltsame Änderung der bestehenden Ordnung, sondern eher reaktionär und tatsächlich sehr bescheiden, nämlich Abschaffung der allzu bedrückenden Neuerungen und die Wiederherstellung der alten, auf „Uralt Recht und Herkommen“ beruhenden Ordnung. Ihre Anliegen wollten sie in Form von Beschwerdeschriften, aufgezeichnet nach Pfarrsprengeln, direkt dem Kaiser vorlegen und erwarteten sich von ihm als mächtigem, gütigem

und gerechtem Vater¹⁾ und durch den Druck, den sie durch Gehorsams- und Leistungsverweigerung und durch Auftreten als bewaffnete Masse auszuüben gedachten, daß ihren Forderungen entsprochen werden würde. Eine kriegerische Auseinandersetzung mit der Obrigkeit war nicht geplant.

Schon nach einigen Wochen mußten die Rebellen zur Kenntnis nehmen, daß es für sie offensichtlich leichter gewesen war, einen Aufruhr zu entfesseln, als ihn erfolgreich weiterzuführen. Es zeigte sich, daß ihre Führung unfähig²⁾ war, entscheidende Probleme zu lösen. So konnte nur der kleinere Teil der niederösterreichischen untertänigen Bevölkerung für den Aufstand mobilisiert werden. Von vornherein beteiligten sich nicht die beiden unteren Viertel Niederösterreichs und im Aufstandsgebiet fast alle Städte und die meisten Märkte, auch distanzierten sich schon manche Bauern, und viele schlossen sich nur unter Zwang an. Ferner gelang es nicht, ein einheitliches strategisches Konzept zu entwickeln und zu dessen Durchsetzung die bunt zusammengewürfelte Masse der Aufrührer zu einem schlagkräftigen Verband zusammenzuschweißen. Das Schwergewicht lag bei den einzelnen Bauernscharen, die jede für sich, mehr spontan (Reaktion auf irgendeine Aktion der Obrigkeit) als geplant handelten und eigentlich „im Grunde genommen nicht recht wußten, was sie wollten“.³⁾

Aus diesen Gründen gelang es den Aufständischen niemals, eine solche Stärke zu entwickeln, daß sie die Obrigkeit durch Druck oder Gewalt zur Annahme ihrer Forderungen zwingen konnten.

Die Obrigkeit erkannte natürlich bald diese Schwächen der Aufstandsbewegung. In der ersten Phase, als sie über keine militärischen Machtmittel zur Niederschlagung des Aufstandes verfügte, nötigte sie die Rebellen durch geschicktes Taktieren zu Verhandlungen. Es gelang ihr, die Rebellion in Grenzen zu halten und Zeit zu gewinnen, bis das Söldnerkorps einsatzbereit war. Dessen Einschreiten wurde so gesteuert, daß größere militärische Aktionen, etwa in Form eines Gefechtes oder gar einer Schlacht, vermieden werden konnten. Die wenigen Konfrontationen zwischen Bauern und Söldnern (Straß, Gföhl, Pöggstall, St. Pölten) zeigten die klare Überlegenheit des Militärs und den minimalen Gefechtswert der Bauernscharen, sie endeten stets mit der schmachvollen Niederlage der Bauern und verbreiteten durch die außergewöhnliche Brutalität des Vorgehens der Soldaten Furcht und Schrecken. Meist genügte ihr Erscheinen, um Widerstand überhaupt nicht mehr aufkommen zu lassen. Eine Bauernschar und eine Ortschaft nach der anderen unterfertigte die vorgelegten Reverse. Der Aufstand brach auf diese Weise eigentlich von selbst zusammen und endete mit der bedingungslosen Unterwerfung der Aufrührer. Den Rest besorgte dann noch die Willkürjustiz der Sieger. Die Härte der Urteile stand in keinem Verhältnis zum tatsächlich angerichteten Schaden (es ist kein Grundherr getötet⁴⁾ und kein Schloß oder Kloster zerstört worden). Durch die Exekutionen wurde die Führerschicht liquidiert und den Bauern eingeprägt, daß Widerstand gegen die Obrigkeit nur in Blut und Tränen enden könne. Lange noch kündeten in den Hauptorten die zur Schau gestellten Gerichteten und ihre dem Erdboden gleichgemachten Heimstätten vom bitteren Ende des Aufstandes.

¹⁾ Helmuth Feigl, Der niederösterreichische Bauernaufstand 1596/97 (= Heft 22 der Militärhistorischen Schriftenreihe, Wien 1978) S. II.

²⁾ Feigl (wie Anm. 1) S. 15.

³⁾ Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten, 6. Aufl. 1983) S. 219.

⁴⁾ Feigl (wie Anm. 1) S. 36.

In engstem Zusammenhang mit den geschilderten Ereignissen in Niederösterreich stand auch das Geschehen in der Herrschaft Arbesbach. Sie bestand damals aus 235 Häusern in 25 Ortschaften⁵⁾, die im wesentlichen einen geschlossenen Block formten, der mit dem größtenteils zu Rappottenstein gehörenden Gebiet zwischen Groß-Gerungs und Großpertholz den Grenzraum des Waldviertels nördlich des Weinsbergerwaldes gegen das Mühlviertel zu ausfüllte. Herrschaftsinhaber in Arbesbach war damals der minderjährige Erasmus II. von Starhemberg unter der Vormundschaft Weikharts von Polheim und Hansens von Losenstein. Keiner von ihnen wohnte ständig in Arbesbach und der eine oder der andere besuchte höchstens gelegentlich einmal die Herrschaft. Die grundherrlichen Interessen nahm nach den Direktiven der Vormunde mit bestem Erfolg, wie wir sehen werden, der Pfleger (Herrschaftsverwalter) wahr.

Die Arbesbacher Bauern und Marktbürger waren keineswegs die rührigen Aktivisten, als die sie, vor allem im älteren Schrifttum (Frast⁶⁾, Friess u. a.), beschrieben werden. Die Unzufriedenheit mit den Verhältnissen in Niederösterreich erregte selbstverständlich auch hier die Untertanen, doch erreichte sie wegen der besonderen Umstände in unserer Herrschaft keineswegs ein solches Ausmaß, daß sie die Bauern spontan und geschlossen zum Anschluß an die Rebellion bewegen hätte können. Die bei weitem größere Gruppe mußte dafür erst gewonnen werden. Zur wirtschaftlichen Lage ist zu sagen: Es gab gerade in unserer Herrschaft besonders viele Einschichthöfe und Lehen in Waldhufensiedlungen, die hinsichtlich der Betriebsgröße weit über dem Durchschnitt anderer Waldviertler Siedlungsformen lagen und daher auch höhere Erträge erzielten. Die Besitzer dieser Höfe fühlten sich den Bürgern des Marktes durchaus ebenbürtig. Die Ackerbürger des Marktes gliederten sich in zwei Gruppen: die Burgrechtler und die Hofstättler. Die ersteren standen sich ausgesprochen gut. Ihr Grundbesitz reichte normalerweise für den Eigenbedarf und die Abgaben und meist auch für Überschüsse, die sich gut absetzen ließen. Mit jedem Haus im Markt war ein Gewerbe verbunden, das zusätzliche Einkünfte brachte. Die Hofstättler waren in Arbesbach mit zwei Äckern und einem Holzluß bestiftet, was in Verbindung mit ihrem Kleingewerbe zu einem durchaus annehmbaren Lebensstandard und die seit alters üblichen Ausgaben ausreichte. Durch die neuen Belastungen wurde bei ihnen oft die Grenze des Erträglichen erreicht. Es ist daher begreiflich, daß gerade sie häufig die Aktivisten der Aufstandsbewegung stellten. Zur Vormundschaftsverwaltung ist zu bemerken: Wegen der fast ständigen Abwesenheit der Grundherren wurden viele Dienste überhaupt nicht oder nur in geringerem Ausmaß beansprucht (Zwangsgesindedienst, viele Robotleistungen etc.), andererseits waren die Vormunde bestrebt, durch elastische Haltung gegenüber den unruhigen Untertanen ein Ausufern des Aufruhrs zu verhindern (etwa durch Zerstörung grundherrlichen Eigentums). Der diesbezüglich instruierte Pfleger verstand es denn auch auf das Beste, zwischen Herrschaftsinteressen und Bauernforderungen zu lavieren. Tatsächlich ist nichts von Aktionen der Bauern gegen die Herrschaft und nach Niederschlagung des Aufstandes auch nichts von Strafmaßnahmen der Herrschaft gegen die Bauern bekannt.

Religiöse Anliegen spielten damals keine Rolle. Die Herrschaftsinhaber galten als engagierte Vertreter der protestantischen Sache, die Bevölkerung war zu 90 % dem neuen Glauben zugetan, und die katholische Restauration war eben erst im Anrollen und hatte unser Gebiet noch nicht erreicht.

⁵⁾Max Mauritz, Arbesbach (St. Pölten 1983) S. 59.

⁶⁾Johann Frast, Kirchliche Topographie im Erzherzogtum Österreich, Band 16: Das Dekanat Groß-Gerungs (Wien 1838) S. 286.

Aus den geschilderten Gründen war die Begeisterung des Großteils der Arbesbacher Untertanen für den Aufstand ziemlich mäßig und erst unter dem Einfluß der Propaganda der Radikalen aus den eigenen Reihen und der Sendboten des oberösterreichischen Aufstandes sowie der Agitation des Emmersdorfer Schneiders Georg Prunner und seiner „Rollkommandos“ schlossen sich auch die Arbesbacher formell durch Schwur und Eidkreuzer der Aufstandsbewegung an.

Schon Mitte November 1596 garte es im Gebiet zwischen Groß-Gerungs und Großpertholz. Dort waren die Einflüsse des Mühlviertels entlang der viel benutzten Paßstraße durch den „Kurzen Wald“ (Langschlag-Liebenstein) besonders stark und einige lokale Führer besonders eifrig. Unter dem 19. 11. 1596 berichtet Thomas Schabas, Marktrichter von Groß-Gerungs, dem Pfleger von Rappottenstein, Wolfgang Meurer: „... wie die Bauern um Mitterschlag, Kainrathsschlag und Bruderndorf in rebellischer Weis aufrührig und sich zusammenrottieren.“⁷⁾

Unter dem 24. 11. 1596 meldet ein gewisser Michael Schmied, daß die Bauern an die 400 Mann stark in den nächsten acht Tagen Germs (Groß-Gerungs) anzugreifen beabsichtigten. Unter dem 8. 12. 1596 fragt der Marktrichter Hans Ringel von Großpertholz an, wie er sich gegenüber den Aufrührern verhalten solle.

Auch die Arbesbacher entschlossen sich damals, einen lokalen Bund zu gründen und einen Hauptmann zu wählen. Als solcher wurde ein gewisser Georg Göth bestellt. Dieser gibt im Verhör vor dem Kriegsgericht zu Protokoll:⁸⁾ Er wäre vom Pfleger, Richter und Schöffen vorgeschlagen und von den Bauern gewählt und später von Prunner bestätigt worden. An dieser Aussage sind zwei Punkte interessant, erstens: Die Leute, die in der Herrschaft sozusagen offiziell die Interessen der Bauern zu vertreten hatten (Richter, Schöffen) waren nicht bereit, in der Aufstandsbewegung irgendeine Funktion zu übernehmen und zweitens: Das Verhalten des Pflegers. Wenn er gemeinsam mit Richter und Schöffen Georg Göth zum Hauptmann vorschlug, so zeigt das, daß er bereit war, den Bauern irgendwie entgegenzukommen und diese das auch akzeptierten.

Der formale Anschluß der Arbesbacher an die Aufstandsbewegung durch Schwur und Eidkreuzer erfolgte auf einer Versammlung in Griesbach, keineswegs in Arbesbach, wie manche gemeint haben. Sie wurde wahrscheinlich am 20. Dezember 1596 von Georg Prunner persönlich geleitet, nachdem er am Vortag eine solche in Rappottenstein abgehalten hatte, und dabei die Pfarrsprengel Rappottenstein und Marbach und vermutlich auch Kirchbach zum Beitritt bewogen hatte. Über diese Tagung sagt der Bauernführer Georg Knapp im Verhör aus, daß von Griesbach aus die Arbesbacher, Langschläger und andere Orte zum Mitmachen veranlaßt wurden und nennt auch die Methoden, deren sich die Aufrührer bedienten: „Aufmannen“ (mahnen, gut zureden), „Aufbieten“ (unter Strafandrohung zum Erscheinen auffordern), „Auftreiben“ („Rollkommandos“ veranlassen die Unwilligen durch Drohung mit Gewalt zum Mitziehen). Im übrigen könnten sich damals wirklich, wie Frast berichtet, 59 Ortschaften Prunner angeschlossen haben. Griesbach war für diese Versammlung ein außerordentlich geeigneter Ort. Er lag etwa in der Mitte des ganzen Grenz-

⁷⁾ Excerpte aus dem Archiv der Herrschaft Rappottenstein, im Besitz des Verfassers, hergestellt um 1850 vom damaligen Wundarzt aus Arbesbach, Josef Reitböck. Originale heute wahrscheinlich im Schloßarchiv Maissau, nach Feigl im Karton 10, Fasz. 4, Nr. 179 (1-3), dem Verfasser leider nicht zugänglich.

⁸⁾ NÖ Landesarchiv, Abteilung Ständisches Archiv, Hs. 32, fol. 73.

⁹⁾ Wie Anm. 7.

raumes zwischen Pertenschlag und Großpertholz, die Herrschaft Arbesbach und die Herrschaft Rappottenstein hatten dort zwar die Grundobrigkeit über etliche Häuser, die Ortsobrigkeit (Polizei!) gehörte jedoch zur relativ weit entfernten Herrschaft Ottenschlag.

Die Arbesbacher beteiligten sich unter der Führung ihres Hauptmannes Georg Göth am Zuge Prunners gegen Weitra und Gmünd. Neben den Leuten Prunners war noch dabei das Aufgebot aus dem Gebiet zwischen Gerungs und Pertholz unter dem Kommando des „Obristen“ Leonhard Gassner. Nicht beteiligt war das eigentliche Rappottensteiner Stammgebiet.¹⁰⁾ Das geht daraus hervor, daß am Aller-Kindleins-Tag (28. 12.) 1596 Prunner nach dem mißglückten Unternehmen gegen Weitra den „Obristen“ Leonhard Kellner von Rappottenstein aufforderte, das halbe Volk aufzubieten und in Eile zuzuziehen. Kellner dürfte kaum mehr in der Lage gewesen sein, diesen Befehl zu befolgen, denn schon drei Tage später, am 31. Dezember, unterfertigten Prunner, Gassner und Göth den vom Reichsherold vorgelegten Revers, in dem sie sich verpflichteten, heimzukehren, von der Rebellion Abstand zu nehmen, ihre Beschwerden aufzuzeichnen und diese Mitte Jänner 1597 der kaiserlichen Kommission vorzulegen.

Auch in Arbesbach hat es nachweislich eine Beschwerdeschrift gegeben. Leider ist sie uns nicht mehr erhalten. Was also konkret Anlaß zur Klage war, ist uns nicht bekannt. Da es, wie geschildert, zwischen Grundherrschaft und Untertanen keine unüberbrückbaren Differenzen gab und die Herrschaft mehr auf Ausgleich denn auf Konfrontation setzte, dürfte sie Ausdruck der Unzufriedenheit mit der allgemeinen Entwicklung in Niederösterreich gewesen sein, insbesondere mit der stetigen Verschlechterung der sozialen und rechtlichen Verhältnisse. Daß darauf unsere einst rodungsfreien Bauern sensibel reagierten, liegt auf der Hand. Die Beschwerdeschrift wurde wahrscheinlich in den ersten Jännerwochen 1597 aufgezeichnet und vom Bauernhauptmann Georg Göth persönlich in der dritten Jännerwoche in Emmersdorf Prunner übergeben, der sie vor der Kommission vertreten sollte, die nach den Vorstellungen der Bauernführung am 22. Jänner dort hätte tagen sollen. Zu Verhandlungen mit dieser Kommission ist es nicht mehr gekommen, weil die Lage sich inzwischen völlig geändert hatte. Als nämlich die Vorgänge im niederösterreichischen Landtag und der bevorstehende Einsatz der Söldner, nicht gegen die Türken, sondern gegen die Bauern, bekannt wurden, versuchten diese, ihre Position durch neue Aufgebote und Besetzung von befestigten Plätzen zu stärken. Unter anderem wurde damals auch das Schloß Persenbeug besetzt und am 27. 1. 1597 Georg Göth, der Bauernhauptmann aus Arbesbach, zum Kommandanten bestellt. Über seine Tätigkeit hier werden wir später noch berichten.

Ob und in welchem Ausmaß Arbesbacher an den Ereignissen in Grafenschlag-Neupölla-Gars-Straß-Gföhl teilnahmen, läßt sich nicht feststellen. Sicher ist, daß weder Prunner noch Göth dabei waren. Andere, radikalere Führer (Angerer, Schremser) waren in den Vordergrund getreten. Offensichtlich erkannte Prunner Ende Februar 1597 klar, daß mit der in einzelne Haufen aufgespaltenen Aufstandsbewegung gegen das Söldnerkorps nach dem Ausbleiben der Hilfe durch den Kaiser, der unnachgiebigen Haltung der Grundherren und dem überlegenen Agieren des Statthalters zwischen gutgemeinten Versprechen, vorsätzlichen Täuschungen und blutigen Verfolgungen keine Erfolge mehr zu erzielen wären. Nach mehrtägigen Verhandlungen unterschrieben er und seine Unterführer, darunter auch Göth, am 1. 3. 1597 den Revers. Nach dem Einlangen der „Mandate“ (Geleitbriefe mit der Zusi-

¹⁰⁾ Wie Anm. 7.

cherung der Straffreiheit) wurden die besetzten Schlösser zurückgegeben, und die Aufständischen dieses Haufens kehrten in die Heimat zurück.

Bernhard Linck berichtet von einer Urkunde, in der die Bauern von Arbesbach dem Marktrichter von Emmersdorf bestätigen, ihre niedergeschriebenen Beschwerdepunkte von ihm zurückerhalten zu haben. Diese wären dem damaligen obersten Bauernhauptmann Georg Prunner zur Zeit, als die kaiserliche Kommission in Emmersdorf mit den Bauern verhandeln hätte sollen, übergeben worden. Von der ferneren Betreibung der Beschwerden werden der Markt und der Hauptmann ausdrücklich enthoben. Das Original dieser Urkunde befindet sich in der Bibliothek des Stiftes Zwettl.¹¹⁾ Es trägt das Datum 3. 3. 1597 und ist, was Linck nicht angibt, vom Marktrichter von Emmersdorf und dem Bauernhauptmann Georg Göth gefertigt. Dieser hatte ja erst zwei Tage vorher in Emmersdorf den Revers unterschrieben, man kann daher mit Sicherheit annehmen, daß dieser Empfangsschein in Emmersdorf ausgestellt worden war. Ein Exemplar davon erhielt der Marktrichter, das andere und die Beschwerdeschrift Georg Göth. Dieser nahm das alles mit nach Arbesbach, als er sich, wie aus dem Verhörprotokoll¹²⁾ hervorgeht, in der herrschaftlichen Meierei ein Pferd besorgte und damit heimritt. Aktiv tritt er fürderhin nicht mehr auf.

In den beiden ersten Märzwochen war es im Gebiet der Herrschaften Arbesbach und Rappottenstein ruhig. Erst Mitte März liefen in Arbesbach die Bauern wieder zusammen. In einem Schreiben vom 17. 3. 1597¹³⁾ berichtet der Pfleger von Rappottenstein an seinen Herrn, Achaz von Landau, der sich in den turbulenten letzten Februartagen nach Oberösterreich abgesetzt hatte, daß alle Ämter der Herrschaft außer Reinprechts gelobt hätten, bei seiner Gnade zu verbleiben, und es wären alle Sachen hier oben bald gestillt worden, wenn die Arbesbacher „Puben“ (Buben) nicht wieder zusammengelaufen wären. Er rät ferner seinem Herrn, nicht über Arbesbach nach Rappottenstein zurückzukehren, sondern über Liebenstein oder Freistadt, da ihn die Arbesbacher gefängenzunehmen oder gar totzuschlagen beabsichtigten. Die Arbesbacher fingen den Boten mit dem Brief ab und ließen ihn nach Einsichtnahme weiterlaufen. Die Ausdrücke („Puben“, „zusammenlaufen“), die der Pfleger verwendete, lassen vermuten, daß eine kleine Gruppe (eben die Puben), mehr einer plötzlichen Erregung folgend als einem vorbedachten Plan, einen Auflauf verursachte, der keineswegs gegen die Herrschaft gerichtet war, sondern offenbar Ausdruck des Unmutes über Berichte war, in denen der Einsatz von Söldnern und eine bevorstehende Verhaftungswelle auch in unserem Gebiet angekündigt wurden. Es war eine Ansammlung, die der Pfleger von Rappottenstein, als er den Arbesbachern böse Absichten gegen den Herrn von Landau unterstellte, aufbauschte, um einen Grund für das Einschreiten des Militärs auch in unserem Gebiet zu finden. Tatsächlich schrieb Generalobrist Morakhsy (der Befehlshaber der Söldner) unter dem 15. 3. 1597 nach Rappottenstein: „Werde, so Gott will, in wenig Tagen derselben Orten“ (Rappottenstein und Umgebung) „mit meinem untergebenen Kriegsvolk sein.“¹⁴⁾ Am gleichen Tag forderte er noch, nach dem Bauernhauptmann Ange-
rer (dieser stammte aus Ritterkamp bei Rappottenstein) zu fahnden und ihn zu „gefänglicher Verwahrung“ bringen zu lassen. In dem Brief vom 17. März an den Herrn von Landau schrieb der Pfleger noch, daß der im Schloß verbliebene Sohn des Schloßherrn, Hadmar,

¹¹⁾ Bibliothek Stift Zwettl, Lade 233-II-12.

¹²⁾ Wie Anm. 8, fol. 74.

¹³⁾ Wie Anm. 7.

¹⁴⁾ Wie Anm. 7.

am 18. März zum Kriegsvolk wolle, um Soldaten zur Niederschlagung des Aufruhrs in Arbesbach heranzuführen. Bemerkenswert ist: Er führt Soldaten zur Niederschlagung eines Aufstandes in Arbesbach heran, ohne von dessen Herrschaftsverwaltung dazu aufgefordert worden zu sein oder auch nur deren Einverständnis eingeholt zu haben.

Es ist bekannt, daß die Söldner die Aktivisten des Aufstandes verhafteten, ohne Rücksicht darauf, ob sie im Besitz von Schutzbriefen (wie etwa Georg Göth) waren oder nicht. Wie die Führerschicht von Arbesbach in die Gewalt Morakhsys kam, ist uns nicht überliefert. Sicher ist, daß Morakhsy selbst, trotz seiner Ankündigung, nicht in das Gebiet von Arbesbach und Rappottenstein kam, wahrscheinlich hingegen, daß der junge Herr von Landau wirklich mit einer Söldnerschar zurückkehrte und diese die Verhaftungen selbst vornahm bzw. die von den eigenen Leuten festgenommenen Führer in Empfang nahmen. Tatsache ist jedenfalls, daß aus der Herrschaft Arbesbach die im folgenden angeführten Aktivisten in die Hände der Söldner gerieten und vom Kriegsgericht zum Tod verurteilt wurden. Unter den sieben am 5. 4. 1597 in Emmersdorf Gehenkten befanden sich: Georg Göth, der ehemalige Hauptmann von Arbesbach, und Sebastian Häber, Rottführer aus Schönbach und Bader daselbst; unter den in Kilb Hingerichteten stammten aus Arbesbach: Wolf Khierbeck (wegen aufrührerischer Reden), Mathias Loscher vom Steinhof (Aggsbach, Ansager), Mathias Limberger von Loschenhof (Brunn, ebenfalls Ansager) und Michl Khibhofer.¹⁵⁾

Inwieweit sich bei dem Aufgebot nach Ottenschlag Arbesbacher beteiligten, läßt sich nicht feststellen. Im Aufgebotsschreiben¹⁶⁾, das „die ganze Compania der Baurnschaften“ am 20. 3. 1597 von Allentsgschwendt aus erließ, wird Arbesbach zweimal genannt. Der Aufgebotszettel sollte alsbald Arbesbach und anderen umliegenden Hauptleuten zukommen und von Arbesbach aus Langschlag, Groß-Gerungs, Rappottenstein und andere Flecken erreichen. Leider wird nicht gesagt, wo der „liebe Hauptmann Gundacker“, an den das Schreiben gerichtet war, lebte. Eindeutig geht jedenfalls daraus hervor, daß er kein Arbesbacher und auch kein Rappottensteiner gewesen war. Er könnte Bauernhauptmann in Ottenschlag gewesen sein. In Arbesbach soll damals ein gewisser Grundpichler als Hauptmann fungiert haben. Wenn überhaupt, beteiligte sich jedenfalls nur ein sehr kleiner Teil der hiesigen Bauernschaft, der radikale Kern, eben die „Puben“, an dieser Aktion.

Nach der Verhaftung der Bauernführer und dem Zusammenbruch des letzten Widerstandes bei Pöggstall scheint auch bei uns wieder völlige Ruhe eingekehrt zu sein. Das Streben der Bauern ging nunmehr dahin, etwa drohende Verfolgungen durch die Obrigkeit hintanzuhalten, und das scheint den Arbesbachern dadurch gelungen zu sein, daß sie urkundlich nachweisen konnten, sich rechtzeitig vom Aufstand distanziert zu haben.

Über Auftrag des Erzherzogs sammelte Abt Ulrich II. von Stift Zwettl Bauernbeschwerden, und zwar nicht nur solche seiner eigenen Herrschaft, sondern auch anderer Herrschaften des oberen Waldviertels, darunter z. B. auch Rappottensteins. In dieser Sammlung befinden sich zwar keine Beschwerden aus Arbesbach, wohl aber mitten darin jene Urkunde im Original, mit der Georg Göth Anfang März 1597 dem Marktrichter von Emmersdorf bestätigte, die Arbesbacher Beschwerdeschrift zurückerhalten und ihn und Prunner von der weiteren Betreibung entbunden zu haben. Mit der Vorlage dieser Urkunde führten sie den Nachweis, daß sie nunmehr überhaupt keine Beschwerden hätten

¹⁵⁾ Wie Anm. 8.

¹⁶⁾ Wie Anm. 7.

und die früheren schon Anfang März zurückgenommen hätten. Tatsächlich ist von Maßnahmen der Obrigkeit gegen die Mitläufer nichts bekannt. Arbesbach scheint auch nicht in dem Verzeichnis der aufständischen Orte auf, das uns von Linck (II/513) übermittelt wird. Der sicherste Beweis, daß die Arbesbacher recht gut davongekommen waren, liegt darin, daß sie schon 20 Jahre später wagten, sich gegen ihre neuen Herrschaftsinhaber zu erheben.

Arbesbach stellte mit Georg Göth nicht nur den ersten Hauptmann der Bauern in Arbesbach, sondern auch einen mit Führungsaufgaben der mittleren Ebene Betrauten. In den Quellen wird er als Bauer (Friess, S. 116), als Maurer (Vernehmungsprotokoll, Hs. 32) und als Bürger (Empfangsbestätigung) bezeichnet. Daraus läßt sich erschließen, daß er ein Hofstättler des Marktes gewesen war. Er war ein äußerst abergläubischer Mensch, und damit ihm nichts Böses geschehen sollte, trug er stets ein Büchl mit Zaubersprüchen und das Glied einer Kette, mit der einer gehenkt worden war, bei sich. Das Büchl stammte übrigens vom Bader aus Arbesbach. Prunner bestellte Göth am 27. 1. 1597 zum Kommandanten von Persenbeug. Er ließ die Vorräte, die er im Schloß vorfand, aufzeichnen und bestritt durch den Verkauf von Getreide den Sold für die 53 Mann der Besatzung. Von Goldmachern, die er im Schloß wirken ließ, erhielt er mehrere Goldstücke, die sie sich irgendwie besorgt hatten und die offenbar als Erfolgsnachweis dienen sollten. Wie erwähnt, unterschrieb er am 1. März den Revers von Emmersdorf und am 3. März die Empfangsbestätigung über die Rückgabe der Beschwerdeschrift und ritt dann am 4. 3. 1597 heim nach Arbesbach. Wem er dort die Beschwerdeschrift und die Empfangsbestätigung übergab, ist nicht bekannt. Als Bauernführer tritt er nicht mehr in Erscheinung. Man hört von ihm erst wieder, als er am 4. April in Emmersdorf verhört und am 5. April 1597 „mit dem Strange vom Leben zum Tode gerichtet und an einen Baum gehenkt“ wurde.

Mit der Hinrichtung Göths und der anderen Aktivisten löste sich auch für die Arbesbacher eine Bewegung endgültig auf, die vor Monaten so hoffnungsvoll angelaufen war und nun so vollkommen zerschlagen endete. Sie blieb der einzige Versuch der niederösterreichischen Bauern, ihre Lage im Wege eines Aufstandes zu ändern.

Außerdem benützte Quellen und Literatur

Günter Schneider, Der niederösterreichische Bauernkrieg 1596/97 im Raum Zwettl (Zwettl 1985).
Karl Haselbach, Der niederösterreichische Bauernkrieg am Ende des 16. Jahrhunderts (Wien 1867).
Gottfried E. Friess, Der Aufstand der Bauern am Schluß des 16. Jahrhunderts (Wien 1897).
Rudolf Brozek, Der niederösterreichische Bauernkrieg 1597 (Wien 1940).
NÖ Landesarchiv, Landtagshandlungen 1597.

Waldviertler Kassettendecken der Spätrenaissance in Laxenburg

Die niederösterreichische Landesausstellung 1990 auf der Rosenberg wird sich u. a. den Schlössern der Adeligen und deren Einrichtung widmen, für die im 16. und frühen 17. Jahrhundert reich geschnitzte oder bemalte Holzdecken besonders charakteristisch waren.¹⁾ Bemerkenswerterweise hat gerade im Kamptal, das um 1600 eine kulturelle Blütezeit erlebte, eine größere Zahl solcher Werke die Modernisierungen des Barock überdauert.²⁾ So finden wir auf der Rosenberg selbst, einem der damaligen Zentren des Protestantismus³⁾, neben einigen einfachen Kassettendecken⁴⁾ auch den mit zahlreichen mythologischen Darstellungen bemalten Plafond der Bibliothek (Abb. 1), der allerdings im 19. Jahrhundert verändert wurde.⁵⁾ In Greillenstein gibt es gleichfalls mehrere Holzdecken und Wandvertäfelungen in kleineren Räumen⁶⁾, während die Decke des „Türkensaales“ aus dem 1945-1955 zerstörten Schloß Viehofen bei St. Pölten hierher übertragen wurde.⁷⁾ Eine intarsierte Kassettendecke aus dem Schloß Engelstein bei Weitra wurde dagegen um 1910 in das Schloß Enzesfeld verkauft.⁸⁾

Die qualitativsten Holzdecken aus dem Waldviertel wurden allerdings bereits um 1800 in die kaiserliche Sommerresidenz Laxenburg „exportiert“. Dort entstand ab 1799-1801 die Franzensburg als Zentrum eines romantischen „Rittergaues“ für Kaiser Franz II. (I.) und seine Gattin Maria Theresia. Aus musealen Überlegungen und zur Hebung der Authentizität der Anlage wurden aus der ganzen Monarchie — vor allem aus den in den Jahrzehnten zuvor aufgehobenen Klöstern — Kunstwerke des Mittelalters und des „altdeutschen Stiles“ (Renaissance) in diese „gebaute Antiquitätensammlung“ zusammengetragen.⁹⁾ So hat man

¹⁾ Berta Sarne, Österreichische Holzdecken, 2 Bände (Wien 1956): Manuskript im Kunsthistorischen Institut der Universität Wien — Wilhelm Mrazek, Das Kunsthandwerk. In: Peter von Baldass u. a., Renaissance in Österreich (Wien-Hannover 1966) S. 79 ff. — Berta Sarne, Holzdecken in Oberösterreich (=Kunstjahrbuch der Stadt Linz, Wien-München 1977) — August Gebeßler, Der profane Saal des 16. Jahrhunderts in Süddeutschland und den Alpenländern. Gestaltungsprinzipien des profanen Monumentalraumes in der deutschen Renaissance (phil. Diss., München 1957).

²⁾ Hans Tietze, Die Bildende Kunst. In: Franz Lukas — Friedrich Moldaschl (Hgg.), Heimatbuch des Bezirkes Horn I (Horn 1933) S. 392 f. — Friedrich B. Polleroß, Kulturgeschichte des Kamptales II. Vom Frühhumanismus bis zur Postmoderne. In: Werner Gmünder u. a., Zwischen Bedrohung und Bewahrung. Das Kamptal — eine ökologische Parabel (Wien 1988) S. 122, Abb. 3.

³⁾ Gustav Reingrabner, Evangelisches Leben auf der Rosenberg. In: Friedrich B. Polleroß (Hg.), Kamptal-Studien 5 (Gars am Kamp 1985) S. 163-192.

⁴⁾ Sarne, Holzdecken (wie Anm. 1) S. 55, 185 f., 192-196.

⁵⁾ Berta Sarne, Die Deckengemälde in der Bibliothek der Rosenberg im Kamptal. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 24 (1970) S. 145-159.

⁶⁾ Hans Tietze, Die Denkmale des politischen Bezirkes Horn (=Österreichische Kunsttopographie VIII, Wien 1911) S. 493 ff. — Sarne, Holzdecken (wie Anm. 1) S. 54, 164, 182 f.

⁷⁾ Rupert Feuchtmüller, Schloß Greillenstein (=Schnell & Steiner Kunstführer 751, München-Zürich 1977) S. 8 ff., 13 f.

⁸⁾ Walter Pongratz — Josef Tomaschek, Heimatbuch der Marktgemeinde Groß-Schönau (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 8, Krems an der Donau 1975) S. 120, 146, 254 f. (Abb.) — Sarne, Holzdecken (wie Anm. 1) S. 79 ff.

⁹⁾ Mario Schwarz, Architektur des Klassizismus und der Romantik in Niederösterreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 62/63, St. Pölten-Wien 1982) S. 31-38 („Die Franzensburg als Gesamtkunstwerk der Romantik“) — Wolfgang Häusler, Die Franzensburg (Wien — München o. J.).

Unterbringung war in der Franzensburg der Lothringersaal im Ausmaß dieser Decke gebaut worden (Abb. 2), was wohl den Idealfall einer Holzdeckenübertragung darstellt.

Die Kassettendecke hat die beträchtlichen Maße von 15,70×7,10 Meter und besteht aus Eichenholz, Ahorn und Ruster, die Auflagenornamente aus Nuß, das plastische Schnitzwerk aus Lindenholz.¹⁵⁾ Die Decke ist glänzend gefirnißt und weist einen satten Goldton auf. Die Komposition ist von großartiger Einfachheit: Das geometrische System zeigt eine gezielte Betonung der Mittelachse durch vier mächtige, der Länge nach aufgereichte, kräftig vorspringende Rechteckkassetten. Die Profile sind steil und die so entstehende lebhafte Schattenwirkung erzeugt eine stark plastische Gesamterscheinung. Ein schmales, umlaufendes Friesband mit figürlichen Konsolen bildet den Übergang zur Wand. Ein großer Reichtum an Schnitzornamenten fällt auf: Rollwerk, Beschlagwerk, Hängerosetten mit tiefen Zapfen, Perlstab, Kyma u. a. Bei der Übertragung in die Franzensburg wurden einige Randteile sowie die Wappen ergänzt, die ganze Decke restauriert und eine Oberflächenbehandlung durchgeführt. Der Stil der Ornamente aus Rollwerk mit reichem Beschlagwerk



Abb. 2: Kassettendecke aus der Ahnengalerie des Schlosses Greilenstein, um 1600. Laxenburg, Lothringersaal

(Foto: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien)

¹⁵⁾ Die Materialbestimmung sowie zahlreiche Hinweise bezüglich der Holzbehandlung stammen von Herrn Dipl.-Ing. Dr. Otto Schottenhaml, der sich für die Untersuchung der Holzdecken in der Franzensburg dankenswerterweise zur Verfügung stellte.

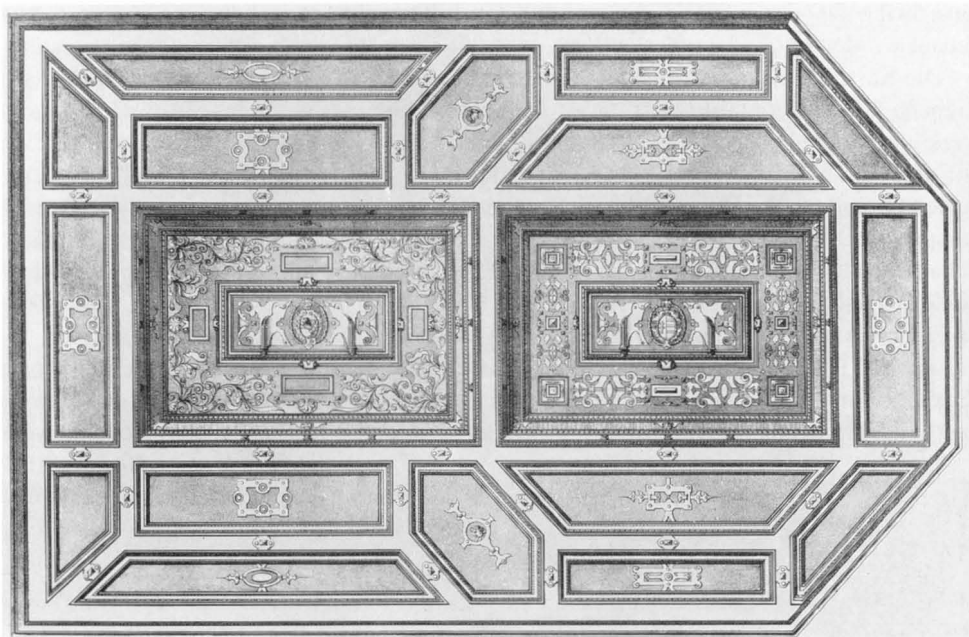


Abb. 3: Kassettendecke aus der Bibliothek des Schlosses Greifenstein, um 1600. Laxenburg, Erster Empfangssaal, Lithographie von Johann Rupp
(Foto: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien)



Abb. 4: Detail der Decke im Ersten Empfangssaal
(Foto: Berta Sarne, Wien)

spricht für eine Entstehung um 1600, was sinnvoll zur Baugeschichte des Schlosses paßt, das um 1588 vollendet wurde.¹⁶⁾

Die zweite Decke aus Schloß Greillenstein stammt aus der „Großen Bibliothek“ dieses Schlosses, deren Ausmaß im Grundriß 11×5,60 Meter beträgt. Die Renaissancedecke, die ursprünglich diesen Raum zierte, wurde nach der Franzensburg überführt, wo sie durch Zerschneiden für zwei Räume Verwendung fand:¹⁷⁾ der Hauptteil für den großen (Ersten) „Empfangssaal“ im Erdgeschoß (Ausmaß 8,40×5,60 Meter, Abb. 3); der verbleibende Rest (2,50×5,50 Meter) wurde als Decke in einem kleinen, der vierten Gemahlin Kaiser Franz I., Kaiserin Karolina Augusta, gewidmeten „Schreibkabinett“ im Erdgeschoß eingezogen, wodurch vor allem die Proportionen der großen Decke im „Ersten Empfangssaal“ empfindlich gelitten haben.

Die Kassettendecke, deren Material aus Eiche, Ahorn, Esche mit reichem Schnitzwerk und Fries aus Lindenholz besteht, ist in einem die Mittelachse betonendem System komponiert. In der Längsrichtung aneinandergereiht dominieren heute im Großen Empfangssaal zwei (ursprünglich in Greillenstein drei) große rechteckige, doppelt profilierte Kassetten mit je einer tief vorspringenden Innenkassette. Seitlich dieser übergeordneten Felder lagern flachere Kassetten. Reiches Schnitzwerk, wie vorspringende Rankenreliefs mit vergoldeten Knäufen, Rollwerk, Beschlagwerk, Muscheln, Maskerons (Abb. 4), Drachen, „Diamantsteine“, Perlstab, Kyma- und Kerbschnitttrahmung der Profile füllen das Innere der großen Kassetten. Dem Ornament und der Kassettengliederung nach wäre auch diese Decke in die Zeit um 1600 zu datieren. Damals entstand ja auch die Einrichtung der Schloßkapelle.¹⁸⁾

Aus dem Traun'schen Schloß Rappottenstein stammt die Intarsiendecke des „Luisenzimmers“ in der Franzensburg¹⁹⁾ (Abb. 5), das der zweiten Gemahlin des Kaisers Franz I., Maria Ludovica d' Este, gewidmet war. Es handelt sich in diesem Fall um eine Kassettendecke im Ausmaß von 7,60×4,40 Meter aus verschiedenen Hölzern: Ahorn, Vogelahorn, Ebenholz, Palisander, Mahagoni, Eiche und auf Palisander gefärbter Ahorn. Die Decke hat im Querschnitt trapezförmige Gestalt; sie ist an allen vier Seiten abgeknickt und ruht mit schrägen Flächen stumpfwinkelig der Wand auf (Abb. 6). Ihre rechtwinkligen Felder sind mit Intarsien in illusionistisch-perspektivischer Manier gefüllt: Kontrastierende architektonische Elemente, kubische Gebilde, sich öffnende Fenster und dergleichen bewirken eine stark räumliche Wirkung und eine überaus lebhafte und unruhige Gesamterscheinung. Einige Felder sind mit klassischen Maureskenintarsien gefüllt, die ebenso wie die perspektivischen Darstellungen eine hervorragende kunsthandwerkliche Ausführung zeigen. Diese Technik war im 15. Jahrhundert in Italien entwickelt worden, und nach der Mitte des 16. Jahrhunderts gab es auch in Deutschland „geradezu eine Intarsienmode, um nicht zu sagen Intarsienmanie“²⁰⁾.

Durch die Abknickung der Decke wurden Zwickel aus ihren Intarsienfeldern herausgeschnitten, so daß die aneinanderstoßenden Flächen, die außerdem im Muster vertauscht

¹⁶⁾ Die Turmurskunde von Greillenstein nennt das Jahr 1588 und die zwei noch vorhandenen Holzdecken tragen die Datierungen 1590 und 1601: Karl von Kufstein, Studien zur Familiengeschichte 2 (Wien 1911) S. 26 ff.

¹⁷⁾ Zykan, Laxenburg (wie Anm. II) S. 79, 88.

¹⁸⁾ Renaissance in Österreich, Ausstellungskatalog Schallaburg (Wien 1974) Kat.-Nr. 140 f., Abb. II.

¹⁹⁾ Zykan, Laxenburg (wie Anm. II) S. 81 f.

²⁰⁾ Heinrich Kreis, Die Kunst des deutschen Möbels. Möbel und Vertäfelungen des deutschen Sprachraums von den Anfängen bis zum Jugendstil I (München 1968) S. 81 — Helmut Flade, Die Intarsia in Deutschland. In: Derselbe (Hg.), Intarsia. Europäische Einlegekunst aus sechs Jahrhunderten (Dresden 1986) S. 122 ff.

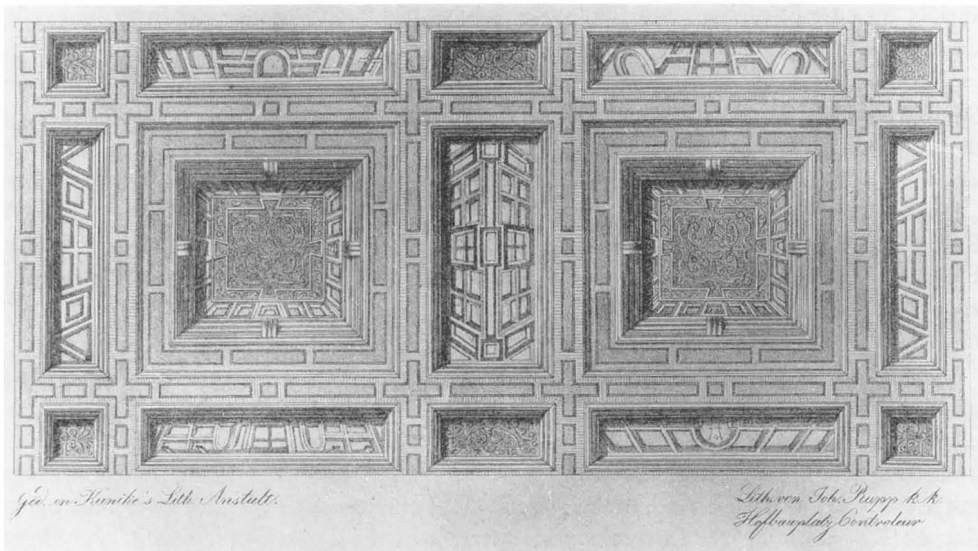


Abb. 5: Intarsiendecke aus dem Schloß Rappottenstein, um 1585-1590. Laxenburg, Luisenzimmer,
Lithographie von Johann Rupp
(Foto: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien)

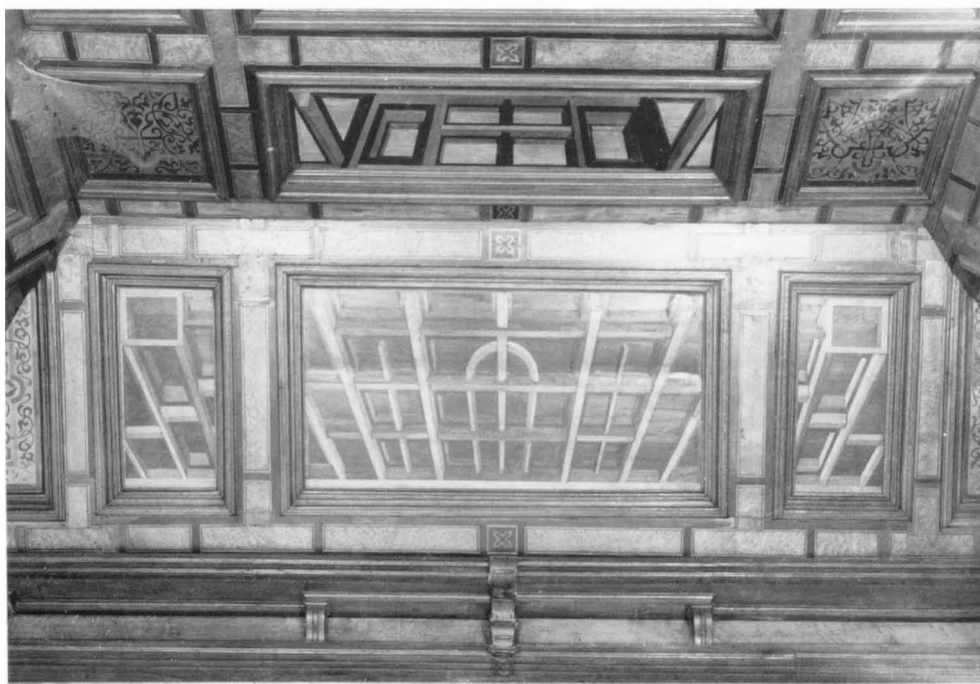


Abb. 6: Detail der Intarsiendecke
(Foto: Bundesdenkmalamt, Wien)

wurden, nicht zusammenpassen. Die Decke ist arg verstümmelt, die wertvolle Intarsia um ihren schönsten Sinn gebracht: nämlich der klaren Ausgewogenheit ihrer Ornamente. Daß sie trotzdem noch einen gewissen einheitlichen Charakter zeigt, ist der großen kunsthandwerklichen Leistung zu danken, die der Decke immer noch einen unerreichten Glanz und den Eindruck höchster Gediegenheit verleiht.

Bei dieser „wohl außergewöhnlichsten unter den Renaissance-Decken der Franzensburg“ (Windisch-Graetz) wird die Illusion noch dadurch erhöht, daß alle Bilder gruppenweise auf verschiedene Fluchtpunkte hin orientiert sind, also zur Betrachtung von verschiedenen Standpunkten anregen. Die wechselnden Holztöne der Intarsien und die ausgewählten Furniere geben der Decke eine ungemein reizvolle Farbigkeit. „Man hat das Empfinden, sich in einer überdimensionalen riesigen Kassette zu befinden, so kunstvoll und kostbar wirkt das Ganze“ (Windisch-Graetz). Aufgrund der unbestreitbaren Verwandtschaft mit den Deckenentwürfen im Musterbuch des Wiener Kunsttischlers Georg Haas und dessen Decke im Niederösterreichischen Landhaus in der Herrengasse (Verordnetenstube) ist die Decke in diesen Kunstkreis und die Zeit um 1580 zu setzen.²¹⁾ Laut Windisch-Graetz ist die Vermutung, in dieser Decke ein spätes Meisterwerk von Georg Haas zu erkennen, nicht von der Hand zu weisen. Hätte er dieses großartige Werk aber vor 1583, dem Erscheinungsjahr seines Buches, geschaffen oder gekannt, so hätte er es wohl in irgendeiner Weise in sein Buch aufgenommen. „So aber ist die Decke doch später anzusetzen. Jedenfalls stellt sie einen Höhepunkt der Tischlerkunst in unserem Lande dar: handwerklich, motivisch und künstlerisch.“²²⁾

Zu den einfachen Beispielen der Gattung gehört hingegen die nur 5,25×4,25 Meter große Kassettendecke der „Kammer der Zofe“ im Erdgeschoß (Abb. 7), die aus der Rosenburg stammt.²³⁾ Es handelt sich dabei um Teile der schon erwähnten Decke der Bibliothek (Abb. 1), die in der Franzensburg neu kombiniert und stark restauriert wurden. Auf der Rosenburg wurde daher der ursprüngliche Verwahrungsort bei den Umbauten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um einen „Vorraum“ verkleinert.²⁴⁾ Anstelle der gemalten Felder wurden in Laxenburg jedoch einfache Holzbretter aus lasiertem Weichholz eingesetzt, während die geschnitzten Elemente aus Lindenholz sind. Das System besteht aus einer Anordnung geometrischer Felder um ein mittleres großes Rechteck. Die Außenrahmung der Decke bildet ein wenig vorspringendes Kranzgesims mit Triglyphenfries. In den sechseckigen Feldern ist zartes Beschlagwerkornament mit je einem riesigen Goldknäuf angebracht.

²¹⁾ Die Arkaden und ein Portal des Schlosses Rappottenstein tragen die Jahreszahl 1574: Laurin Luchner, *Schlösser in Österreich I* (München 1978) S. 219 f.

²²⁾ Windisch-Graetz (wie Anm. 13).

²³⁾ Zykan, Laxenburg (wie Anm. 11) S. 85 f. berichtet nur, daß die Decke aus der Rosenburg „stammen soll“. — Laut freundlicher Mitteilung von Univ.-Prof. Dr. Hanns Haas, Rosenburg, dürften jedoch damals entfernte Gemälde und Deckenfragmente noch auf der Rosenburg vorhanden sein. Der Schloßhauptmann Riedl scheint jedenfalls selbst in Rosenburg gewesen sein, da er sich von hier die Anregung für den Turnierhof in Laxenburg holte: Quirin von Leitner, *Monographie des kaiserlichen Lustschlosses Laxenburg* (Wien 1878) S. 19.

²⁴⁾ Zum Umbau der Rosenburg von 1593-1598 siehe: Richard Kurt Donin, *Die Rosenburg als Beispiel nördlicher und südlicher Baugestaltung*. In: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 32 (1955/56) S. 192-208. — Karl Kirsch, *Schloß Rosenburg* (Wien 1957). — Johannes Steininger, *Stuckdekorationen des 16. Jahrhunderts in den Herrschaften Horn-Wildberg, Rosenburg und Drösiedl-Aigen*. In: Friedrich B. Polleroß (Hg.), *Kamptal-Studien 4* (Gars am Kamp 1984) S. 44-47, Abb. 10-12 — Zur den ältesten Ansichten der Rosenburg im Gebetbuch und in der *Topographia des Grafen Windhag* siehe: Eva Berger, *Quellenmaterial zu den Bedingungen barocker Profanbaukunst in Österreich* (phil. Diss., Wien 1984) S. 411 f..



Abb. 7: Kassettendecke aus der Rosenberg, um 1600. Laxenburg, Zimmer der Kammerzofe
(Foto: Berta Sarne, Wien)

Im großen Thronsaal der Franzensburg befindet sich eine prunkvolle intarsierte Kassettendecke aus dem Stift Zwettl (Abb. 8), von wo sie im Jahr 1802 übertragen wurde.²⁵⁾ Das Material dieser Decke bilden edle Harthölzer wie Ahorn, Eiche, Nußbaum, Palisander, Linde und Mahagoni (letzteres für die Intarsia) und Esche. Die Decke ist dunkelbraun gebeizt, das Schnitzwerk teilweise vergoldet. Die formale Komposition weist eine prächtige auf vier geschnitzten vergoldeten Konsolen ruhende Mittelkassette auf, in welcher der Doppeladler mit Krone und Bindenschild angebracht ist; die restliche Fläche ist mit geometrischen Feldern gefüllt. Der plastische Dekor ist vielfältig und reich, es gibt Rollwerk, Beschlagwerk, Pyramidensteine, Rosetten, Volutenkonsolen mit Sphinxen und Löwenköpfen, reiche Akanthusschnitzereien und fein gearbeitete Intarsien. Jedes einzelne Formelement zeigt sorgfältigste Arbeit. Der Hauptakzent liegt im Zentrum.

In den Quellen des Stiftes stößt man mehrmals auf Eintragungen, die von Vertäfelungen und Holzdecken berichten. So notierte der Abt und Bauherr Ulrich Hackl (1586-1607) über die Decke „in der herunderen taflstuben“ folgendes: „der oberpoden ist anno (15)93 zeitlich vom tischler angefangen, aber erst (15)94 im October mit sechs tischlern anderthalb jar verfertigt worden“. Da zusätzlich ein Bildschnitzer für „die wappen, prangwerch, die pildter und gesichter“ bezahlt wurde, wird sich diese Eintragung wohl auf die heute in Laxenburg befindliche prunkvolle Decke beziehen. Als Urheber kann wahrscheinlich jener „maister Michael, dischler“, angenommen werden, der 1601 für die Stube des Abtes um 300 Gulden einen „angezogenen und schenn eingelegten poden“, zwei Türen, das „prustgesimbs“ und den Fußboden lieferte.²⁶⁾

²⁵⁾ Zykan, Laxenburg (wie Anm. II) S. 88 f., Abb. 53.

²⁶⁾ Paul Buberl, Die Kunstdenkmale des Zisterzienserklosters Zwettl (= Österreichische Kunsttopographie 29, Wien 1940) S. 275 f.

Es ist fraglich, ob die Decke ihre ursprüngliche Größe besitzt. Abgeschnittene Rechtecke deuten auf eine eingreifende Veränderung des Ausmaßes und des Kassettensystems. Die Größe der oben genannten „Tafelstube“ betrug nach dem Grundriß des Klosters von 1650 (Bauplan II)²⁷⁾ ungefähr 15×10 Meter. Nun ist aber bekannt, daß die Decke im Thronsaal der Franzensburg aus dem „Kaiserzimmer“ des Zwettler Stiftes kam, das sich an einer ganz anderen Stelle befindet als die seinerzeitige „Tafelstube“. Denn der Westtrakt, in dem sich diese Tafelstube befand, wurde 1678 unter Abt Kaspar Bernard vollständig umgebaut und als Abtswohnung eingerichtet.²⁸⁾ Außerdem hat dieses Kaiserzimmer nur ein Ausmaß von zirka 11×7,50 Meter. In den Archivalien findet sich kein Hinweis darauf, daß dafür ein aufwendiger Plafond geschaffen worden wäre; wohl aber sind anlässlich von Umbauten unter Abt Melchior Zauberg im Abteitrakt Adaptierungen in den Gastzimmern, Stuckarbeiten, Malerarbeiten und „Tischlerarbeiten Franz Pergers aus Weitra in der Abtei, im Altenburger- und Kaiserzimmer“ mehrmals erwähnt.²⁹⁾ Es dürfte sich bei diesen Adaptierungsarbeiten im Kaiserzimmer vermutlich um den Einbau jener kostbaren Schnitzdecke aus der alten „herunteren Tafelstube“ des Abtes Ulrich handeln, die beim großen Umbau des alten Gasttraktes unter Kaspar Bernard 1678 entfernt und deponiert worden war. Die Decke wäre bei dieser Gelegenheit auf ihr heutiges Ausmaß von zirka 11×7,5 Meter gekommen, wobei sie an den Längsseiten je zwei Meter und an den Schmalseiten je zirka 1,75 Meter verloren hätte. Ein geschickter Kunstschnitzer, wie Franz Perger aus Weitra, der ab 1724 einige Jahre bei diesen Umbauten beschäftigt war, hätte dies zuwege gebracht. Die Möglichkeit, daß die Decke einmal gekürzt worden sein müsse, wurde bereits angedeutet. Man betrachte die merkwürdig geformten Kassetten (Abb. 9), die aussehen wie schräg auseinandergeschnittene Rechtecke. In ihrem Innenfeld befinden sich ebenfalls schief geschnittene Längsovalfelder mit unterbrochenen Intarsienornamenten. An diese zweifellos zerschnittenen Kassetten schließen sich nun auf allen vier Ecken Sechsecke an, die diagonal ausgerichtet sind und die wiederum ein Trapez in die Mitte nehmen. Diese Operationen würden eine völlig harmonische Umgestaltung bedeuten. Eine Decke so sinnvoll zu zerstückeln, daß optisch keine Widersprüche entstehen, wäre eine sehr raffinierte Leistung und erforderte einen sehr geschickten Kunstschnitzer. Falls dies erwogen werden darf, wäre noch zu erschließen, wie weit der Tischler bei der Zerstückelung den äußeren Friesstreifen der Decke miteinbezogen hat. Falls dieser wesentlich breiter gewesen wäre als heute — was bei den Dimensionen des alten Tafelzimmers leicht anzunehmen ist — so wäre die Vorstellung einer wesentlich größeren Decke um das gewaltige Mittelfeld ebenfalls möglich.

Die Decke ist neben ihrer künstlerischen Bedeutung in zweifacher Hinsicht ein bemerkenswertes Dokument. Einerseits beweist sie ebenso wie die Holzdecken in den Abteien Gries (1603)³⁰⁾ und Kremsmünster (1610)³¹⁾ die Tatsache, daß die Ausstattung der Prälaturen und ihrer Festsäle in ihrem Luxus durchaus den Herrschaftssitzen des Adels vergleichbar war.³²⁾ Andererseits verweist die Zwettler Decke aufgrund ihrer Ikonographie auf den

²⁷⁾ Ebenda S. 138.

²⁸⁾ Kubes-Rössl, Zwettl (wie Anm. 10) S. 78 ff.

²⁹⁾ Buberl, Zwettl (wie Anm. 26) S. 299 ff.

³⁰⁾ Franz Caramelle — Richard Frischauf, Die Stifte und Klöster Tirols (Innsbruck-Wien-Bozen 1985) S. 43 (Abb.).

³¹⁾ Sarne, Oberösterreich (wie Anm. 1) S. 83.

³²⁾ Zur Funktion der Stifte als Herrschaftssitze siehe: Friedrich B. Polleroß, Die österreichischen Stifte und ihre Bauherren. In: Seitenstetten. Kunst und Mönchtum an der Wiege Österreichs, Ausstellungskatalog (Wien 1987) S. 256 ff., Kat.-Nr. 24, 25.



Abb. 8: Kassettendecke aus dem Kaisersaal des Stiftes Zwettl, 1593/94. Laxenburg, Thronsaal
(Foto: Ritter, Wien)

gerade während der Regierungszeit des auch als kaiserlicher Statthalter von Niederösterreich tätigen Abtes Ulrich Hackl sehr engen Zusammenhang des Stiftes mit dem Herrscherhaus. Denn die Reliefs zeigen neben dem kaiserlichen Doppeladler und den Wappen der Herzogtümer ober und unter der Enns vier Köpfe, die wahrscheinlich als Vertreter der „vier Weltmonarchien“ Nimrod, Kyros, Alexander und Cäsar zu deuten sind.³³⁾ Die gegenüber den oben beschriebenen Decken auffallende Zentrierung um das kaiserliche Wappen kennzeichnet also nicht nur die stilistische Weiterentwicklung in Richtung Barock, sondern symbolisiert gleichzeitig auch die neue politische Situation des absolutistischen Staates. Tatsächlich wird die Tafelstube auch bereits um 1612 als „Kaiserszimmer“ bezeichnet³⁴⁾ und gehört damit zu den ersten gegenreformatorischen Repräsentationsräumen eines österreichischen Klosters mit einem imperialen Huldigungsprogramm.³⁵⁾

Die beiden anderen Kassettendecken der Franzensburg stammen hingegen nicht aus dem Waldviertel. Im „Zweiten Empfangssaal“ befinden sich Ledertapeten sowie eine 9,40×5,60 Meter große „altdeutsche Decke“ aus dem Rathaus in Salzburg.³⁶⁾ Die

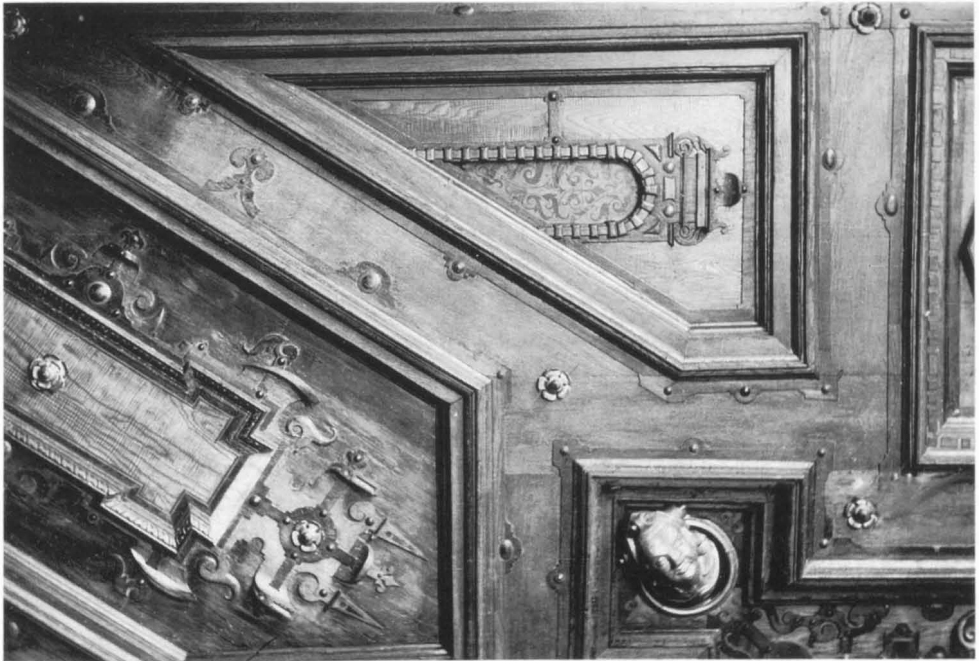


Abb. 9: Detail der Kaisersaaldecke

(Foto: Berta Sarne, Wien)

³³⁾ Dieses häufig in der Habsburger-Ikonographie vorkommende Thema findet sich später u. a. in den Kaiserszimmern der Stifte Altenburg, Melk, St. Florian, Ottobeuren, Salem und Fulda: Welt des Barock, Ausstellungskatalog St. Florian (Linz 1986) S. 103 f. — Polleroß, Imperiale Repräsentation (wie Anm. 35) S. 27.

³⁴⁾ Kubes-Rössl (wie Anm. 10) S. 78.

³⁵⁾ Friedrich B. Polleroß, Imperiale Repräsentation in Klosterresidenzen und Kaisersälen. In: alte und moderne Kunst 203/1985, S. 25 ff., Abb. 5 und 7 f.: Die Funktion der Tafelstube als „Kaisersaal“ blieb auch nach der Verlegung ans andere Ende des Prälaturtraktes 1676 aufrecht, da damals 13 Porträts von Kaisern angeschafft wurden.

³⁶⁾ Zykan, Laxenburg (wie Anm. 11) S. 80.

Decke weist stilistisch ins 16. Jahrhundert, könnte aber vielleicht auch erst im Zuge des Umbaus des Rathauses der Stadt in den Jahren 1616 bis 1618 entstanden sein, als auch die Ratsstube errichtet wurde.³⁷⁾ Sie ist jedenfalls ein Beispiel für die Verwendung dieser Ausstattungsform im bürgerlichen Bereich.³⁸⁾

Das Material dieser Decke besteht aus Ahorn und Nußbaum. Die Komposition weist ein durchgehendes System von Quadraten und sphärischen Feldern auf, das einer Vorlage-Radierung des Daniel Hopfer entspricht.³⁹⁾ Ein Intarsienfries mit Mauresken schließt die Decke gegen die Wand ab. Gut gearbeitete geschnitzte Rosetten mit Hängezapfen und reiche Profile beleben die Fläche. In den quadratischen Feldern sind Reiterbildnisse von Johann Nepomuk Höchle (1790-1835) eingelassen.

Aus dem bürgerlichen Bereich stammt auch die jüngste und hinsichtlich ihres reichen plastischen Schmuckes prunkvollste, 8,85×6,90 Meter große Kassettendecke im „Ungarischen Krönungssaal“ im zweiten Stock der Franzensburg⁴⁰⁾ (Abb. 10). Sie kam — neben zwei Prunkschränken, zwei Lustern und einem Ofen⁴¹⁾ — 1827 aus Eger (Cheb) in Böhmen nach Laxenburg. Zeitgenössische Quellen berichten, daß Johann Michael Riedl, der Mitinitiator und -architekt der Franzensburg, die Objekte anlässlich eines Besuches in Eger gesehen hatte und äußerte, daß diese „Antiquitäten sehr passend wären für das kaiserliche Lustschloß Laxenburg und S. Majestät Kaiser Franz diese Andenken gewiß recht huldvoll aufnehmen würde.“⁴²⁾ „Den 4. April ist Herr Michael Riedl, k. k. Rath, Schloß-Hauptmann, Bau- und Gartendirektor zu Laxenburg und der übrigen k. k. Lustschlösser, aus Wien in Eger angekommen, die gekauften Sachen abzuholen. Dem bürgerlichen Glasermeister (Andreas) Riedl wurde für seine im 17. Jahrhundert von Tischlermeister Adam Eck gemachten sehr schön vertafelten und mit Figuren gezierten zwey Zimmer mit 680 fl. Conventionsmünze bezahlt. Der Hofischlergeselle, den Herr Riedl mitbrachte, und Meister Scharnagel aus Eger haben die Verkleidung herabgenommen und eingepackt.“⁴³⁾

An dieser Decke fällt der starke Kontrast im Kolorit auf: Felder mit schwarz gebeizter Füllung heben sich von dem durchgehend aus naturfarbenem Lärchenholz gezimmerten Grund ab; in den dunklen Feldern wiederum glänzt das vergoldete Schnitzwerk aus Lindenholz. Das Kassettensystem ist von einem zentral gelegenen, tief herabreichenden rechteckigen Mittelfeld aus komponiert, um das sich leistungsgerahmte geometrische Felder verteilen. Die Kassetten liegen nicht in einer Ebene, das Relief der Decke wirkt daher sehr bewegt und plastisch, zumal die Profile steil zur Grundfläche abfallen. Das bildhauerische Schnitzwerk ist bedeutend: In der Mittelskassette halten zwei Engel eine Rollwerkkartusche mit dem Ungarischen Wappen. In den übrigen Feldern sind die vergoldeten Plastiken der

³⁷⁾ Hans Tietze, Die profanen Denkmale der Stadt Salzburg (= Österr. Kunsttopographie 13, Wien 1914) S. 155 f.

³⁸⁾ Solche prunkvollen Ausstattungen waren damals in Rathäusern durchaus geläufig; vgl. z. B. Hans Hoffmann, Schweizerische Rat- und Zunftstuben (Frauenfeld — Leipzig 1933) S. 53 ff., Abb. 24 ff.

³⁹⁾ Berlin, Kupferstichkabinett: Robert A. Koch, Early German Masters: Hans Brosamer, The Hofpers (= The Illustrated Bartsch 17, New York 1981) S. 169, Nr. 94.

⁴⁰⁾ Zykan, Laxenburg (wie Anm. 10) S. 96 f., Abb. 69.

⁴¹⁾ Heribert Sturm, Egerer Reliefintarsien (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 13, München 1961) S. 141 f. — Georg Schmid, Egerer Kunstschatze in Laxenburg. In: Egerer Zeitung (1881) Nr. 33. — W. G., Egerer Kunstschatze in Laxenburg. In: Egerer Jahrbuch 14 (1884) S. 165 ff.

⁴²⁾ Zitat aus Vinzenz Prökl, Chronik der Stadt Eger 2 (Eger o. J.) S. 1041.

⁴³⁾ Zitat aus der handschriftlichen Chronik des Egerer Scharfrichters Karl Huß zum Jahr 1827: Heribert Sturm, Das Archiv der Stadt Eger (Eger 1936) S. 29.



Abb. 10: Kassettendecke von Adam Eck aus dem Schirdingerhaus in Eger, um 1630/40.
Laxenburg, Ungarischer Krönungssaal
(Foto: Bundesdenkmalamt Wien)

vier Evangelisten angebracht, weiters acht Tugendallegorien, darunter Personifikationen der vier Kardinaltugenden Gerechtigkeit, Starkmut, Mäßigkeit und Klugheit, die Götter Flora, Ceres, Bacchus und Saturn als Allegorien der vier Jahreszeiten sowie vier antikisierende Büsten (Vier Weltmonarchien?), darunter ein vermutliches Porträt Kaiser Ferdinands III. (1637-1657). Sowohl dieses reiche allegorisch-figurative Programm als auch die stärkere Plastizität und Vergoldung sowie die Zentrierung der Komposition sind charakteristisch für den Stilwandel zum Barock.⁴⁴⁾ Obwohl sich anstelle des ungarischen Wappens ursprünglich ein ebenfalls nach Laxenburg gekommenes Relief mit der Darstellung eines Hochzeitsmahles befand, könnte das kosmologisch-imperiale Programm, das seine Parallelen bei den aus derselben Werkstatt stammenden Prunkschränken findet⁴⁵⁾, für die Decke eine ähnliche Absicht wie für die Zwettler Kaisersaal-Decke nahelegen. Tatsächlich wurde das Werk zu einer Zeit, als die Bestrebungen der Stadt um Reichsunmittelbarkeit eine besondere Bedeutung erlangten⁴⁶⁾, von der Ratsherrenfamilie Bareuther für das

⁴⁴⁾ Vgl. dazu die Decken des „Goldenen Saales“ im Augsburger Rathaus (1619-1622) sowie des „Schönen Saales“ im Nürnberger Rathaus (1622): Elias Holl und das Augsburger Rathaus, Ausstellungskatalog (Augsburg 1985) S. 240 ff.

⁴⁵⁾ Hans-Olof Boström, Fünf Egerer Kabinettschränke des 17. Jahrhunderts in schwedischem Besitz (=Acta universitatis Upsaliensis Figura Nova Series 14, Uppsala 1975) S. 120 ff.

⁴⁶⁾ Sturm, Relieftarsien (wie Anm. 41) S. 21 ff. — Ein „Kaisersaalprogramm“ besaßen außerdem nicht nur ein Prunkofen aus dem „Fürstenzimmer“ des Rathauses von 1575, sondern auch ein 1722 dem Kaiser verehrter Schrank, die beide später nach Laxenburg kamen: Ebenda S. 139-141. — Karel Kibic/Vladimir Tintera, Kvysledkum pruzkum gotické radnice v. Chebu. In: Památková péče 29 (1969) S. 157.

„Schirdinger-“ oder „Schwarze Haus“ auf dem Hauptplatz in Eger⁴⁷⁾ in Auftrag gegeben.⁴⁸⁾ Aufgrund des entwickelten Knorpelstiles läßt sich die Decke in die Zeit um 1630-1640 datieren.⁴⁹⁾ Sie ist ein Hauptwerk des Egerer Meisters Adam Eck (1604-1664), der vor allem für seine Schränke mit Reliefintarsien berühmt wurde.⁵⁰⁾ Ein signiertes Prunkmöbel dieser Art befindet sich heute im selben Saal der Franzensburg.⁵¹⁾

Im Waldviertel entstand etwa gleichzeitig mit der Decke in Eger im Schloß Leiben ein Holzplafond mit Gemälden mythologischer Thematik⁵²⁾, doch stehen diese Werke bereits am Ende einer Entwicklung. Denn in den Sälen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden fast ausschließlich Stuckdekorationen ausgeführt⁵³⁾, die seit 1700 allmählich von reiner Frescomalerei mit Scheinarchitektur abgelöst wurden.⁵⁴⁾ Erst in der Romantik erwachte wieder das Interesse für die Holzdecken der Renaissance, wobei die nach Laxenburg übertragenen Originale wohl eine wichtige Rolle als Vorbilder für die üppigen Holzdecken der Neorenaissance des Wiener Historismus bildeten.⁵⁵⁾ Damals wurden u. a. auch die Waldviertler Schlösser Grafenegg, Rosenberg und Ottenstein (wieder) mit Kassettendecken ausgestattet.

⁴⁷⁾ Zur Baugeschichte des Palais siehe: Josef Mayer, *Ohlasy romanské architektury v. mladsich chebskych pamatkach*. In: *Umení* 17 (1969) S. 199-201.

⁴⁸⁾ Sturm, *Reliefintarsien* (wie Anm. 41) S. 61. — Die ungewöhnliche Kombination von christlichen und profanen Elementen spricht vielleicht dafür, daß tatsächlich — wie in den Quellen genannt — zwei Decken aus Eger nach Laxenburg gebracht und dort zumindest teilweise kombiniert wurden.

⁴⁹⁾ Vgl. Karl Ginhardt, *Die gesetzmäßige Entwicklung des österreichischen Barockornaments*. In: Hans Tintelnot (Hg.), *Kunstgeschichtliche Studien. Festschrift für Dagobert Frey* (Breslau 1945) S. 69, Abb. 9 ff.

⁵⁰⁾ Sturm, *Reliefintarsien* (wie Anm. 41) S. 59 ff.

⁵¹⁾ Ebenda S. 142 f.

⁵²⁾ M. Lesková-Matýšová, *Deckenausstattungen nach graphischen Vorlagen an der Wende der Renaissance zum Barock*. In: *Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 24 (1970) S. 138-144.

⁵³⁾ Vgl. Ingeborg Schemper, *Stuckdekorationen des 17. Jahrhunderts im Wiener Raum* (= Dissertationen zur Kunstgeschichte 17, Wien-Köln-Graz 1983).

⁵⁴⁾ Heinrich Karl Liechtenstein, *Die Dekoration des Festsalles im Wiener Hochbarock* (phil. Diss., Wien 1947). — Ursula Knall-Brskovsky, *Italienische Quadraturisten in Österreich* (= Dissertationen zur Kunstgeschichte 17, Wien-Köln-Graz 1984).

⁵⁵⁾ Klaus Eggert, *Der sogenannte „Historismus“ und die romantischen Schlösser in Österreich*. In: Renate Wagner-Rieger/Walter Krause (Hgg.), *Historismus und Schloßbau* (= Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 28, München 1975) S. 73 ff.

Von ausgestorbenen Handwerken und Gewerben

Kennt man sie noch alle, diese Handwerksberufe wie Schmied, Wagner, Reiternmacher, Scherenschleifer, Pfannenflicker, Sägefeiler, Sauschneider usw., die ihr Handwerk teils zu Hause, aber auch durch Umherziehen in einer Gegend oder in Rayons verrichteten und dabei ihr Geld verdienten? Wochen-, wenn nicht monatelang zogen sie umher, um ihrer Familie ein Auslangen zu gewährleisten.

Nein — wir kennen sie kaum noch. Sie sind verschwunden, weil die moderne Zeit sie zum Teil ruiniert und lebensunfähig gemacht hat. Doch noch hat man sie nicht ganz vergessen.

Ich möchte heute vom Gewerbe der Sauschneider berichten, die vor und nach dem Krieg auszogen, um ihrer Arbeit und dem Verdienst nachzugehen. Die meisten von ihnen kamen aus dem salzburgischen Lungau. Hier lernte es der Vater dem Sohn, und dieser gab es wiederum seinem Sohn weiter. Es bestand eine eigene Innung unter ihnen, und sie hatten vertraglich Rayons im Ober- und Niederösterreichischen, im Burgenland oder in der Steiermark, und keiner durfte dem anderen ins „Gai“ gehen.

Manchmal lernten es auch irgendwo Außenseiter, die es aber nie zum Können der Salzburger brachten und die deshalb nicht sonderlich beliebt waren. Komplikationen oder Tod der Tiere sprachen sich bald überall herum. Man nannte sie Pfscher.

Der Sauschneider nahm sich auch immer einen Halter mit, der aber auch aus seinem Rayon kommen konnte. Beide trugen sie auf ihren Hüten weiße Flaumfedern des Indians oder von jungen Adlern. Man erkannte sie deshalb schon von weitem als Sauschneider. Sie waren miteinander eingespielt und kannten Tricks, damit die Arbeit reibungsloser und flinker von der Hand lief.

Ich höre ihn noch, diesen langgezogenen Ruf: „Sau . . . Sau . . . Sauschneider“, wenn sie ins Dorf kamen und ihr Kommen ankündigten. Sofort liefen dann die Leute aus den Häusern, um die Anzahl ihrer Tiere zur Kastration anzugeben.

Wir Kinder aber versteckten uns meistens, weil wir diese Menschen mehr fürchteten als Rauchfangkehrer oder Krampus. Schuld daran waren einerseits Drohungen der älteren Generation, daß uns auch das gleiche passiere, wenn wir da oder dort einmal etwas angestellt hatten. Oder aber wir fürchteten das Geschrei der Schweine, wenn sie aus den Ställen gezerrt und anschließend kastriert wurden. Die beiden schrieben die Anzahl der angegebenen Tiere sowie die Hausnamen der Bauern in ein Büchlein, gaben den Leuten Anweisung, die weiblichen Schweine, „Züchtl“ oder „Naschin“ genannt, nicht mehr zu füttern und ihnen frisches Stroh einzustreuen. Bei männlichen Tieren wie Hunden, Widdern, Katzen, Stieren, Ebern oder Hengsten wurde es mit dem Füttern nicht so streng gehandhabt. Doch war es dem Sauschneider auch lieber, wenn sie nicht so vollgefrissen waren.

Meist kamen sie dann tags darauf am dämmerigen Morgen ins Dorf und begannen ihre Arbeit. Diese gab es meist in jedem Haus. Bei größeren Bauern mehr, bei kleineren eben weniger.

Der Sauschneider verlangte Seife, Handtuch und Wasser, in das Lysol oder Creolin getropft wurde, um Infektionen zu verhindern. Dann ging er hinaus in den Hof, wo für weibliche Schweine ein Strohbett gerichtet war. Die Bäuerin oder der Bauer zeigten dann die zum Kastrieren angegebenen Tiere dem Halter.

Wenn dies geschehen war, verschwand meist die Bäuerin, denn sie wollte oft mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun haben. Der Halter mußte nun das Tier fangen. Je flinker und geschickter hier einer war, umso beliebter war er bei den Bauersleuten, denn nichts haßten sie mehr als unnötiges Herumjagen und damit das Geschrei der Tiere. Er trieb es nun mit angehobenen Hinterbeinen (weniger Standkraft) zur vorbereiteten Stelle. Hier wurde es geworfen. Wenn der Bauer anwesend war, mußte dieser den Kopf niederhalten, während der Halter das Tier weiterhin bei den Hinterbeinen hielt. Oftmals waren sie allein, und so wurde das Tier durch den Fuß des Sauschneiders oder mittels eines Strickes gebunden. Nun wurden die weiblichen Tiere an der linken Oberseite des Bauches rasiert und gewaschen.

Danach folgte die Operation. Mittels eines dazu vorgesehenen Messers wurde bis zum Bauchfell aufgeschnitten. Je kleiner der Schnitt war, desto beliebter war der Sauschneider. Die Wunde war zwei bis drei Zentimeter und damit groß genug. Oftmals blutete sie nicht einmal. Dann wurde das Bauchfell mit dem Zeigefinger durchgedrückt und die beiden Eierstöcke entfernt. Das ist leicht gesagt, doch nicht getan, weil das Schwein trotz Haltens dauernd in Bewegung war, und so der Eierstock vom Zeigefinger wieder wegrutschen konnte, wenn das Tier zuckte oder riß.

(Nebenbei: Die Tiere bekamen niemals eine Betäubung, sondern mußten, ob männlich oder weiblich, die Kastration wach über sich ergehen lassen. Das Ganze dauerte etliche Minuten. Es kam aber durch allerlei Umstände auch vor, daß es länger dauerte).

Waren beide Eierstöcke entfernt, wurde die Wunde genäht, und das Schwein konnte in den Stall gebracht werden. Es sollte sich besser nicht gleich auf die Wunde legen, da es leicht möglich war, daß ein Darm in die Wunde drängte, sich verpickte und nicht mehr zurückging. Das war außer innerlichen Verblutungen die zweite Möglichkeit einer tödlichen Komplikation.

Nun, warum machte man das bei weiblichen Tieren? Früher wurde auf einem Bauernhof meist einmal im Jahr abgestochen. Das Schwein mußte fett und schwer sein. Doch nach der Pubertät, die mit fünf oder sechs Monaten eintrat, fingen die Tiere an, unruhig zu werden und fraßen ein paar Tage nichts. Heute ist ein Tier in diesem Alter schon schlachtreif. Dieses Unruhigsein dauerte meist ein paar Tage oder gar eine Woche. Natürlich nahm das Schwein in dieser Zeit meist Gewicht ab. Fraß es nun doch wieder, so dauerte es nicht lange, und es begann von neuem, nichts zu fressen. So wurde dieses Schwein im Stall unmöglich, da es meist auch den neben ihm gehaltenen keine Ruhe ließ. Zum Abstechen waren sie oft noch zu klein.

Ein geschnittenes weibliches Schwein war in der Qualität des Fleisches und des Fettes dem jung geschnittenen männlichen Schwein bei weitem überlegen. Nun zu den männlichen Tieren. Dies war für den Sauschneider einfacher, doch für den Halter viel anstrengender. Katzen und Hunde wurden kastriert, damit sie beim Haus blieben. Stiere wurden im Alter von ein paar Monaten zu Ochsen gemacht. Diese wurden stehend kastriert und später zum Einspannen verwendet. Eber oder Zuchteber deshalb, damit sie nach einiger Zeit den Geruch des Fleisches verloren. Eine Eberkastration war oft gefährlich und verlangte vom Halter Mut, Geschicklichkeit und Kraft, denn Eber konnten böse werden und ihm bei Unvorsichtigkeit schwere Bißverletzungen zufügen.

Da ich zehn Jahre mit einem Sauschneider von Salzburg im Rayon mitging, weiß ich um die Gefährlichkeit und List dieser Tiere. Helfer waren meist unerwünscht, da sie die anzuwendenden Griffe nicht kannten und deshalb nur im Wege standen.

Nur bei der Kastration eines Hengstes mußten fünf bis sechs Personen dabei sein. Kurz der Vorgang: Der Hengst wurde auf ein weiches Strohbett getrieben. Dort wurde ihm ein Seil unter den Fesseln des rechten Hinterfußes angebracht. Dieser wurde durch Ringe, die an Lederriemen beider Vorderfüße angebracht waren, durchgefädelt und den Helfern gereicht. Diese zogen auf ein gemeinsames „Hoo-ruck“ des Halters von ein paar Meter Entfernung an. Durch das Zusammenziehen seiner drei Füße kam der Hengst zu Fall und lag nun auf der rechten Seite am Stroh. Der Hengst schlug jetzt mit dem linken hinteren Fuß, der noch frei war, einige Zeit umher. Das mußte sein, denn erstens wurde er müde, und zweitens verhinderte es Muskelkrämpfe während der Kastration. Hatte er sich nun beruhigt, wurde der Fuß zum Hals des Pferdes gebunden. Somit hatte er keine Bewegungsfreiheit mehr, und die eigentliche Arbeit begann. Die Hoden wurden entfernt. Früher wurden sogenannte „Kluppen“ (Klemmen) in die Wunde geklemmt, um ein nachträgliches Bluten zu verhindern. Diese wurden nach einiger Zeit, oft aber erst nach zwei Tagen, abgenommen, wenn das Blut gestockt war. (Später hatte man eigene Klemmzangen dafür, die die Schnittwunde sowie den Hoden und den Samenstrang abquetschten. Dadurch fiel das lästige Kluppenabnehmen weg. Lästig darum, weil der Wallach noch Schmerzen hatte oder geschreckt war und sich deshalb nur ungern an der Wunde berühren ließ.)

Nach zirka fünf Minuten (eigentliche Operation) konnte er in den Stall geführt werden. Er durfte aber nicht liegen, sondern mußte umhergetrieben werden, damit die restlichen Flüssigkeiten, wie Wasser oder Blut, abfließen konnten und die Wunde sich nicht entzündete. Meist war der Hengst in ein paar Tagen schon wieder gesund. Ich muß zugeben, daß auch mir jedesmal das Tier leid tat. Es war bestimmt eine Quälerei, da es ja, wie schon erwähnt, in keiner Weise betäubt wurde.

Heute ist das undenkbar, daß so etwas überhaupt erlaubt wurde. Aber wie gesagt: es war ein Gewerbe und durfte ausgeführt werden. Tierärzte hatten dafür keine Praxis.

In den Jahren zwischen 1960 und 1968 machten es dann auch schon Ärzte, die aber den Hoden nicht entfernten, sondern unter Narkose den Samenstrang unterbanden. Bei weiblichen Schweinen gab es jetzt auch schon Injektionen.

So wurde dieses Gewerbe eigentlich zum Nutzen der Tiere, doch zum Schaden der Sauschneider weniger und um das Jahr 1968 im Gerichtsbezirk Groß-Gerungs aufgegeben.

Der Rayon, in dem ich zehn Jahre als Halter mitging, reichte vom oberösterreichischen Liebenau über Alt-Melon, Kleinpertenschlag, Schönbach bis Nähe Traunstein, Rapottenstein, Schloß Rosenau, Engelstein bei Groß Schöna, Oberkirchen, Langschlag, Brudern-dorf und wiederum hinauf ins oberösterreichische Schöneben und Unterweißenbach.

Während und nach dem Krieg waren die Sauschneider fast das ganze Jahr unterwegs. Da gab es viel Arbeit, und alles wurde zu Fuß oder per Fahrrad erledigt. Später, als die Arbeit weniger wurde und die Sauschneider auch motorisiert waren, kamen sie jeweils vier bis fünf Wochen um Josefi, Johanni Bartholomäus und Allerheiligen. Meist schliefen die Sauschneider bei bestimmten Bauern oder in Gasthäusern.

An diese zehn Jahre als Halter, nebenbei gesagt eine freie, schöne, doch anstrengende Arbeit, erinnere ich mich gern, und ich könnte noch manch lustige Geschichte aus dieser Zeit erzählen. Außerdem war mein Meister ein Könnner dieses Faches, und wir hatten äußerst selten Komplikationen oder Probleme bezüglich Krankheiten oder Todesfällen von Tieren.

Ich habe mich hier erinnert, um zu versuchen, es trotz allem nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Ergänzungen zur Baugeschichte der Horner Stephanskirche

Vorliegende Mitteilung wurde durch eine Entdeckung von Herrn Wolfgang Andraschek jun. veranlaßt und möchte nur als Ansporn zu genauerer baugeschichtlicher Untersuchung verstanden werden, einer Untersuchung, wie sie offensichtlich im Zuge der letzten Renovierung der Stephanskirche¹⁾ versäumt worden ist.²⁾

Die Entdeckung besteht in zwei unter dem Dach in ihrem oberen Ende noch sichtbaren gotischen Fenstern der südlichen Langhauswand und führt zur Korrektur bisheriger Ansichten über die Baugeschichte der Horner Stephanskirche.

Wir haben es also, wie schon zum Teil erforscht, 1. mit einem romanischen Bau zu tun, der im Kern noch erhalten ist³⁾ und wofür auch die Arkaden zwischen dem Langhaus und



Stephanskirche in Horn

(Foto: Wolfgang Andraschek jun., Horn)

¹⁾ Vgl. Gustav Melzer, Archäologische Untersuchungen in der Stadtpfarrkirche St. Stephan zu Horn, NÖ, In: Fundberichte Österreichs 22 (1983) S. 19: „Eine am 3. Jänner 1983 durchgeführte Untersuchung des Bundesdenkmalamtes ergab eine halbkreisförmige Apsis im gotischen Chor der Pfarrkirche und Mauerfundamente einer romanischen Kirche. Weiters wurde der Abgang zur verschollenen, 1577 erbauten Gruft der gräflichen Puchheim'schen Familie freigelegt.“

²⁾ Melzer (wie Anm. 1) S. 20/22, spricht zwar von einem „gotischen, um 1400 erbauten zweigeschossigen“ Chor, aber dann nur von „einem um die Mitte des 18. Jahrhunderts barockisierten, tonnengewölbten Langhaus mit romanischem Kern“. — Einen damals offensichtlich vorhanden gewesenen Zeitdruck verrät auch die falsche Wiedergabe des Stadtnamens in seiner ältesten Nennung ebd., S. 19: „Hornarum“ statt „hornarun“.

³⁾ Vgl. Melzer (wie Anm. 1) Abb. 6-9.



Gotische Fensterreste

(Foto: Wolfgang Andraschek jun., Horn)

der sogenannten Katharinenkapelle zeugen, die ein romanisches Seitenschiff gewesen ist.⁴⁾ Im Spätmittelalter erfolgte 2. der gotische Umbau, der allerdings nicht nur Chor und Seitenschiff erfaßte, sondern auch das Langhaus, welches nicht erst im Barock eine bauliche Veränderung erfahren hat (s. u.),

3. erfolgte die Barockisierung des vormals gotisierten romanischen Langhauses und auch der Anbau neuer Räume, wobei wohl im Zuge dessen die ursprüngliche Höhe der Dachtraufe verändert, und zwar gesenkt und damit die Giebellage verändert wurde, was man auf alten Aufnahmen besser erkennen kann als heute vor dem Original.⁵⁾ Das erklärt auch, warum unter dem Dach nur mehr die oberen Enden der gotischen Langhaus-Fenster erhalten und sichtbar sind, welche offensichtlich ebenso „gekappt“ wurden wie die außen sichtbaren Langhaus-Strebepfeiler, die ja ebensowenig aus dem Barock stammen wie das profilierte gotische Südportal.⁶⁾

⁴⁾ Vgl. Melzer (wie Anm. 1) S. 22, Anm. 23: Daß diese sztl., wie angegeben, von Gerhard Seebach gemachte wichtige Mitteilung nur in einer Anmerkung aufscheint, ist bedauerlich, ebenso die Tatsache, daß dieser Befund mangels weiterer Grabungen auf dem Grundriß der romanischen Kirche bei Melzer (wie Anm. 1) Abb. 4, nicht ausgewiesen wird.

⁵⁾ Vgl. Österreichische Kunsttopographie. Bd. V: Die Denkmale des politischen Bezirkes Horn in Niederösterreich, II. Teil. Die Denkmale des Gerichtsbezirkes Horn (Wien 1911) S. 364, Fig. 418.

⁶⁾ Auch Renate Wagner-Rieger, Horn, In: Reclams Kunstführer Österreich I: Wien, NÖ., OÖ., Burgenland (Stuttgart 1981) S. 161-162, spricht von einem „barocken Schiff“ (ebd., S. 161), was durch die publikationscharakterbedingte Verkürzung der Aussage erklärlich sein mag, die landläufigen Ansichten über die Baugegeschichte des Langhauses allerdings in unwillkommener Weise kolportiert.

Hier müßten die erforderlichen Untersuchungen einsetzen, vielleicht auch dazu, ob die typologische Einordnung Adalbert Klaars, dessen Baualterplan unserem Befund nicht widerspricht⁷⁾, nun einer Korrektur bedarf.⁸⁾

⁷⁾ Wiedergegeben bei Melzer, (wie Anm. 1) S. 21; hier sind auch in der Zeichnung der Langhaus-Südwand Schraffuren zu sehen, die gotische Bausubstanz andeuten.

⁸⁾ Vgl. Adalbert Klaar, Eine Kirchenbautype der Hochgotik in Niederösterreich, In: Jahrbuch für Landeskunde von NÖ 36 (1964) S. 656-669, worin er u. a. die Kirchen von Horn, Strögen, Altpölla und Friedersbach zu seinem Punkt I. „Kirchen mit romanischem Langhaus nach Chortype I“ zählt.

Thomas Klien

trugschluß

bloß weil
der mensch
zu hundert prozent
biologisch abbaubar
ist

heißt das
noch lange nicht
daß er
umweltfreundlich
wäre

lied der dummheit

ein bißchen cäsium im salat
nitrat im trinkwasser
SO₂ in der luft — dazu
etwas dioxin aus der
müllverbrennungsanlage nebenan
DDT in der Muttermilch
perchloräthylen im grundwasser
blei im blut
cadmium in der leber
und — wir glücklichen —
nichts im hirn

fortgeschritten

immer höher
immer weiter
immer schneller
wollen wir

und vergessen dabei
die wurzelpflege

Thomas Klien ist am 13. August 1969 geboren und wuchs in Hollabrunn auf, wo er bis zur 4. Klasse das Sportgymnasium besuchte und vor zwei Jahren am Aufbaugymnasium maturierte. Er schreibt seit drei Jahren. Die Menschlichkeit in der Gesellschaft und Vorsicht gegenüber allen Ideologien sind ihm ein Anliegen, ebenso stark ist seine Anteilnahme an der Umweltbewegung. Er studiert in Wien Landschaftsökologie an der Hochschule für Bodenkultur.

Veröffentlichungen: Gedichte in der Anthologie „Neue Weinviertler Eleganz“ (Eigenverlag), Radio Niederösterreich, Literaturzeitschriften.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Allentsteig

Krankenhaus soll onkologisches Zentrum werden

Die Verabschiedung von zwei langjährig tätigen Kommunalpolitikern der Aussiedlerstadt Allentsteig, und zwar von Bürgermeister Erich Schaffarik und von Vizebürgermeister Otto Wögenstein — beide waren seit 1965 im Gemeinderat, Schaffarik war seit 1972 bis vor kurzem Gemeindeoberhaupt —, gestaltete sich am 2. September zu einem brennenden Appell nach rascher und wirksamer Hilfe für die in großen Schwierigkeiten befindliche Stadt am Rande des Truppenübungsplatzes. Gemeindefunktionäre wie vor allem der neue Bürgermeister Ing. Franz Bendinger und Stadtpfarrer Novak ersuchten sowohl Landeshauptmann Siegfried Ludwig als auch Staatssekretär Dr. Günter Stummvoll und andere politische Mandatäre als Teilnehmer an dieser Feier, Allentsteig in seinen Strukturproblemen zu helfen. Insbesondere die Abwanderung der Jugend bereite allen Verantwortlichen große Sorgen.

Es besteht nun der Plan, im Allentsteiger Krankenhaus ein onkologisches Rehabilitationszentrum für Krebskranke einzurichten, und zwar nicht nur für Patienten aus Niederösterreich, sondern zumindest für die gesamte Ostregion Österreichs. Eine solche Gründung wäre nicht nur für das Spital ein starker Impuls, sondern könnte die Position der Stadt positiv beeinflussen.

NÖ Landeskorrespondenz 4. 9. 1989

Armschlag (Marktgemeinde Sallingberg)

Mohndorf Armschlag

Buchstäblich bis zur letzten Minute, vor allem wegen der schlechten Witterung, mußte gearbeitet werden, bis das erste Mohndorf, zumindest in Niederösterreich, den Pressevertretern präsentiert werden konnte.

Nun haben sich schon die ersten Erfolge gezeigt. Namentlich im so weit verbreiteten „Bauernbündler“ hat die fachkundige Volkskundlerin Silvia Engel einen umfangreichen Artikel verfaßt. Auch sonst gab es beachtlich viel Echo in der Presse. Am Sonntag, dem 16. Juli, war auch ein Team des ORF im Bereich Ottenschlag.

In Traunstein hatte man bei den Kräutertanten Pech, eine Kamera „ging ein“. Auch Aufnahmen im Mohndorf Armschlag wurden getätigt, was sicher eine besondere Werbung für diese Einrichtung sein wird. Zu loben ist das klare Konzept der Anlage, die Schaukästen informieren in bester Weise über Geschichte, Anbau und Bedeutung des Mohns im Waldviertel, derzeit blühen ja auch die Mohnfelder rings um Armschlag und die Mohnbeete direkt im Mohndorf. Und auch die kulinarische Seite kommt nicht zu kurz, sodaß ein Ausflug in das Mohndorf sicher lohnend ist. Armschlag wird auf jeden Fall noch kräftig die Werbetrommel rühren, und man kann nur herzlich viel Erfolg wünschen!

NÖN/Zwettler Zeitung 20. 7. 1989

Bärnkopf

Bärnkopf bekommt „Jugend-Sport-Ferienheim Waldviertel“

Die vor kurzem von der NÖ Landesregierung beschlossene weitere Tranche der Regionalisierung enthält unter anderem ein Vorhaben, das einerseits für die Förderung des Langlaufens, aber auch für die Förderung von Veranstaltungen der Schuljugend insgesamt interessant zu werden verspricht. Es handelt sich um die Schaffung des „Jugend-Sport-Ferienheimes Waldviertel“ mit Standort in Bärnkopf im Bezirk Zwettl. Diese Gegend hat sich in den vergangenen Jahren bereits einen hervorragenden Ruf als Langlaufparadies erworben.

Zielvorgabe dieses Projekts ist die Schaffung eines Jugendgästehauses, das nach Fertigstellung und Adaptierung 48 Plätze für Jugendliche und sechs Plätze für Betreuer bieten wird. Dem Betreiber, dem „Verein Jugend-Sport-Ferienheim Waldviertel“, schwebt die Erfassung von Jugendgruppen für Sommerlager wie auch von Langlaufkursen während der Weihnachts- und Semesterferien vor; darüber hinaus will man aber auch Schulgruppen zur Abhaltung von Schulwochen mit sportlichem Schwerpunkt, wie etwa Langlaufen im Winter und Reiten im Sommer, gewinnen. In diesem Zusammenhang ist auch die Erstellung eines spielpädagogischen Programmes in Vorbereitung, wobei Spiel- und Alpinpädagogen eingeschaltet werden. Es geht dabei nicht nur um sportliche Aktivitäten, sondern auch um persönlichkeitsfördernde Maßnahmen. Schließlich soll dieses Heim aber auch Kurse für Erwachsenenbildung, insbesondere für Lehrerfortbildung und Schilanglauf, aufnehmen.

Die Kosten dieses Projektes sind mit rund drei Millionen Schilling veranschlagt; davon werden 600 000 Schilling als Subvention aus der Regionalisierung aufgebracht, 230 000 Schilling kommen aus der Jugendabteilung, eine Million Schilling wird als Kredit einfließen, wobei die Wirtschaftsabteilung des Landes einen vierprozentigen Zinsenzuschuß leistet. Als Eigenmittel stehen fast 1,2 Millionen Schilling zur Verfügung.

NÖ Landeskorrespondenz 1. 9. 1989

Edelhof (Stadtgemeinde Zwettl)

Sehr großes Interesse an der Musikfabrik

Man sitzt an einem Tisch mit einer Japanerin, die in Wels Musik unterrichtet, und der Klavierpädagogin der Musikschule Poysdorf. Ein Lehrer, der sei 20 Jahren in einer Oberstufenkapelle Klarinette spielt, ist genauso Kursteilnehmer wie der Bauernsohn und ORF-Mitarbeiter aus dem Neunkirchner Bezirk, der Klarinette und Gesang studiert.

Die „Musikfabrik“, der vom NÖ Bildungs- und Heimatwerk ausgerichtete „Sommerkurs für vokales und instrumentales Musizieren in Edelhof“, ist wieder eine große Familie von Spitzenmusikern, manche vom Beruf, alle von der Berufung her, die einmal ohne Konkurrenzkampf und Leistungsdruck musizieren, Erfahrungen austauschen, in andere musikalische Bereiche „hineinschmecken“ wollen. Wobei trotz des dichten, fachlich hochwertigen Programms noch der Freiraum zur menschlichen Begegnung bleibt. 115 Teilnehmer haben sich heuer eingefunden, viele kennen einander von den vergangenen Jahren her, und die kreativ-harmonische Atmosphäre der „Musikfabrik“ hat sogar Teilnehmer aus Deutschland, Italien, der Schweiz und Frankreich angelockt.

In mehreren Studios werden Fachbereiche erarbeitet. So leitet Andrea Bischof das Studio Streicher, Reinhard Öhlberger das Studio Bläser, Georg Mittermayr das Studio Blockflöte, für Musik der Renaissance und des Barock sind Andrea Bischof, Georg Mittermayr und Kurt Neuhauser zuständig. Das Studio Gesang sowie auch Korrepetition leitet Johannes Kutrowatz, Cembalisten werden von Kurt Neuhauser weitergebildet, Karlhans Urbanek nimmt sich um die Hausmusik an, Atemschulung besorgt Ute Reiter, Tanz unterrichtet Eva Campianu, und das Studio Gesang wird von Maria Bayer, Gerd Fussi und Eberhard Kummer betreut.

NÖN/Zwettler Zeitung 27. 7. 1989

Eggenburg

Sanierung des Museums geht in die Endrunde

„Noch im Herbst wird das Krahuletz-Museum im neuen Glanz erstrahlen“, kündigt der Obmann der Krahuletz-Gesellschaft, Otto Lamatsch, an. Tatsächlich schreitet die Generalsanierung und Umstrukturierung des Museums zügig voran. Nach der umfassenden Sanierung des Daches im Frühjahr, bei der der Dachstuhl neu eingelattet, das Dach neu gedeckt und die zahlreichen Verblechungen erneuert wurden, ist nun die Fassade in Arbeit: der Mörtel, der keinen Halt mehr hatte, wird zur Gänze abgeschlagen, danach das Gebäude neu verputzt (Naturputz) und die Verblechung erneuert. Mit der Reparatur der Fenster soll das Projekt Ende Oktober abgeschlossen werden.

Auch in der Studiensammlung Kino sind zurzeit die Handwerker im Einsatz. Hier wird am Foyer gearbeitet — alles im Hinblick auf die kommende Sonderausstellung „Grabung Sachsendorf“. Gleichzeitig wird im Inneren des Museums umgruppiert. So wurde das große Sitzungszimmer als Ausstellungsraum für die antiken Uhren (es gibt weitere 18 funktionstüchtige Exemplare) adaptiert. Gemeinsam mit 15 Privatsammlern Niederösterreichs plant man eine zweite Sonderausstellung: „Die schönsten Mineralien des Waldviertels“.

Die Maissauer Amethyste werden in Zusammenarbeit mit dem Naturhistorischen Museum inventarisiert. In Korneuburg werden die schönsten Stücke in einer Sonderausstellung zu sehen sein. Nicht zu vergessen ist der Paläontologenkongreß 1991 in Eggenburg. So lebendig kann ein Museum sein!

Karin Czvitkovits, NÖN/Horn-Eggenburg 31. 8. 1989

Eggern

Studenten arbeiten an Zeichentrickfilm

Vorbereitungen für einen Zeichentrickfilm, der im nächsten Jahr fertiggestellt werden soll, treffen im ehemaligen Betrieb Friedrich in Eggern Studentinnen und Studenten der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien unter der Leitung von Mag. Hubert Sielecki. „Das Gebäude eignet sich ideal für unsere Zwecke, hier gibt es genügend Platz und wir können auch in Ruhe arbeiten“, schwärmt ganz begeistert Mag. Sielecki. Großes Lob spendete er auch der Bevölkerung ob ihrer Freundlichkeit. Rund ein Dutzend Personen, hauptsächlich Maler, wollen in Eggern das Konzept erarbeiten, nach dem der Zeichentrickfilm, Arbeitstitel „Planetenreise“, gezeichnet werden soll. Momentan geht es noch um die Geräusche sowie um die Musik. Bis Ende September will man mit dem Sammeln sowie mit der Aufgliederung in Abschnitte und der Erstellung des Drehbuches fertig sein. Für den rund 50 Minuten umfassenden Film sind etwa 72 000 Einzelbilder erforderlich. Der Film wird zum Hauptteil vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport finanziert, Subventionen kommen auch von der Stadt Wien und dem Land NÖ. Der ORF will den Film in der Sendung „Kunst-Stücke“ ausstrahlen.

Die Neue/Waidhofen an der Thaya 1. 9. 1989

Eisgarn

Museum soll zum Denken anregen

„Unsere kleine bescheidene Museumsstube kann sich sicherlich nicht mit den großen Museen unseres Landes messen“, sagte Obmann Ing. Karl Brunner bei der Eröffnung am 30. September. Er konnte dazu eine Reihe von Ehrengästen willkommen heißen. Musikalisch umrahmt wurde der Festakt von der Blasmusik Kautzen und den MGV Eisgarn. Brunner betonte, daß die Ausstellungsstücke eine Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart schlagen sollen. Er dankte u. a. folgenden Personen, die bei der Errichtung Hand anlegten: den Gemeinderäten Pfeiffer und Mader, dem Ehepaar Bilek, Tischlermeister Eglau, Dir. Anna Hink, Gemeindesekretär Koll sowie den Familien Neuwirth und Pfeiffer, Teilhof, die den Webstuhl „auf Schuß“ brachten.

„Ob in Summe gesehen der Fortschritt für uns und unsere Nachkommen ein Segen ist, muß sich erst weisen“, sagte Bgm. Dir. Traschl. In diesem Sinne hätte das Museum und seine Einrichtung die Berechtigung, beachtet zu werden. Viel Lob spendete BH Hofrat Dr. Scherz der Gemeinde für die Errichtung des Museums. Er sagte, dies sei ein Beitrag, der trotz aller Gegenwartssorgen den Menschen den Blick für das Vergangene öffne. „Wir sind uns dessen bewußt, daß wir unserer Kultur einen Ehrenplatz einzuräumen haben“, sagte Propst Küchl, der die Museumsstube segnete. „Ich glaube, daß Eisgarn sehr stolz sein kann“, sagte Präsident Romeder bei seiner Festansprache. Das Museum solle nicht nur dokumentieren, wie die Vorfahren lebten, sondern solle auch zum Nachdenken anregen, wie gut es uns heute geht.

Die Museumsstube ist während der Amtsstunden des Gemeindeamtes sowie bei Voranmeldung jederzeit zugänglich.

Die Neue/Waidhofen an der Thaya 6. 10. 1989

Bilanz der Kamptal-Festspiele

„Eigentlich haben wir uns mehr Publikum erwartet, speziell die einheimischen Besucher blieben aus — sie stellten nur etwa ein Viertel —, aber finanziell sind wir gerade noch mit einem blauen Auge ausgestiegen. Kamptal-Festspiele wird es aber auch 1990 geben“, so das Statement Dr. Alfred Mantlers.

Der Obmann des „Vereins zur Förderung der Kultur im mittleren Kamptal“ glaubt auch die Gründe dafür zu kennen, warum den Festspielen in Gars und Rosenberg trotz klingender Namen wie Heinz Holecsek, Christine Jirku, Richard Edlinger, Karl-Heinz Hackl, Dolores Schmidinger, Hans Peter Heinzl und Miguel Herz-Kestranek nicht der erhoffte Erfolg beschieden war: „In 17 Tagen neun Veranstaltungen, was aber aufgrund des technischen und künstlerischen Stabes und der damit verbundenen finanziellen Belastung notwendig war, kein Glück mit dem Wetter, Einzelprogramme sind nun einmal schwieriger zu bewerben als Aufführungsserien.“

Kritische Bemerkungen auch vom Garser Bürgermeister und Mantler-Stellvertreter Ing. Heribert Reisinger: „Wir scheinen den Publikumsgeschmack nicht ganz getroffen zu haben. Vielleicht war das Programm zu sehr auf Kleinkunst zugeschnitten.“

Dr. Mantler ist aber überzeugt, auch im nächsten Jahr wieder Festspiele auf die Beine stellen zu können, zumal ja 1990 auf der Rosenberg die Landesausstellung stattfindet, „aber dazu bedarf es eines entsprechenden Landeszuschusses und großzügiger Unterstützung durch Sponsoren“ (Mantler).

Rupert Kornell, NÖN/Horn-Eggenburg 20. 7. 1989

Geras

Neue Galerie: Die Kunst geht auf Sommerfrische

Eine Wienerin, seit ihrer Kindheit den Reizen des Waldviertels verfallen, Elisabeth Schaumberger, hat das ehemalige Forsthaus gekauft, in intensiver Arbeit renoviert, den total verwilderten 8000 m² großen Garten begehbar gemacht und die Neue Galerie Geras etabliert.

Elisabeth Schaumberger ist Inhaberin von zwei namhaften Wiener Galerien. Seit 1961 hat sie die Mühle in Eibenstein als Wohnsitz gewählt. Hier lebt und werkt diese agile Frau und hier reifte auch die Idee, dem anspruchsvollen internationalen Publikum qualitätvolle moderne Kunst im Waldviertel zu präsentieren.

Frau Schaumberger war 1952 bis 1957 Redakteurin der Kunstzeitschrift „Magnum“, wo sie auch ihren Mann Hans kennenlernte, der als Graphiker tätig ist und sie heute kräftig unterstützt. 1971 eröffnete sie ihre erste Galerie in Wien, heute kann sie über 3000 Kunstliebhaber aus aller Welt zu ihren Kunden zählen. Die Wahl-Waldviertlerin ist überzeugt, mit ihrer neuen Galerie diese Kunden auch in Geras begrüßen zu können. Die agile, geschäftstüchtige und künstlerisch bestens versierte Besitzerin ist überzeugt, die Neue Galerie zu einem internationalen Treffpunkt von kunstinteressierten Menschen machen zu können.

Hugo Minkus, NÖN/Horn-Eggenburg 6. 7. 1989

Gmünd

Gmünder in Europa gründen nun Verein

Die Vereinigung „Gmünder in Europa“ soll nun ein Verein werden, der beim nächsten Treffen vom 7. bis 9. September 1990 in Gmünd im Waldviertel feierlich aus der Taufe gehoben werden soll. Dies wurde bei der Fachtagung am 18. und 19. August in Gemünda (Kreis Coburg, BRD) festgelegt. Fast alle Mitgliedsgemeinden waren vertreten. Aus dem Waldviertler Gmünd nahmen Bgm. Drach und Stadtamtsdirektor Dacho daran teil.

Gehörten der Interessensgemeinschaft bisher 14 Gemeinden aus Frankreich, der BRD und Österreich an, so wurde nun beschlossen, Gmünden am Traunsee aufzunehmen. Gespräche mit Gmünd-

Tegernsee und der belgischen Stadt Dendermonde sind geplant, desgleichen mit weiteren französischen Städten. Bei der Fachtagung in Gemünd gab der Geschäftsführer der Vereinigung, Stadtrat Georg Maier aus Schwäbisch Gmünd und sein Stellvertreter Hermann-Josef Horrmann aus Gemünd/Eiffel auch einen Bericht. Es wurden auch die neue Broschüre und der neue Autoaufkleber vorgestellt, das internationale Treffen 1992 nach Gemünd-Eiffel vergeben; die zweite Sternfahrt wird voraussichtlich 1991 nach Luxemburg erfolgen.

NÖN/Gmünder Zeitung 31. 8. 1989

Sgraffitohäuser am Stadtplatz restauriert

In neuem Glanz präsentieren sich seit kurzem wieder die beiden Sgraffitohäuser am Gmünder Stadtplatz. Erstmals seit 1987 wurde die Dekoration der Häuser Johann und Gruber diesen Sommer einer gründlichen Restauration unterzogen. Frostschäden, Hohlstellen, Blasenbildung und Verputzablösungen, die von nicht einwandfrei installierten Wasserableitungen herrührten, hatten diese Maßnahmen notwendig gemacht. Unter Aufsicht des Denkmalschutzes betraute die Stadtgemeinde Gmünd den in Zwettl ansässigen Akademischen Restaurator Mag. Ralf Wittig mit dieser schwierigen Aufgabe. Im Zuge dieser Restaurationsarbeiten stellte Mag. Wittig auch Bauschäden an den Zinnen und Wellblechaufsätzen fest, die ebenfalls gleich behoben wurden. Auch die feinen Schäden waren erheblich. Über die ganze Fassade verteilt waren Risse und Ausbruchstellen zu erkennen. Teilweise war überhaupt nur mehr die Ritzung des Sgraffito vorhanden.

Mit wenig Retusche und etwas Licht-Schattenwirkung wurden die alten Motive und Schriftzüge, die Anfang der fünfziger Jahre erstmals freigelegt worden waren, wieder lesbar gemacht. Die Restaurierungsarbeiten wurden Ende Juni in Angriff genommen und Anfang September beendet. Am 19. September war es dann soweit; die Gerüste konnten abgebaut werden. Nun scheint der Weiterbestand dieser beiden Sgraffitofassaden (1565 und Ende 1600, wobei die ältere überhaupt in ihrer Art in Österreich einmalig ist) wieder für längere Jahre gesichert.

NÖN/Gmünder Zeitung 28. 9. 1989

Gossam (Gemeinde Emmersdorf)

Burgkirchenprojekt Gossam macht Fortschritte

Archäologe Gustav Melzer freute sich, daß wieder viele Freiwillige und auch 45 Schüler der HTL St. Pölten unter Dr. Gerhard Floßmann und Hauptschüler der HS Emmersdorf mit ihren Lehrern so tatkräftig mithelfen, Dinge freizulegen und zu konservieren.

An manchen Tagen waren bis zu 80 Menschen bei den Arbeiten beschäftigt, zu dieser Zahl hat sicher die engagierte Mitarbeit der Schulprojekte (HS Emmersdorf und HTL St. Pölten) beigetragen. Die Arbeit hat nicht nur neue archäologische Ergebnisse gebracht, sondern auch große Fortschritte in der Renovierung. Dies ist auch einer kleinen Gruppe von hervorragenden Maurern, die von allen, einschließlich Denkmalamt, gelobt wurden, zu verdanken. Lob gebührt aber auch allen Familien aus Gossam, Grimsing und Schall Emmersdorf, die Essen, Getränke, Fuhrwerkdienste, Spenden und Facharbeiten beisteuerten.

Die NÖ Landesregierung hat 90 000 Schilling für Baumeisterarbeiten versprochen. Noch heuer sollen seitens des Bundesdenkmalamtes 25 000 Schilling in diese erste Bauetappe investiert werden.

Mit einem Gottesdienst im Burgkirchengelände am 1. Juli ließ man die heurigen „Grabungswochen“ ausklingen.

NÖN/Melker Zeitung 5. 7. 1989

Heidenreichstein

Torf- und Moormuseum in Heidenreichstein eröffnet

Der Naturschutzreferent der NÖ Landesregierung, Landesrat Dr. Ernest Brezovszky, übergab am 22. September in Heidenreichstein das neuerrichtete Torf- und Moormuseum der Bestimmung. Die-

ses mit Regionalisierungsmitteln des Landes Niederösterreich in der Höhe von drei Millionen Schilling geförderte Museum ist in einem Zubau des Stadt- und Heimatmuseums untergebracht. Die in Niederösterreich einzigartige neue museale Einrichtung bietet gemeinsam mit dem schon vor Jahren errichteten Wald- und Moorlehrpfad des Ortes eine umfassende Darstellung aller das Moor betreffenden Themenbereiche.

Landesrat Dr. Ernest Brezovszky bezeichnete das neue Torf- und Moormuseum als einen bedeutenden Markstein des niederösterreichischen Museums- und Naturschutzes. Er verwies auf die vorbildlichen Leistungen Niederösterreichs auf dem Gebiet des Naturschutzes und stellte fest, daß von den 25 Naturparkanlagen Österreichs auf Niederösterreich 20 entfallen. Sechs dieser niederösterreichischen Anlagen befinden sich im Waldviertel, wo es in absehbarer Zeit einen weiteren Naturpark, und zwar in Heidenreichstein, geben wird. *NÖ Landeskorespondenz 25. 9. 1989*

Einzigartiges Moormuseum

Das Moormuseum, das in seiner Art einzigartig in Mitteleuropa ist, wird nun eröffnet. Es ist eine Ergänzung zum bereits seit zehn Jahren bestehenden Moorlehrpfad. In der Gemeinde Heidenreichstein gibt es zwei Moorkomplexe: das Moor in der Gemeindeau und das Hauslauer Moor.

Unter dem Begriff Moor versteht man ein Gelände, das von mindestens 20 cm Torf bedeckt ist. Voraussetzung für die Entstehung der Moore ist die Torfbildung, wobei Pflanzen- und Tierreste bei mehr oder weniger starkem Luftabschluß durch Wasser umgesetzt und konserviert werden. Man unterscheidet zwischen folgenden Moortypen:

Anmoorböden, sie bilden den Übergang von den mineralischen Landböden zu den Mooren, die Moorerde entsteht wohl unter Wasserüberschuß, ist aber meist noch ein strukturloser, stark vermoderter Torf mit mineralischen Stoffen.

Niedermoore entstehen meist in flachen, stehenden oder träge fließenden Gewässern. Sie entstehen aus dem Bestandsabfall von Pflanzen, die unter Wasser oder knapp über der Wasserlinie wurzeln. Ist die Verlandung so weit fortgeschritten, daß die Mooroberfläche nicht mehr vom Wasser überflutet wird, siedeln sich gewisse Pflanzenarten, aber auch Holzgewächse an. In diesem Fall spricht man von Übergangsmooren. Am Ende dieser Entwicklung steht jedoch das Hochmoor. Dies heißt jedoch nicht, daß Hochmoore immer aus Niedermooren entstehen. Sie können sich auch auf sauren Grundgesteinen unter entsprechenden Klimabedingungen bilden. Charakteristisch für Hochmoore ist die Mächtigkeit der Torfschichten und ihre Nährstoffarmut. Typische Hochmoorpflanzen sind Bleichmoose, Wollgras, Haarsimse, Blasenbinse, Glockenheide und Besenheide.

NÖN/Waidhofner Zeitung 21. 9. 1989

Hirschbach

Ein Schulmuseum eröffnet

Eine Rarität auf dem Museumssektor beherbergt seit einigen Monaten die kleine Gemeinde Hirschbach: ein Schulmuseum. Privatinitiative ließ dieses Original entstehen. Das Schulmuseum in Hirschbach ist in einem Gebäude im Schloßhof untergebracht. Das Haus war ein Teil des Schlosses, das die Schweden im 30jährigen Krieg zerstörten.

Betritt man das Museum, gibt es im Vorraum „Warnungstafeln“ und Bilder der Habsburger Kaiserin Maria Theresia zu sehen. Sie war es, die angeordnet hatte, daß der Schulweg eines Kindes nicht länger als vier Kilometer sein darf. Aus diesem Grund entstanden die vielen kleinen Schulen im Land. Neben der alten Schulkasse mit Griffel und Tafeln ist das „Lehrerzimmer“ eingerichtet. Hier wird dokumentiert, wie ein Lehrer früher seine Freizeit verbrachte. Man sieht auch alte Musikinstrumente und Bücher. Im Lehrmittelzimmer sind Bilder und alte Lehrmittel, Steine und Schwammerl, welche zur Demonstration benötigt wurden, zu sehen. Im „Nähzimmer“ kann man herrliche alte Handarbeiten bewundern. Aber auch einstige Winter-Freizeitvergnügen der Kinder werden gezeigt.

Den „Landkindern“ standen während der Wintermonate Schlitten, Steh Schlitten, Schlittschuhe und selbstgemachte Schi- und Holzschuhe zur Verfügung. Alles in allem ein Museum, welches sehenswert ist.

Die Neue/Gmünder Rundschau 29. 9. 1989

Horn

Die Gesundheitsvorsorge wird vernachlässigt!

Mehr Eigenverantwortlichkeit plus mehr öffentliche Einrichtungen zur Gesundheitsvorsorge könnten den keineswegs befriedigenden Gesundheitszustand in ländlichen Regionen entscheidend verbessern. „Unsere Reparaturwerkstätten kosten zuviel Geld“, — so Minister Ettl wörtlich bei den Horner Gesundheitstagen, — „das andererseits in der Erziehung zu einem gesünderen Leben meist fehlt.“

Mit einer Pantomime über den ganz gewöhnlichen Streß im Alltag, gespielt von Jean Jacques Pascal, begannen die Gesundheitstage am 6. Oktober in Horn, dann erst folgten die Politikerreden. Initiator Dr. Georg Wögerbauer erklärte das Ziel der Tage: „Sie sollen keine Seifenblase sein, großartig und einmalig, sondern Anstoß für Änderungen und Investitionen zur Verbesserung des Gesundheitszustandes in unserer Region.“ Darauf folgte ein Videofilm von Schülern des Gymnasiums über die Horner Situation. Hauptreferent Dr. Ralf Großmann wies darauf hin, daß Gesundheit von den Menschen gelebt werden muß und nicht von Experten gemacht werden kann. Dazu sind aber auch vermehrt kommunale Einrichtungen nötig.



Guter Besuch und lebhaftes Diskussionsgespräch prägten die Horner Gesundheitstage am 6. und 7. Oktober 1989 im Horner Vereinshaus. Im Bild: Gesundheitsminister DI Harald Ettl (2. v. links), Landesrat Liese Prokop, MR Baldur Preiml

(Foto: Ulrike Kerschbaum, Horn)

Der Samstagvormittag gehörte den Arbeitsgruppen, die in Teamarbeit zu den einzelnen Themen von visionären Forderungen bis zu praktischen Vorschlägen ihre Lösungsmöglichkeiten erarbeiteten (siehe unten). Am Nachmittag folgte ein Vortrag von Mag. Ulrike Breitwieser über die besondere Belastung der Frauen, der erstmals konkrete Forderungen an die Politiker enthielt: vielfältige organisatorische Hilfestellung bei der Kindererziehung, stärkere Vertretung der Frauen in der Öffentlichkeit, mehr langfristige Bildungsangebote auf dem Land.

Ministerialrat Baldur Preiml, einst Trainer der „jungen Adler“, Österreichs erfolgreichster Schi-springergeneration, begann unkonventionell: Er verordnete lockernde Stretching-Übungen; und der Gesundheitsminister, die Landesräte, Lokalpolitiker, zahlreiche Ärzte, viele Vertreter von Initiativ- und Selbsthilfegruppen aus dem ganzen Waldviertel, interessierte Jugendliche und Senioren turnten begeistert mit. Auch in seinem Vortrag wies Preiml sehr konkret auf die Folgen — und praktikable Vorbeugungsmaßnahmen — unseres bewegungsarmen Lebens hin. „In Österreich gibt es 25 000 Tonnen Übergewicht. Viele sterben mit 55 und werden mit 75 begraben.“ Mit Sport kann man einen Ausgleich für psychische und muskuläre Starre schaffen.

Bei der Podiumsdiskussion mit Univ.-Prof. Dr. Paul Bratusch-Marrain, Mag. Herlinde Breitschopf, Mag. Ulrike Breitwieser, LR Dr. Ernest Brezovszky, Gesundheitsminister DI Harald Ettl, StR Edgar Führer, MR Mag. Baldur Preiml und LR Liese Prokop unter der Leitung von Dr. Wolfgang Müller-Funk stießen die Forderungen besonders beim Gesundheitsminister auf Verständnis, es wurde jedoch auf einen langen Weg bis zur idealen Infrastruktur für Gesundheit hingewiesen. LR Brezovszky meinte, daß die Gesundheitsbudgets immer noch zu 98 % für Krankheiten ausgegeben werden, erst zwei Prozent des Geldes kommen der Vorsorge zugute.

Horn war der erste Schauplatz eines derartigen Gesundheitstages, der bei vollem Haus das vitale Interesse der Bevölkerung an echter „Gesundheits“-politik statt „Krankheitsverwaltung“ zeigte.

Die Forderungen der einzelnen Arbeitsgruppen:

Mehrfachbelastung der Frau: Der Arbeitskreis stellte sehr konkrete Forderungen auf: Mehr Nachbarschaftshilfe, längere Öffnungszeiten der Kindergärten, Förderung von privaten Betreuungsformen, mehr Betriebshilfe für Bäuererinnen, Teilzeitbeschäftigung und gleiche Bezahlung für Männer und Frauen.

Bildung und Gesundheit: Der Mensch soll lernen, sein Leben eigenverantwortlich zu führen. Daher soll die Entstehung von Kleingruppen gefördert werden. Vor allem Eltern dürfen nicht allein gelassen werden, ein gesteigertes Angebot zur Elternbildung ist nötig. Öffentlich finanzierte Beratungsstellen für Ernährung, Finanzierung und Gesundheit sollten eingerichtet werden.

Der-die-das MACHT mich krank: Die Gruppe hat Abhängigkeit als Begriff behandelt und nicht nur auf Alkohol, Nikotin und Drogen, sondern auch auf Arbeit und Essen bezogen. Zwei Ansätze: 1. Was kann ich selbst tun? Wieviel Zeit verwenden wir dafür? 2. Struktureller Ansatz. Eine Koordinationsstelle für Gesundheitsfragen im Bezirk sollte errichtet werden.

Gesund trotz Arbeitsbelastung: Die Gesundenuntersuchung sollte Belastung durch Arbeit berücksichtigen. Alle Institutionen sollen ihre Effizienz in der Arbeitsmedizin überprüfen. Gewünscht wird ein berufsmäßiger Gesundheitsbericht, der die häufigsten gesundheitlichen Belastungen von etwa 1000 Berufen zugänglich macht für Berufsberater, Betriebsärzte und Berufstätige.

Gesundheit und Alter: Die Gruppe war nur von einer einzigen Seniorin besucht und kam daher zu dem Schluß, daß Initiativen für die Alten von den Jungen ausgehen müßten.

Verschiedene Wohnformen im Alter sollten zur freien Entscheidung stehen: Zu Hause, Tagesheim oder Hort, Wohngemeinschaften und Altersheim, das als Zentrum der Versorgung fungieren soll.

Gesunde Umwelt — Gesunde Menschen: Arbeit ist nur möglich, wenn eine Basis für engagierte Leute besteht. Der Umweltgemeinderat soll aufgewertet und mit exekutiver und legislativer Gewalt ausgestattet werden. Die Verwendung alternativer Energien bei Heizsystemen, eine regionale Produktionsförderung in der Landwirtschaft und vermehrte Antiraucherkampagnen werden gefordert.

Ulrike Kerschbaum, NÖN/Horn-Eggenburg 12. 10. 1989

Interessante Gegenüberstellung zweier Künstler: Ausstellung „Natur“ im Piaristenkolleg Horn

Das Werk zweier Künstler, deren Geburtsdaten um rund 150 Jahre voneinander getrennt sind, steht im Mittelpunkt einer interessanten Ausstellung: Der Horner Kunstverein und die Blau-Gelbe Galerie des NÖ Landesmuseums zeigen im Piaristenkolleg Horn im Juli und im August die Ausstellung „Natur“, in der in experimenteller Form Thomas Enders niederösterreichische Voralpenlandschaften den Arbeiten des zeitgenössischen Künstlers Klaus Pinter zum Thema „Grüner Veltliner“ gegenübergestellt werden. Zeichnungen und Aquarellstudien zeigen die Bildentwicklung bei Thomas Ender (1793 bis 1875), Fotografien und Farbstiftzeichnungen vermitteln den Wachstumsprozeß des im Besitz des Niederösterreichischen Landesmuseums befindlichen Werkes von Klaus Pinter (geboren 1940). Es geht um den Blick auf die Natur vor mehr als 100 Jahren und heute, gesehen durch die Brille zweier Künstler an verschiedenen Orten in Niederösterreich.

Parallel dazu zeigt die Galerie Thurnhof Landschaften zeitgenössischer österreichischer Künstler, Zeichnungen und Aquarelle von Hoke, Staudacher, Salzmann, Korab, Wieland, Moldovan, Steinkellner, Schreiber, Zens und anderen.

NÖ Landeskorespondenz 3. 7. 1989

Kautzen

Museumseröffnung ist ein Festtag für Kautzen

Ein Festtag, der in die Chronik eingehen wird, ist Sonntag, 10. September für die Gemeinde Kautzen: Im Rahmen des 2. Marktfestes wird das neue Heimatmuseum gesegnet und eröffnet.

Der Höhepunkt ist die Eröffnung des Museums durch Abg. Dipl.-Ing. Flicker und die Segnung durch den Weihbischof. Musikalische Gestaltung: Gesangsverein „Hilaria“, Blasmusik Kautzen und eine Alphornbläsergruppe.

Im neuen Heimatmuseum sind bis Ende September auch Werke von Waldviertler Künstlern ausgestellt. Aussteller sind Franz Dörner, Emil Jaksch, Karl Korab, Arnulf Neuwirth, Andreas Ortig, Franz Part, Elisabeth Schaumberger, Hans Schaumberger, Heinz Steiner, Erich Schaumberger, Linde Waber, Hermann und Waltraud Walenta.

Zum Unterhaltungsprogramm zwischen 10 und 17 Uhr auf dem Hauptplatz, in der Waidhofner Straße und im Park gehören eine russische Kegelbahn, Elektroautos für Kinder, Kutschenfahrten, Kinderreiten, Bogenschießen, eine Luftburg und Asphaltmalen für Kinder.

Die Neue/Waidhofen an der Thaya 8. 9. 1989

Geburtsort vieler Prominenter

Zahlreiche Prominente stammen aus Kautzen, im Museum ist ihnen ein Raum gewidmet.

Ludwig Donin: Geboren 1810 in der Papiermühle am Taxenbach, 1833 zum Priester geweiht, von 1835 bis zu seinem Tod 1876 war er Kurat und Zeremoniär prominenter Bischöfe. Er schrieb viele Bücher und arbeitete als Kirchengeschichtler, Philosoph und Astronom. Er richtete für die Armen der Gemeinde Gasten und Kautzen eine Stiftung ein.

Propst Stephan Biedermann: Geboren 1889 in Kautzen, 1914 zum Priester geweiht, von 1937 bis 1976 Propst von Eisgarn; war Heimatforscher und verfaßte zahlreiche Pfarr- und Herrschaftsgeschichten; gestorben 1976 in St. Pölten.

Dr. Alois Stöger: Geboren 1904 in Kautzen, lebt er derzeit im Kloster Hainstetten bei Amstetten; 1930 zum Priester geweiht; ist graduiert Doktor der Theologie; war viele Jahre Professor an der Philosophisch-theologischen Hochschule in St. Pölten, dann Rektor der Anima in Rom und Verfasser bedeutender theologischer Bücher.

Karl Rauscher: Geboren 1916 in Engelbrechts, 1946 zum Priester geweiht, ab 1953 Pfarrer von Münichreith, gründete er den weltbekannten Verein „Freunde der Heilkräuter“. Er kam 1979 bei einem Verkehrsunfall ums Leben.

Pater Dr. Othmar Rauscher: Geboren 1919 in Engelbrechts, lebt derzeit in Kloster St. Ottilien in der BRD. 1945 zum Priester geweiht, 1948 Doktorat der Theologie; lange Jahre in der Mission und schließlich Abt des Klosters Schlierbach/OÖ.

Dr. Heinrich Rauscher: Geboren 1891 in Engelbrechts, studierte in Innsbruck und Wien — Doktor der Philosophie; 1945 Direktor der LBA Krems; gründete in Waldhofen das Heimatmuseum, entdeckte hier das „Gregoriusfragment“ des Hartmann von der Aue und war Mitbegründer sowie Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“. Verfasser vieler Werke über das Waldviertel.

Dr. Rudolf Dettelmayer: Geboren 1904 in Kautzen, lebt in Wien; war von 1952 bis zu seiner Pensionierung Direktor der Universitätsbibliothek in Wien.

Dr. Franz Freytag: Geboren 1909 in Kautzen, studierte Latein und Germanistik in Wien, Lehrer in Krems und war bis zu seinem Tod 1985 (in Krems) ein bedeutender Forscher über die Waldviertler Mundart.

Elisabeth Steinberger, NÖN/Waidhofner Zeitung 15. 9. 1989

Dorferneuerung am Beispiel Kautzen

Die Waldviertler Gemeinde Kautzen hat es vorbildlich verstanden, Dorferneuerung nicht nur als Fassadenbehübschung zu sehen, sondern als ganzheitlichen Impuls zur Gestaltung des Lebens in einem ländlichen Ort. Der Gewerbehof Obermühle beherbergt einen Betrieb mit Schafproduktion (inklusive Wolle) sowie kunstgewerblichen Erzeugnissen. Ein Zentrum für den Jugendfremdenverkehr wurde in einer alten Mühle in Rosental eingerichtet, ein Heimatmuseum wurde neu gestaltet. Vor einigen Jahren wurde bereits ein Heilkräuter- und Kneipplehrpfad eröffnet.

Bis Ende Oktober präsentiert sich der aktive Ort im Foyer des Hauses Herrengasse 19 des Amtes der NÖ Landesregierung (ehemaliger Brandschadenhof, 10 bis 18 Uhr).

NÖ Landeskorespondenz 27. 9. 1989

Kirchberg am Walde

Renovierung zum Gedenken an den Romantik-Dichter

Im Gedenkjahr zum 100. Todestag des ehemals bekannten Dichters der Romantik, Robert Hamerling, soll das „Hamerling-Stiftungshaus“ in Kirchberg am Walde im Bezirk Gmünd einer grundlegenden Renovierung unterzogen werden. Der unter den Wiener Architekten Bauer, Ingerth und Kubasek im Auftrag Georg Ritter von Schönerers Ende des vorigen Jahrhunderts realisierte Bau besticht besonders durch seine von einem Giebel mit Renaissanceornamenten überdachte Loggia an der Vorderseite. In mehrjähriger Arbeit soll nun das Haus mit einem vorläufig geschätzten Kostenaufwand von rund 4,5 Millionen Schilling nicht nur saniert, sondern auch umgestaltet werden und als Gemeindeganzung dienen. So wird der jahrelang unter anderem auch als Kino benutzte Saal für Veranstaltungen dienen. Zusätzlich Platz wird zudem der Ausbau des Dachgeschosses bringen.

Schönerer ließ das Haus aus Verehrung für den Dichter anstelle des herrlichen Elfenhauses Robert Hamerlings errichten. Der Bauherr, als glühender Befürworter des (fehlinterpretierten) Gedankengutes Hamerlings bekannt geworden, vermachte die Gedächtnisstätte der Gemeinde Kirchberg, bestand aber darauf, daß Geistliche und Nonnen das Haus nie betreten dürfen. Eine Bedingung, der heutzutage allerdings nicht mehr entsprochen wird. . .

Kurier 27. 9. 1989

Krems

Galerie Stadtpark: Neue Aufgaben

In neuem Glanz erstrahlt die um 1,6 Millionen Schilling aus Regionalisierungsmitteln umgebaute und modernisierte Galerie Stadtpark. Die erste Ausstellung (bis 4. November) ist Joseph Beuys und seinen Druckgrafiken gewidmet.

Dr. Englisch von der Kremser Kulturverwaltung dankte bei der Eröffnung in Anwesenheit vieler Künstler Dr. Rössl — er ist derzeit wegen einer Gehirnblutung in Spitalsbehandlung — von der Kulturabteilung des Landes für die Unterstützung. Mag. Leo Zogmayer ging auf die Anliegen der Galerie im allgemeinen und auf die Beuys-Ausstellung im besonderen ein. Aber nicht nur das Äußere des ehemaligen Wachauer Künstlerhauses hat sich gewandelt, auch die innere Struktur wurde verbessert. Hatten bisher die Mitglieder des Künstlerhauses selbst die Ausstellungen geplant, organisiert und „mit Hand angelegt“, so gehört dies nun zu den Agenden der Leiterin der Galerie Stadtpark, Christina Lackner.

Darüber hinaus werden nicht mehr „nur“ Bilder präsentiert, sondern auch Hintergrundinformationen über den Künstler selbst, die Kunstrichtung etc. gegeben. Die Bildausstellungen sollen mittels Vorträgen, Videofilmen, Buchmaterial und Diskussionsabenden ergänzt werden.

NÖN/Kremser Zeitung 26. 9. 1989

Prof. Freilinger eröffnet noch im August Galerie am Hohen Markt

Der Kremser Bildhauer Professor Hans Freilinger wird in Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung des Landes NÖ seine „Galerie am Hohen Markt“ wieder eröffnen. Drei Ausstellungen der Klassischen Moderne sind bereits fix im Programm.

Kremser Kunstfreunde können sich sicherlich noch erinnern, daß vor einigen Jahren am Hohen Markt eine Galerie, kombiniert mit einem Spezialitätenrestaurant, ihren Sitz hatte. Inhaber und Betreiber war der Kremser Bildhauer Hans Freilinger.

In der Folge vermietete der Künstler die in seinem wunderschönen Haus befindlichen Räumen an eine Gastwirtschaft, hatte aber mit den Wirtsleuten wenig Freude, da sie vor allem auch der Kunst nicht sehr aufgeschlossen gegenüberstanden. Nun existiert der Gastbetrieb nicht mehr, und Prof. Freilinger hat die 200 m² Räumlichkeiten in Eigenregie adaptiert. Jetzt wird dort wieder eine Galerie Einzug halten. Mit Dr. Joachim Rössl von der NÖ Kulturabteilung hat Hans Freilinger auch einen profunden Partner gefunden.

Spätestens Mitte kommenden Monats will Professor Freilinger mit der ersten Ausstellung starten. Hauptsächlich werden Werke von Vertretern der Klassischen Moderne, also Kunst der Jahrhundertwende, gezeigt werden.

Die Präsentationen werden im Durchschnitt zwei Monate dauern. Ein Restaurant — wie anno dazumal — wird Professor Freilinger aber nicht mehr betreiben.

G. Strasser/C. Moser, Die Neue/Land-Zeitung 6. 10. 1989

Sergius Pauser-Ausstellung

Aquarelle und Ölbilder des berühmten Malers Sergius Pauser (1896 bis 1970) werden vom 30. September bis 26. November in der Galerie am Hohen Markt in Krems zu sehen sein. Veranstalter sind zusammen mit der Kremser Galerie das NÖ Landesmuseum und dessen Blau-Gelbe Galerie.

NÖ Landeskorespondenz 27. 9. 1989

Langenlois

Ab 1989/90 beginnt die „Musikhauptschule“ Langenlois

Ab dem Schuljahr 1989/90 beginnt für die Hauptschule Langenlois ein neues Zeitalter: Ab diesem Zeitpunkt wird eine zunächst 16 Schüler umfassende Klasse mit musikischem Schwerpunkt geführt, die Hauptschule wird dadurch zur „Musikhauptschule“. Die betreffenden Schüler werden dort mit einem erhöhten musischen Angebot konfrontiert: In den nächsten vier Jahren werden ihnen in der ersten Klasse zunächst sieben statt zwei Musik-Wochenstunden vermittelt, in der zweiten und in der dritten Klasse sechs statt zwei und in der vierten Klasse fünf statt einer. Dieses vermehrte Angebot geht zwar

zeitlich vorwiegend auf Kosten der Schüler, doch wird auch geringfügig zunächst bei den Leibesübungen, dann auch bei der bildnerischen Erziehung und bei der Werkerziehung eingespart.

Die Schule, die bisher für ihre profunde Ausbildung in den Informatik-Fächern bekannt war, erhält somit ein musikalisches Gegengewicht.

NÖ Landeskorespondenz 21. 7. 1989

Litschau

Rogner-Feriedorf Litschau eröffnet

Eines der ersten und sicher der attraktivsten Regionalisierungsprojekte des Landes Niederösterreich, das am Herrnteich gelegene Feriedorf Litschau, wurde am 2. September von Landeshauptmann Siegfried Ludwig offiziell der Bestimmung übergeben. Das Feriedorf „Königsleith“ ist schon seit dem Sommer besiedelt und hat sich in der kurzen Zeit seines Bestehens als touristischer „Hit“ erwiesen: Die 600 Betten sind seit Wochen praktisch ausgebucht. Dies gilt auch für die 300 übrigen Fremdenbetten in der Grenzstadt, was die stimulierende Wirkung bestätigt. In Litschau sind bereits zehn neue Firmen entstanden, weitere fünf sind in Vorbereitung, und auch sonst herrscht nach Jahren der Stagnation ein echter Bauboom. Die Zahl der Nächtigungen stieg im 1. Halbjahr 1989 von 3787 auf 10671, samt dem Juli gibt es bereits 18000 Übernachtungen. Sogar das Hallenbad der Stadt arbeitet mit Gewinn.

Das Feriedorf „Königsleith“ wurde mit Baukosten von 170 Millionen Schilling errichtet, mit den Sportanlagen, darunter einem Golfplatz, sind es 210 Millionen Schilling. Das Projekt wurde von der Regionalisierungsaktion des Landes über die Gesellschaft ECO PLUS massiv gefördert. Beim Bau waren 45 Waldviertler Firmen beschäftigt, und es gibt auch 43 Dauerarbeitsplätze.

NÖ Landeskorespondenz 4. 9. 1989

Martinsberg

Die Lokalbahn-Sonderfahrt wurde zu einem richtigen Publikumshit

Herrliches Spätsommerwetter ließ das Waldviertel in schönsten Farben erstrahlen, und die Landschaft bot eine wunderbare Kulisse für die erste Sonderfahrt des Lokalbahnvereines Martinsberg, die voll ausgebucht war.

Über 180 Fahrgäste nahmen entweder an der gesamten Fahrt teil oder stiegen für einige Streckenabschnitte zu. Ein zwar gestreßter, aber glücklicher Organisationsreferent Günter Hellein plant schon die nächste Sonderfahrt. Auch die Bevölkerung der Region nahm in Grafenschlag und Martinsberg recht regen Anteil an der Sonderfahrt und freute sich über dieses neue Lebenszeichen unserer Lokalbahn. In Grafenschlag fanden sich u. a. Bgm. Rudolf Adensam, Verschönerungsvereinsobmann Dr. Martin Scheikl und sein Vorgänger Insp. Johann Kainz ein, Musikanten spielten auf, und die charmante Bahnhofswirtin Sissi besorgte Erfrischungen.

Einen „großen Bahnhof“ gab es in Martinsberg mit Begrüßung durch Bürgermeister Leo Zeinzinger mit flotter Marschmusik der Trachtenkapelle unter Kpm. Dir. Karl Tober, ausgezeichneten Darbietungen der Volkstanzgruppe, einstudiert von Dir. Josef Rehberger, und einfühlsamen Liedvorträgen des Frauenchores unter der Leitung von Gisela Rehberger. Auch süße „Bschoadbinklerl“ hatte man vorbereitet.

Bei der Heimfahrt verdüsterte sich der Himmel ein wenig, aber immerhin kam man „trocken“ in Zwettl an. Dort wurde der moderne Triebwagen an die Sondergarnitur angekuppelt, und so fuhr der Zug als regulärer Kurs bis Schwarzenau. Organisatorisch klappte alles bestens, nicht zuletzt dank der guten Zusammenarbeit mit den Eisenbahnern, und so kann man sich nur auf weitere Sonderfahrten freuen.

Othmar Zaubek, NÖN/Zwettler Zeitung 7. 9. 1989

Altes Forsthaus wird Fundus- und Archivraum der Gemeinde

Das alte Forsthaus im Besitz der Gemeinde wird zur Zeit im Dachgeschoß umgebaut und als Fundus- und Archivraum für Museum und Archiv adaptiert. In weiterer Folge soll es zur Generalsanierung des Gebäudes kommen, das als Standort eines zu schaffenden Stadtarchivs bestimmt wurde.

Außerdem sollen Ausstellungen als Ergänzung zum Heimatmuseum dort Platz finden. Auch eine Außenstelle der Fremdenverkehrsstelle wird untergebracht.

Notwendig geworden ist der Umbau durch den Beschluß, die alte Schule in der Bahnhofstraße 2 zum Schulungszentrum für den EDV-Unterricht für Lehrkräfte der Region NÖ-West umzufunktionieren. Die Schule beinhaltete bisher den Fundus, der nun ins Forsthaus übersiedelt.

NÖN/Melker Zeitung 9. 8. 1989

Gobelins und Gemälde von Anton Elsinger

Der Dritte Präsident des Niederösterreichischen Landtages, Prof. Ing. Schober, nahm am 25. September in der Galerie der Bezirkshauptmannschaft Melk die Eröffnung einer Ausstellung vor, in der bis Ende November insgesamt 60 Gobelins, Gobelinentwürfe und Gemälde von Anton Elsinger zu sehen sind. Der 1925 in Nikolsburg geborene Künstler lebt heute in Brunn am Gebirge. Er erfuhr seine künstlerische Ausbildung an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Seine Arbeiten waren schon in zahlreichen Ausstellungen zu sehen. Der Künstler wurde mit dem Staatspreis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst ausgezeichnet. *NÖ Landeskorrespondenz 26. 9. 1989*

Mollenburg (Gemeinde Weiten)

Mollenburg erlebte Fest und ein Kulturspektakel

Für zwei Tage wurden die Tore zur Mollenburg geöffnet, um Besucher für das Burgfest einzulassen. Und es wurde ein gewaltiges Fest, das nahtlos an das vorjährige im Rahmen des Donaufestivals angeschlossen. Das Forum Melk, mit Nationalratsabgeordnetem Anton Bayr an der Spitze, die Familie Mauthe als Besitzer der Burg und die Marktgemeinde Weiten konnten für die Besucher ein interessantes Programm anbieten.

Der Samstag begann mit Blasmusik — die Stadtkapelle Pöchlarn und der Musikverein Weiten spielten auf. Einziger Wermutstropfen war, daß die angekündigte Gruppe aus Prag mit dem historischen Gefecht ausfiel. Tosenden Applaus gab es für die Gruppe Rooner Meye mit ihren irischen Liedern. Viel Beifall brandete zum Abschluß des Samstags auf, als zehn Weitener FF-Männer die „Burg in Flammen“ hüllten.

Der Sonntag war der Kultur gewidmet. Künstler und Handwerker aus Niederösterreich präsentierten ihre Arbeiten. Ein Höhepunkt war die Lesung am Sonntag von und mit Isolde Kerndl, die „Heiteres in Mundart“ präsentierte.

Friedrich Reiner, NÖN/Melker Zeitung 19. 7. 1989

Münichreith

Renovierte „Johanneskapelle“ wurde nun feierlich gesegnet

Nach einer Feldmesse im Garten des Pfarrhofes Münichreith wurde die renovierte Johanneskapelle in Münichreith vom Pfarrherrn Geistl. Rat Karl Felsner feierlich gesegnet.

Die Renovierung war notwendig, da das Hagelunwetter vor fünf Jahren das Dach der Kapelle nicht verschonte. Die LFW-Sprengelgemeinschaft Münichreith beschloß, mit freiwilligen Helfern die Kapelle zu renovieren und die Gemeinde übernahm die Kosten. Das LFW und die Bevölkerung spendeten ansehnliche Geldbeträge. Sprengelleiter Johann Kaufmann dankte der Gemeinde, der Bevölke-

rung, den freiwilligen Helfern und vor allem den Firmen, die mit Sachspenden die Renovierung ermöglichten. Musikalisch umrahmt wurde die Segnung von der Trachtenkapelle Münichreith und dem Kirchenchor.

NÖN/Melker Zeitung 19. 7. 1989

Neukirchen (Gemeinde Brunn an der Wild)

Vor 100 Jahren der „Dorfschulmeister“ zu Neukirchen

Laut Erlaß des Bezirksschulrates Horn wurde der Lehrer Johann Hölzl über eigenes Ansuchen als Leiter der einklassigen Volksschule Neukirchen an der Wild am 1. Mai 1889 eingestellt. Dieser Lehrer entstammte einer Waldviertler Lehrerfamilie, geboren am 14. Mai 1862 in Oberstrahlbach bei Zwettl.

Nachdem Johann Hölzl die Unterrealschule von 1875 bis 1879 und bis Juli 1882 die Lehrerbildungsanstalt in Krems besucht hatte, wirkte er als Unterlehrer in der dreiklassigen Volksschule in Schweiggers bis 1883. Anschließend wurde er als provisorischer Schulleiter der Volksschule in Oberstrahlbach kurz eingesetzt, wo auch sein Vater wirkte. Weitere Stationen seiner Lehrtätigkeit waren die Volksschulen Klein-Meiseldorf und Kattau im Bezirk Horn.

Als Johann Hölzl zu Schulbeginn am 1. Mai 1889 die Volksschule Neukirchen übernahm, ging sein Vorgänger Josef Wildom nach 19 Jahren als Lehrer und Schulleiter in Neukirchen in den Ruhestand.

Unter Schulleiter Wildom kamen vor allem die neuen Schulgesetze von 1869 praktisch zur Durchführung. 1879 wurde die alte Pfarrschule Neukirchen Nr. 2, wahrscheinlich das ehemalige Mesnerhaus und um etwa 1730 zur ersten Schule umgebaut, nun vollständig abgerissen.

In den Kirchenmatriken von Neukirchen ist zu lesen, daß der erste Schullehrer Franz Sailler hieß und am 18. November 1732 in der hiesigen Pfarrkirche getraut wurde. Er starb am 14. Juni 1772.

Der Neubau der Volksschule Neukirchen begann am 25. Mai 1879 mit der Bauausschreibung (Lizitation von Material und Arbeit). In der ersten Schulchronik ab 1879 ist der damalige Schulbau ausführlich beschrieben. Im Oktober 1879 konnte bereits im neuen Schulhaus der Unterricht aufgenommen werden. Bis zur Schulzusammenlegung 1967 wurde diese Volksschule einklassig geführt, nur in den Jahren 1953 bis 1962 wurde sie zweiklassig, vormittags und nachmittags, geführt.

Die 1967 stillgelegte Volksschule Neukirchen wird heute als Jugendheim und teilweise als Leichenhalle genützt. Die äußere Grundform dieser Schule von 1879 paßt heute noch gut ins Ortsbild.

Da nach dem Taffa-Hochwasser 1873 bis 1874 Poigen eine eigene Volksschule baute, wurden die Orte Grünberg und Poigen 1875 aus dem Schulsprengel Neukirchen ausgeschult. Schulleiter Wildom hat 1871 mit der so aufschlußreichen Schulchronik Neukirchen begonnen, die sein Nachfolger Johann Hölzl sehr gewissenhaft und besonders heimatkundlich gestaltete.

Johann Hölzl wirkte an der Volksschule Neukirchen von 1889 bis November 1918, also fast 30 Jahre lang.

An die bäuerliche Schulgemeinde Neukirchen waren noch die Gemeinden Großburgstall und Neubau angeschlossen. Für die Landbevölkerung wirkte Hölzl ausgesprochen segensreich, was die Erziehung und Volksbildung betrifft. Er war nicht nur Volksschullehrer, er verstand es, mit seinen



Johann Hölzl (1862-1934)
(Foto: Gottfried Habenicht, Großburgstall)

Schulkindern außerhalb des Schulbetriebes Feste zu feiern, Theater zu spielen, die ersten größeren Schulausflüge, wie mit Eisenbahn und Schiff in die Wachau, zu machen. Seine Baumschule im Schulgarten und seine Idee, jedem entlassenen 14jährigen Schulkind ein veredeltes Bäumchen auf den Lebensweg mitzugeben, waren damals bestimmt sehr lehrreich. Auch für die Dorfbevölkerung war Hölzl der geeignete Schulmann. Aus der Schulchronik, in der er an die 180 Seiten in gestochener Handschrift (teils Kurrent, teils Lateinschrift) geschrieben hat, können wir heute herauslesen, wie sich damals das „Goldene Zeitalter“ vor dem Ersten Weltkrieg darstellte. Viel Raum hat Hölzl den Kriegseignissen 1914 bis 1918 in seinen Aufzeichnungen gewidmet. Er war auch wissender Berater und Helfer für die Bürgermeister seiner Schulgemeinde.

Für das damals erst im Entstehen begriffene Vereinswesen, wie Feuerwehr, landwirtschaftliche Kasinovereine, Elternvereine, Kinderschutzbund, Tierschutz und vor allem die kirchlichen Feiern war Hölzl unentbehrlich. Insbesondere hat er sich für die Kirchenmusik als Organist eingesetzt. In seinem 30jährigen Schaffen in Neukirchen erlebte der Kirchenchor seine höchste Blüte, viele Sänger und Sängerinnen und eine kleine Musikkapelle gestalteten die kirchlichen Feiertage noch mit lateinischen Messen und Gesängen.

Er hat nicht nur alles fein säuberlich aufgeschrieben, Hölzl war sicher der erste Fotograf in der Schulgemeinde Neukirchen. Über 100 Fotos geben Aufschluß, wie damals, bis etwa 1890 zurück, die Menschen, die Dörfer und die Umgebung aussahen. Die Leiden des Ersten Weltkrieges hat er ergreifend samt persönlichen Schicksalen der Einrückenden und Gefallenen beschrieben. Schulleiter Hölzl war auch Anreger und Organisator des 1919 errichteten Kriegerdenkmals im Friedhof der Pfarre Neukirchen.

In seiner Pensionszeit, als er in den zwanziger Jahren in Horn wohnte, schrieb er handschriftlich 220 Seiten: „Heimatkunde der Schulgemeinde Neukirchen“. In diesem Buch ist vieles aus der Schulchronik, aber noch mehr aus dem dörflichen Leben der Schulgemeinde Neukirchen und des Horner Bodens zu lesen. Seine öffentlichen Tätigkeiten konnte er leichter bewältigen, weil ihm seine Gattin Maria, geb. Kauderer aus Stoitzendorf, in allen Belangen eine fleißige, talentierte Mithelferin war. Am 11. April 1934 schloß Johann Hölzl für immer die Augen. Die wenigen noch Überlebenden seiner Schüler werden sich seiner erinnern und ihm ein beispielhaftes Zeugnis ausstellen, dem einstigen „Dorfschulmeister zu Neukirchen“!

Gottfried Habenicht

Quellen: Volksschule St. Marein: Schulchronik Neukirchen (2 Bände)

Dorfarchiv Großburgstall: Kopien der Schulchronik Neukirchen und der Heimatkunde der Schulgemeinde Neukirchen

Ottenstein

Kinder-Bauspielplätze von Efthymios Warlamis in Athen und im Waldviertel

Athen, Park Elisia, das „Museo pedikis fantasias“: ein Kinderspielplatz, wie es ihn noch nicht gegeben hat. Wie eine Kleinstadt aus dem Vorrat eines riesigen Baukastens. Fast alles aus dem Form-Alphabet des Bauens ist da. Türme und Tore, Treppen und Rampen, Wände und Mauern, Säulen und Pfeiler, Räume und Bühnen. Würfel, Pyramiden, Zylinder, Spiralen. Einzeln oder gruppiert, gerade oder gekrümmt, offen oder geschlossen. Mit und ohne Dach. Nischen, Verstecke, Durchlässe, Auftrittsplätze. Allerlei Gebautes aus Holz, Ziegel, Stein, Keramik, Beton. Kunterbunte Farbigkeit.

Von einfachen, elementaren, bis zu aufwendigen und, auch symbolisch, komplizierten Klein-Bauwerken reicht das Angebot jener Architektur zum Spielen und Erleben, die der Wiener Baukünstler Efthymios Warlamis im Auftrag der Stadtverwaltung von Athen entworfen und auch zu einem erheblichen Teil bereits verwirklicht hat. Bis 1996 soll das „Museum kindlicher Phantasie“ auf einem Areal von vier Hektar fertig werden. 1998 finden in Athen die Olympischen Spiele statt, die feierlichen anlässlich ihrer neuzeitlichen Gründung vor 100 Jahren. Die Stadtverwaltung will dann mit einigen Musterprojekten aufwarten, die mit der Olympiade unmittelbar nichts zu tun haben, die aber helfen

sollen, die erheblichen Defizite an kultureller Infrastruktur zu verringern. Eines dieser Prestigeprojekte ist das „Museio“ von Warlamis.

Es ist kein Museum im geläufigen Sinn des Wortes. Es ist eher das antike Museion, das „Musenheiligtum“, ein unter den Schutz von Musen gestelltes Forschungsinstitut. Eine Art Akademie zur Förderung und zum Erlernen kindlicher Vorstellungskraft. Im Mittelpunkt der labyrinthischen Ansammlung von begehbaren Bauwerken steht ein größeres Gebäude mit verschiedenen Werkstätten und Ausstellungsräumen. Die Athener Kinderstadt bleibt nicht eine abseits gelegene Phantasie-Insel, sie soll schrittweise in die Stadt der Großen hineindringen.

Im Waldviertel, im Schloß Ottenstein bei Rastendorf, hat Warlamis mit der Ausstellung „Wolken-
spiegel. Kinderstadt Schule der Sinne“ (bis 16. September) ein Angebot von phantasiefördernden Kinderspielen zusammengestellt. Ein „Haus zum Umarmen“ nennt er sein Vorhaben, Kinder durch Arbeit mit Farben und Formen zu erfreuen. Diese Ausstellung ist der erste Teil einer Reihe, die im nächsten Jahr in Ottenstein fortgesetzt und erweitert werden soll. Es ist ein Test für die dauerhafte „Kinderstadt“, die in Schrems demnächst entstehen wird.

Jan Tabor, Kurier 2. 8. 1989

Pöggstall

Pfarrkirche erstrahlt in neuem Glanz

Nach umfangreichen und aufwendigen Sanierungsarbeiten im Vorjahr (Errichtung von Stahlbetonrahmen auf der Orgelempore und Einbau von Spannstangen im Dachraum, um ein weiteres Ausweichen des Mauerwerks zu verhindern; Verkleben der Gewölberippen mit Kunstharz, da sich die Rippen, die nicht mit dem Gewölbe mitgemauert sind, im Bereich des Kirchenschiffes zum Teil abgelöst hatten) ging heuer mit dem Ausmalen der Kirche (pergamentweiß, Säulen und Rippen grau mit Linierung) ein lang gehegter Wunsch der Pfarrgemeinde in Erfüllung. Beim Abbürsten der Mauern wurden an der Westempore Secco-Malereien entdeckt (das sind Wandmalereien auf trockenem Putz, im Gegensatz zur Fresko-Malerei). Da das Bundesdenkmalamt die Übernahme der Kosten zugesagt hat, soll noch heuer die Freilegung erfolgen. Außerdem wurden die mit schönen Flachschnitzereien verzierten Brüstungen der „Ratsherrenstühle“ aus dem Jahr 1492 entwurmt und restauriert. Die 14 Kreuzwegbilder aus der Schule des Kremser Schmidt erhielten neue Rahmen.

Nun präsentiert sich die ehemalige Schloß- und jetzige Pfarrkirche in neuem Glanz, und der Besucher kann sich an ihrer Schönheit erfreuen.

Herbert Neidhart

Pyhrabruck (Gemeinde Unserfrau-Altweitra)

Der „Schanzberg“ — ein alter „Burgstall“

Nordöstlich von Pyhrabruck liegt der Schindlberg, der bei den Einheimischen „Schanzberg“ heißt. Es handelt sich dabei um einen Hügel von 650 m Höhe. Auf seinem Gipfel finden wir einen Kegelstutz, drei Meter hoch, dessen Plattform 26 m lang und 14 m breit ist. Die Anlage ist von Wall und Graben umgeben und von Menschenhand geschaffen. Es geht die Sage, daß hier einst ein Schwedenlager bestanden habe, ebenso wie am „Kudelring“, nahe der benachbarten Ortschaft Heinrichs.

Doch ist dies eben nur eine Sage und beruht nicht auf Tatsachen. Und die Annahme, das Erdwerk diene einst den Germanen als Kultstätte und sei ein sogenanntes „Rad Jul“, ein Sonnenrad gewesen, ein Abzeichen des Gottes Baldur oder Wodans selbst, hatte ihren Ursprung wohl in allzu „Groß-Deutschem“ Denken. Die Vermutung, der Kegelstutz sei ein Tumulus, ein Grabhügel der Kelten oder Germanen gewesen, ist ebenfalls von der Hand zu weisen.

Höchstwahrscheinlich war die Anlage im 11. oder 12. Jahrhundert ein Erdunterbau für eine Holzburg, welche die Grenzen gegen Westen und Norden sichern sollte. Solche Erdbauten finden wir, teilweise schon verbaut, z. B. auch bei Grünbach, in Weißenalbern und Reitzenschlag.

Die Neue/Gmünder Rundschau 18. 8. 1989

Sommerschule der Waldviertel-Akademie

In Vorträgen und Gesprächsrunden skizzierten die Teilnehmer der 5. Internationalen Sommerschule der Waldviertel-Akademie vom 4. bis 9. Juli im Schloß Raabs das Spannungsverhältnis „Politik, Politikerverdrossenheit etc.“ gegenüber der „Zukunft des Politischen“. Bgm. Dir. Mayer wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß nicht die Politiker schlechthin, sondern einzelne Politiker am schlechten Image der Politiker schuld sind und daß in den ländlichen Gemeinden das Verhältnis Bürger und Gemeindepolitiker noch in Ordnung sei.

„Diese Veranstaltung zeigte die unterschiedlichen Lebensstile und Lebenskulturen im ländlichen und städtischen Raum und deren Auswirkungen auf die Politik auf“, sagte Akademie-Geschäftsführer Dr. Müller-Funk. Deutlich zutage kam auch die Rolle der Medien — insbesondere des Fernsehens: Politiker orientieren ihr politisches Handeln häufig an den Medien und weniger an den Bedürfnissen der Bürger. Eine interessante Diskussion gab es zum Thema „Frauen und Politik“, wobei engagierte Frauen über ihre Erfahrungen in der männerdominierten Welt berichteten.

Kritisch durchleuchtet wurde auch das Verhältnis „Wissenschaft und Politik“: Der Wissenschaftler soll Zusammenhänge und mögliche Entwicklungswege aufzeigen — der Politiker müsse entscheiden, welcher Weg zu gehen sei. Als Resümee der 5. Sommerschule nennt Waldviertel-Akademie-Obmann Dr. Wurz das kritische Durchleuchten „Was ist wirklich Aufgabe von Partei und Politiker?“, was zur Aufgabe des Allzuständigkeitsanspruches der Politik und zum Rückzug der Politik aus vielen Bereichen von Wirtschaft und Gesellschaft führen müsse.

NÖN/Waidhofner Zeitung 27. 7. 1989

Gutes Schloßkonzert

Das Konzert des Mährischen Kammerorchesters am 5. August war ein Genuß! Auf dem Programm standen Vivaldi, Mozart, Manfredini und Janacek. Man wird ein Kammerorchester dieser Qualität suchen müssen und weiß kaum, wo man mit dem Lob beginnen sollte: Beeindruckend die klangschönen Streicher, die zartesten bis schwelgerischen Ausdruck perfekt beherrschen und vor allem mit Hingabe und Temperament musizieren — es war ein Vergnügen, diesen großteils jungen Leuten beim Musizieren allein nur zuzusehen!

Beeindruckend auch die Reaktion des Orchesters auf den sehr guten Dirigenten Pavel Vitek: Jede Phrase wird musikalisch gestaltet, Tempi und Übergänge kommen sicher und präzise — der böhmische Musikanter war schon immer ein Begriff in der Musikwelt. Vier ausgezeichnete Bläser ergänzten das Ensemble bei Mozarts „Konzertanter Symphonie“ für Violine und Viola. Hier gab es ein Wiedersehen mit dem hervorragenden Geiger Gernot Winischhofer, der zusammen mit Vitek als Solist und Dirigent zugleich (!) eine lebendige und musikalische Aufführung dieses herrlichen Werkes bot. Alles zusammen eine Sternstunde der Raabser Schloßkonzerte.

Hermann Reiter, Die Neue/Waidhofen an der Thaya 11. 8. 1989

Reingers

Wappenverleihung

Obwohl das Wetter alles andere als einladend war — es regnete — harrten die Ehrengäste, vor allem aber die Bevölkerung bei der Überreichung des Marktwappens und der Enthüllung der Gedenktafeln am 3. September vor dem Gemeindeamt geduldig aus. Das neue Gemeindewappen weist einen Vogel, und zwar einen Wiedehopf, und einen Fisch auf. Der Wiedehopf erinnert an die Vergangenheit von Reingers, wo von 1245 bis 1467 ein Rittergeschlecht, in dessen Wappen ein Wiedehopf aufschien, herrschte. Der Fisch im Wappenschild symbolisiert die Fischzucht, die einen wichtigen Wirtschaftszweig des Ortes bildet.

Die Verleihung des Wappens durch die Landesregierung bedeutet eine Anerkennung der vorbildlichen kommunalen Aufbauarbeiten der Gemeinde. Dazu zählen unter anderem der Güterwegebau, die Aufstockung des Gemeindehauses (darin sind Ordinations- und Wohnräume untergebracht) sowie die Errichtung einer Mehrzweckhalle und eines Freizeitzentrums.

„Das Wappen ist ein Symbol, das nach innen und nach außen wirken soll“, sagte LH Ludwig in seiner Festansprache. Nach außen soll das Wappen die Gemeinde dokumentieren und nach innen soll es die Einheit, die Heimatverbundenheit und das Selbstwertgefühl ausdrücken. LH Ludwig betonte auch das Gemeinsame, wodurch im Waldviertel viel geschehen sei. In diesem Sinne seien auch die Bestrebungen zu sehen, die Grenzen durchlässiger zu machen. In diesem Zusammenhang würdigte er auch die Gemeinde Reingers, die die Patenschaft über den Kreis Neubistritz übernommen hat. Man sei aber auch bestrebt, Kontakte über die Grenze hinweg zu knüpfen.

Die Neue/Gmünder Rundschau 8. 8. 1989

St. Oswald

Des Waldviertels letzte „Arme-Seelen-Lucken“

Vermutlich die zwei letzten „Arme-Seelen-Lucken“ im Waldviertel gibt es in St. Oswald. Der Urthalerhof und der Grabner in der Roten Au sind zwei der letzten Bauernhöfe in dieser Gegend, die ein solches „Seelenloch“ besitzen. Ein viereckiges Minifenster im Ausmaß von 20×20 cm über den Fenstern der Wohnstube hatte früher einen bestimmten Zweck. Nach Auskunft des Direktors vom Stübinger Freilichtmuseum in Graz sind solche „Arme-Seelen-Lucken“ auch noch in einigen alten Häusern in der Steiermark und Kärnten zu sehen. Diese Lucken sollten den Seelen der Verstorbenen ein „Ein- und Ausschwärmen“ ins Haus und aus ihm heraus ermöglichen. Sie wurden am Allerseelentag oder bei einem Todesfall geöffnet.

Pfarrer Geistl. Rat Alois Kloibhofer meint, daß es diese Vorstellung schon vor 4000 Jahren gab, denn auch die Steingräber der Megalith-Kultur haben in die Verschußplatte ein sogenanntes „Seelenloch“ eingeschnitten.

Einen weiteren Bauernhof mit einer solchen „Arme-Seelen-Lucke“ gab es bis vor einigen Jahren bei der Familie Gilber (vulgo Zeitlhofer in der Roten Au). Das Seelenloch fiel jedoch einem Umbau zum Opfer.

Leo Baumberger, NÖN/Melker Zeitung 26. 7. 1989

Scheideldorf (Marktgemeinde Göpfritz/Wild)

In Tracht gekleidet

In neuer Tracht präsentierte sich der Musikverein Scheideldorf, der zu den beliebtesten Unterhaltungskapellen im Bezirk zählt. OSR Johann Kupka war es, der gleich nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Musizieren in Scheideldorf begann und das Musikleben zur vollen Blüte brachte. Er war ein erfahrener Musiker und Ausbildner und führte seinen Klangkörper zu schönen Erfolgen, wobei die ganze Spanne des Musizierens, von flotter Tanzmusik in der Besetzung des Tanzorchesters bis zu würdiger Trauermusik, gestaltet wurde.

Der erste öffentliche Auftritt der Musikkapelle Scheideldorf war im August 1948 aus Anlaß der Lichtfeier in Weinpolz. Die Kapelle zählte damals knapp 20 Musiker. Mit 15 bis 20 Musikern wurden nun in den folgenden etwa 35 Jahren die Ausrückungen in bester Weise bestritten. Erst in den letzten Jahren hat man mit der Ausbildung und dem Einbau von Jungmusikern in größerem Stil begonnen, wobei anzumerken ist, daß die Musiker die Geldmittel dafür überwiegend selbst aufbringen, da es kaum Unterstützungen gibt. 1953 trat der Musikverein bereits dem NÖ Blasmusikverband bei und OSR Johann Kupka war zwei Jahrzehnte lang Bezirkskapellmeister.

Viel zu früh verstarb OSR Kupka, in seiner Nachfolge leitet mit Umsicht und Musikalität Friedrich Hochleitner die Kapelle, der sie im Vorjahr zu einem verdienten „ausgezeichneten Erfolg“ bei der Konzertwertung führte.

NÖN/Zwettler Zeitung 8. 8. 1989

„200 Jahre Französische Revolution“ im Schloß Rosenau

In Anwesenheit des französischen Kulturattachés wurde am 20. September 1989 im Festsaal des Schlosses Rosenau die Ausstellung „1789-1989 — 200 Jahre Französische Revolution“ im Rahmen einer Feierstunde eröffnet.

Diese sehenswerte Ausstellung wird vom Museumsverein Schloß Rosenau und der Kulturabteilung der Französischen Botschaft in Österreich veranstaltet und soll einen Überblick über jene Ereignisse, die zur französischen Revolution geführt haben, und das Jahr 1789 selbst vermitteln. Obmann Dr. Anton Denk begrüßte bei der Eröffnung die zahlreichen Gäste und betonte die Weltoffenheit und völkerverbindende Funktion des Hauses: Zahlreiche internationale Ausstellungen wurden bereits im Schloß Rosenau gezeigt. Der französische Kulturattaché Yann Apert sparte nicht mit Lob für Rosenau, „dieses schöne Stück Österreich“, und meinte in sehr gutem Deutsch, daß die Ausstellung besonders für Schüler als Ergänzung zum Geschichtsunterricht geeignet sei. LAbg. Ernest Gabmann eröffnete die Ausstellung, die bis 15. Oktober zu sehen ist, und dankte Dr. Denk, daß dieser die Ausstellungsidee aufgegriffen und verwirklicht hat. Die bedeutenden Folgen der Revolution, darunter die Erklärung der Menschenrechte, werden — mit Untertiteln — gezeigt, einen Stock tiefer im Restaurant kann man nach einem Ausstellungsbesuch die französische Küche kennenlernen. Nach Rosenau wird die Ausstellung auch noch in Innsbruck und Salzburg zu sehen sein.

NÖN/Zwettler Zeitung 21. 9. 1989

Schwarzenau

Japaner werden Schloß Schwarzenau schätzen

Das 1985 von DDr. Unterguggenberger erworbene Schloß Schwarzenau rüstet für das 900jährige Jubiläum im kommenden Jahr. Als verfrühtes „Geburtstagsgeschenk“ kam unerwartet interessanter Besuch aus Japan in das Waldviertel. Für die beliebte japanische Fernsehsendung „Was kostet das?“ wurde das Schwarzenauer Schloß nach dem Schloß Belvedere als drittes österreichisches Objekt ausgewählt. Die Einschaltquote bei dieser Sendung liegt zwischen 25 und 30 Millionen Sehern. Als man den Montmartre in Paris zeigte, kam im nächsten Jahr ein regelrechter Ansturm der Nippon-Touristen. Grund für die Auswahl von Schloß Schwarzenau dürften die einzigartigen Renaissance-Stuck-Arbeiten sein. Auch die Schloßkapelle — zweifellos eine der schönsten in Mitteleuropa — könnte dazu beigetragen haben. Zum 900-Jahr-Jubiläum im kommenden Jahr wird es ab 1. März drei hochinteressante Ausstellungen im Schloß geben: „Kult und Magie“, „Kunst aus acht Jahrhunderten“ und das erste Österreichische Selbstschutzzentrum. Besonders beachtenswert ist, daß die bisherigen Umbau- und Sanierungsarbeiten ohne Förderungen durchgeführt wurden, lediglich für die Schloßkapelle haben Bund und Land nun die Kosten übernommen.

Die Neue/Waidhofen an der Thaya 4. 8. 1989

Schweiggers

Eines der größten Dorferneuerungsprojekte in Niederösterreich

Eines der größten Dorferneuerungsprojekte in Niederösterreich wurde am 10. September 1989 präsentiert: Mit einem großen „Marktfest“ feierte Schweiggers den Abschluß der Bauarbeiten an der Ortsdurchfahrt sowie der Neugestaltung des Marktplatzes.

Nachdem bereits vor einigen Jahren eine Fassadenaktion gestartet worden war, hat man nunmehr auch alle Leitungen unter die Erde verlegt und den wunderschönen Marktplatz in Angerform neu gestaltet. Seit April des Vorjahres wurde das Projekt — Gesamtlänge rund 1200 Meter — in fünf Etappen unter Aufrechterhaltung des Verkehrs durchgeführt. Die Gesamtbaukosten von fast 18 Millionen Schilling wurden zum größten Teil von der Gemeinde für die Gestaltung der Nebenflächen aufgewendet: Sie machten 13,5 Millionen Schilling aus. Der Straßenbau, vom Land getragen, kostete 4,3 Millionen Schilling.

Vizebürgermeister Felix Fuchs konnte beim Festakt anlässlich der Präsentation dieses gelungenen Werkes, auf das Bgm. Landtagspräsident Mag. Franz Romeder sichtlich und zu recht stolz ist, u. a. BR Agnes Schierhuber, LAbg. Alfred Dirnberger sowie Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber und viele andere prominente Gäste begrüßen. „Wir haben versucht, den Marktplatz zukunftsorientiert zu gestalten“, betonte Bgm. Prä. Romeder. „Gehen Sie heute mit offenen Augen durch den Marktplatz und seien Sie stolz, hier zu Hause zu sein!“ Landeshauptmannstellvertreter Dr. Erwin Pröll wies in seiner Festrede darauf hin, daß dieses Projekt, „an dem sich viele andere Gemeinden orientieren können und müssen“, in optimaler Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde und dem Land, aber auch den Bürgern und Gewerbetreibenden entstanden ist. „Sie haben hier mehr Natur heringebracht, mehr Menschlichkeit in diesen Markt getragen, mehr Lebensqualität geschaffen. Sie haben ihre Heimat lebenswert und heimatwert gemacht!“ (Pröll)

Nach dem Festakt führte VD Willi Engelmayer die prominenten Gäste durch das neue, wunderschön gestaltete Ortszentrum. *Brigitte Lassmann, Die Neue/ Zwetler Nachrichten 15. 9. 1989*

Senftenberg

Langzeit-Arbeitslose: Einsatz für archäologische Forschung!

Eine wissenschaftliche Erkundung erfährt zur Zeit die Burgruine Senftenberg im Kremstal. Seit 1. Juni sind Arbeiter damit beschäftigt, im Bereich der Vor-Burg (Vorhof) Freileigungsarbeiten zu tätigen und einen Schnitt zu legen. „Dieser Schnitt hat das Ziel, den Schichtaufbau dieser Vor-Burg darzulegen und die Plan-Horizonte zeitlich einzuordnen“, weist der Archäologe Martin Krenn auf die große Bedeutung der Arbeiten hin. Durch die dadurch gemachten Funde wird die Datierung der unterschiedlichen Erdschichten möglich gemacht.

Für die nächsten Monate sind die Fertigstellung des Schnittes, die Freilegung eines Gebäudes im Eingangsbereich der Burgruine und die Freilegung des Südtores geplant. Die freigelegten Mauern sollen im Zuge der weiteren Arbeiten vor den zerstörenden Witterungseinflüssen geschützt und der Öffentlichkeit gefahrlos zugänglich gemacht werden.

Viel weiß man über die Errichtung der Burg Senftenberg leider noch nicht. Dazu Archäologe Martin Krenn vom Institut für Ur- und Frühgeschichte: „Eine genaue historische Untersuchung der Buranlage konnte noch nicht erfolgen; es wäre jedoch eine dankbare Aufgabe für einen daran interessierten Historiker!“

Nach einer kurzen Grabungszeit von rund zwei Monaten konnten bereits schöne und wichtige Funde gemacht werden: Eine Nadel aus Bronze, eine Ton-Pfeife (Musikinstrument), ein Futtertrog aus Sandstein (Pferdetränke), Armbrust-Bolzen, Keramik in allen Formen und Größen usw. Zu den Funden meint der archäologische Leiter Martin Krenn: „Diese stammen vom 16. Jahrhundert abwärts bis sicher ins 13. Jahrhundert. Doch ist noch älteres Fundmaterial zu erwarten.“

Bei diesen Grabungen auf der Burgruine Senftenberg sind ausschließlich sogenannte „Langzeit-Arbeitslose“ eingesetzt, die die groben Arbeiten durchführen. Die insgesamt sechs Arbeitskräfte stehen deswegen zur Verfügung, weil sie zum Beispiel Jugendliche sind, die keinen Arbeitsplatz finden oder auch ältere Personen, die durch soziale Härten ihren Platz in der Arbeitswelt verloren haben.

Dazu stellt der Leiter des Projektes „Maulwurf“, der Sozialarbeiter Alois Huber aus Schiltern fest: „Jene Leute, die hier über den Zeitraum von acht Monaten eine sinnvolle und interessante Beschäftigung finden, wären sonst arbeitslos. Unter ihnen befindet sich ein Mann, der mit 54 Jahren seinen Arbeitsplatz verloren hat und der keine Chance mehr findet, in einem Betrieb unterzukommen; hier hat er sie!“ Während es im benachbarten Ausland durchaus üblich ist, den Arbeitslosen die Möglichkeit zu geben, bei archäologischen Arbeiten eingesetzt zu werden, steckt diese sozial wertvolle Idee in unserem Land leider noch in den Kinderschuhen. Doch wie das Projekt „Burgruine Senftenberg“ deutlich zeigt, ist die Tatsache, daß Langzeit-Arbeitslose hier mitarbeiten können, mehr als nur zur Nachahmung empfohlen. *Hans Windbrechtinger, Die Neue/Land-Zeitung 24. 8. 1989*

NÖ Landesakademie feiert einjähriges Bestehen

Mit einer interessanten Veranstaltungsreihe feiert die Wissenschaftliche Landesakademie das erste Jahr ihrer Tätigkeit und setzt damit gleichzeitig den Beginn des zweiten Studienjahres, das eine Reihe von Neuerungen enthalten wird.

Die Veranstaltungsreihe steht unter einem mitteleuropäischen Aspekt: Ein internationales Symposium der Arbeitsgemeinschaft „Wien — Budapest um 1900“ ist ebenso vorgesehen wie eine Ausstellung der Landesakademie über den Themenkomplex „Bildung — Innovation — Wissenschaft“, eine Podiumsdiskussion zum Thema „Wissenschaftspolitik für NÖ“, Vorträge des ungarischen Staatsministers Imre Pozsgay und des österreichischen Wissenschaftsministers Dr. Busek unter dem Motto „Politik, Kultur und Wissenschaft im Mitteleuropa von morgen“ und eine internationale Tagung mit Vertretern aller Donauländer zum Thema „Die kulturellen Dimensionen der ARGE Donau“.

Pluralität ist oberster Grundsatz des Programmes der Landesakademie für das zweite Studienjahr. Mit einigen neuen Initiativen will man Neuland betreten: So soll ein Institut für Mitteleuropaforschung aufgebaut werden, der Fachbereich Medizin soll um den Schwerpunkt Gerontologie und Pflegewissenschaften aufgewertet werden. Neu angegangen wird auch das Gebiet des Kulturmanagements. In seminarartiger Form werden Wissenschaftsjournalisten herangebildet.

In postgradualen Bereichen gab es bisher 700 Teilnehmer an 41 Seminaren und 106 ständige Hörer. An der Akademie waren 90 Lektoren tätig.

NÖN/Kremser Zeitung 26. 9. 1989

Traismauer (Bezirk St. Pölten)

Museum für Frühgeschichte in Traismauer wird eröffnet

Im Schloß Traismauer wird am Mittwoch, 6. September, das neue Museum für Frühgeschichte eröffnet. Es ist dies die 14. Außenstelle des Niederösterreichischen Landesmuseums. Zur Wiederherstellung des im Besitz der Stadtgemeinde Traismauer stehenden Schlosses wurden Regionalisierungsmittel eingesetzt: Insgesamt waren 24 Millionen Schilling erforderlich, um das desolate Schloß in den vergangenen sechs Jahren zu restaurieren und für seinen neuen Zweck zu adaptieren. Im Kern stammt die Bausubstanz noch aus der Römerzeit; somit ist das Gebäude ein idealer Rahmen für ein Frühgeschichtemuseum.

Mehr als 600 Objekte aus der umfangreichsten Frühgeschichtesammlung Österreichs können nunmehr auf 1000 Quadratmeter Ausstellungsfläche präsentiert werden. Gezeigt werden Funde aus Gräbern und Siedlungen von Stämmen und Völkern, die sich im ersten nachchristlichen Jahrtausend in Niederösterreich aufhielten. Waffenfunde dokumentieren, daß die Zeiten auch damals nicht friedlich waren, Keramik, Werkzeuge und Geräte vermitteln einen Einblick ins Alltagsleben. Aus den Gräbern markomannischer und quadischer Adelige werden ebenso Funde gezeigt wie Gold- und Silberinventar völkerwanderungszeitlicher Fürstenbestattungen. Modelleinbauten sorgen für Anschaulichkeit, zeitgenössische Schriftquellen für die Einstimmung ins erste Jahrtausend.

Das Museum ist heuer bis 15. November geöffnet, in den kommenden Jahren dann jeweils vom 1. April bis 15. November, täglich außer Montag von 9 bis 17 Uhr.

NÖ Landeskorespondenz 21. 8. 1989

Vitis

Biomasse-Fernheizwerk in Vitis in Betrieb genommen

In Vitis wurde am 27. August ein Fernwärmeheizwerk durch Landwirtschaftsminister Dr. Franz Fischler in Betrieb genommen, das mit Holzhackschnitzeln beheizt wird. Das landwirtschaftliche Gemeinschaftsprojekt versorgt das Schulzentrum, ein Installationsunternehmen und einige Einfamilienhäuser. Die Kosten betrugen rund sechs Millionen Schilling; das Projekt wurde von der AGRAR PLUS betreut und mit Mitteln des Bundes und Landes gefördert. Die Anlage stellt ein hervorragendes

Beispiel von Innovation dar: Sie wurde von den in Vitis angesiedelten Firmen Appel und Koller entwickelt und in Modulbauweise hergestellt.

NÖ Landeskorespondenz 28. 8. 1989

Waidhofen an der Thaya

Heimathaus mit Liebe zum Detail eingerichtet

Immer wieder erstaunt sind die Besucher des Heimathauses (altes Museum) von der Atmosphäre des Gebäudes. Die alten Gemäuer, die größtenteils aus dem Mittelalter stammen, vermitteln durch ihre ursprüngliche Form der Architektur wie Anordnung der Räume, verschiedene Niveauunterschiede, starke Mauern, Gewölbe, Stufen und niedrige Türen einen eigenen Reiz. Dazu kommen noch die mit Sachkenntnis und viel Liebe fürs Detail aufgestellten Einrichtungsgegenstände. Sei es der Schreibtisch mit Feder, Zwicker und Petschaft, der gedeckte Tisch oder alte „Halifax“ (Schlittschuhe) am Kleiderrechen oder der große Wohnraum, der durch die alte Lärchenholzdecke Harmonie ausstrahlt. Ein Schlafraum mit Bett, Kasten, Wiege, Waschtisch und Zimmerklo schließt an. Vom Wohnbereich abgesehen birgt das Heimathaus wahre Schätze (z. B. die Fluchtkelleranlage, die „Schwarze Küche“, eine Ecke, die bäuerliches Wohnen zeigt...).

Die Vielfalt der Räume ermöglicht es, in zwei Zimmern die Geschichte der Stadt zu präsentieren, wobei nach Verwaltung, Wirtschaft (Handel), kirchlichem Leben und Vereinsleben getrennt ist. Nicht zuletzt findet die Neubistritzer Heimatstube immer wieder das Interesse auswärtiger Gäste, ehemalige aus ihrem Heimatkreis Vertriebene, die heute zum Großteil in Westdeutschland leben.

Der Robert-Hamerling-Gedenkraum konnte in letzter Zeit durch eine Reihe von Bildern ergänzt werden. Der ORF hat für eine Gedenksendung anlässlich des 100. Todestages, die bereits gesendet wurde, Filmaufnahmen gemacht. Alles in allem ein Heimathaus, um das andere Orte Waidhofen beneiden (Öffnungszeiten Donnerstag bis Sonntag 10 bis 12 Uhr).

NÖN/Waidhofner Zeitung 11. 8. 1989

Alte Fotos und Filme waren Hit

Im Rahmen der Ausstellung „150 Jahre Fotografie“ wurden am 22. und 29. August im Vortragsraum des Museums historische Bilder und Filme vorgeführt. Beide Abende waren gut besucht, und die gezeigten Bilder fanden großen Anklang (im ersten Vortrag Dias, davon einige aus der Kriegs- und Nachkriegszeit sowie über verschiedene Anlässe und Feste wie Eisenbahn- und Stadtjubiläum).

Beim Filmabend konnte man u. a. den alten Werbefilm über Waidhofen und die Fronleichnamsprozession aus 1924, die Primiz von Pfarrer Hofstätter, die Segnung des ersten Löschwagens der FF, die Ehrenbürgerernennung der Staatsmänner Schärff, Figl und Raab, das Sparkassenjubiläum aus 1967 u. a. sehen.

Die Neue/Waidhofen an der Thaya 8. 9. 1989

Battlefield Band bot wieder großartige Musik

Die Battlefield Band, die wohl bekannteste schottische Folkband, machte am 29. September einen Abstecher von ihrer großen Deutschlandtournee, um im Waidhofner Stadtsaal auftreten zu können.

Die vier Musiker Brian McNeill, Alan Reid, Dougie Pincock und Alistair Russel vereinen traditionelle schottische Musik mit zeitgenössischen Einflüssen. So erklingen Geige und Dudelsack neben Drumcomputer und Keyboard und diese Musik ist harmonisch, warmherzig und voll schottischem Temperament. Auf nun schon 16 Langspielplatten ist die musikalische Legende der Battlefield Band dokumentiert.

Ihre Lieder, die sehr oft mit einem wunderbar rauhen vierstimmigen Gesang verstärkt werden, sind im Inhalt so wie die Musiker selbst, einfach, ehrlich gefühlvoll. Es war somit für die Zuschauer ein Abend mit erstklassiger Folkmusik aus Schottland, und die Stimmung im Stadtsaal war hervor-

gend. Vor acht Jahren war die Battlefield Band zum ersten Mal zu Gast beim Folkklub in Waidhofen und die Schotten spielten damals vor mehr als 350 begeisterten Besuchern. Diesmal waren es nur gute 100. Es ist also nicht der Fall, daß keine gute Musik zu hören ist, man hat sich vielmehr das Zuhören abgewöhnt.

Uwe Kranner, Die Neue/Waidhofen an der Thaya 6. 10. 1989

Waldviertel

Hamerling: In der NS-Zeit gefiel sein Gedankengut

Am 13. Juli jährte sich zum hundertsten Mal der Todestag des großen Waldviertler Dichters Robert Hamerling, dessen Werke heute sicher zu Unrecht weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Vieles ist den modernen Menschen des 20. Jahrhunderts aufgrund des schwierigen philosophischen Inhalts und der oftmals dem antiken Versmaß nachempfundenen Sprache nur schwer nahezubringen. Ebenso stellen Wortprunk, idealisierte Wertvorstellungen „im Kampf um Liebe und Schönheit“ große Anforderungen an den Leser, verlangen sie doch ein gewisses Maß an humanistischer Bildung und Kenntnis des klassischen Altertums.

In Hamerlings Schaffen stehen Schönheit und Liebe, die sich in Kunst, Leben und Natur offenbaren, an oberster Stelle. Noch im 19. Jahrhundert gehörte er dennoch zu den populärsten Dichtern des deutschen Sprachraumes. Bereits zu Lebzeiten wurden seine Gedichte von ungefähr 70 Komponisten vertont. Seine Werke erschienen oftmals in mehr als zehn Auflagen und wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Durch Hamerlings Forderung nach Schaffung eines gemeinsamen deutschen Kultur- und Sprachraumes (der nachweislich jedoch eine politische Lösung mit den zur Geschichte gewordenen furchtbaren rassistischen Konsequenzen ausklammerte) gab es zahlreiche Angriffe wegen dessen vermeintlicher „deutsch-österreichischer Gesinnung“. Es ist naheliegend, daß sich der Nationalsozialismus und die daraus resultierende „großdeutsche Lösung“ nur allzu gerne mißbräuchlich dieses Gedankengutes bemächtigte. Dabei ließ Hamerling nie Zweifel an seinem Österreich-Patriotismus aufkommen, ist doch die Meinung des Dichterfürsten unter den seinerzeitigen Problemen des Vielvölkerstaates der österreichischen Monarchie zu sehen. Zu den mißverständlichen Deutungen mag vielleicht auch das 1863 entstandene Epos „Germanenzug“, eine Verherrlichung der Sendung des deutschen Volkes, beigetragen haben.

NÖ Kurier 2. 8. 1989

Weitra

NÖ Landesausstellung endgültig in Weitra

Nun ist es endgültig: Die NÖ Landesausstellung 1994 wird auf Schloß Weitra veranstaltet werden. Dieser Beschluß wurde von der NÖ Landesregierung auf Antrag von LH Ludwig gefaßt.

„Das stellt eine bedeutsame Aufwertung und Anerkennung der Stadt Weitra und des gesamten Bezirkes Gmünd dar, ich freue mich, daß diese Initiative des Schloßbesitzers Johannes Fürstenberg, Bgm. Klestorfers und Vizebürgermeisters Dr. Katzenschlager vom Kulturreferenten LH Ludwig akzeptiert worden ist“, meinte dazu Abg. Vetter, der die Initiative seit langem kräftigst gefördert hat.

„Ich freue mich besonders, daß nunmehr diese Ausstellung endgültig an Weitra vergeben wurde. Damit sind unsere mehrjährigen Bemühungen von Erfolg gekrönt worden“, meinte Vizebgm. Dr. Katzenschlager. Bereits am 25. Juli wird er in Wien die möglichen Themen für die Ausstellung besprechen, als Vorschläge wollen die Weitraer die Themen „Städte und Bürger in NÖ“ bzw. Glas (Erzeugung, Bearbeitung und Veredlung) einbringen, wobei das zweite Thema auch grenzüberschreitende Funktion haben könnte. In nächster Zeit wird es notwendig sein, zuerst rechtliche und steuerliche Bereiche in den Griff zu bekommen, betonte Dr. Katzenschlager in einem Gespräch mit der Redaktion. Er verwies auch auf die in den letzten Jahren deutlich verbesserte Infrastruktur Weitras, besonders auf dem Gastronomiesektor, aber auch auf das zusätzliche kulturelle Angebot, das durch das

Webereimuseum ergänzt wird, dessen Eröffnung im nächsten Jahr stattfinden wird. „Wichtig für die gesamte Region ist sicherlich, daß wir die Ausstellung mit niemand teilen müssen“, schloß Dr. Katzenschlager.

Johann Ramharter, NÖN/Gmünder Zeitung 6. 7. 1989

Windigsteig

Neuerbaute Wallfahrtskapelle Maria Rafings wurde geweiht

Die Weihe der neuerrichteten Wallfahrtskapelle Maria Rafings stand am 17. September im Mittelpunkt einer Dekanatswallfahrt auf dem Rafingsberg. Zirka 1500 Menschen fanden sich auf dem Vorplatz der Marienkapelle ein, um der nicht alltäglichen Weihe eines Gotteshauses durch Abt Bertrand Baumann beizuwohnen. Dechant P. Schreivogl sprach die Begrüßungsworte und drückte die Hoffnung aus, daß Menschen in dem neuerrichteten Gotteshaus Trost und Hoffnung finden mögen.

Abt Bertrand Baumann gab bei seiner Predigt einen geschichtlichen Rückblick auf die bewegte Vergangenheit des einst meistfrequentierten Wallfahrtsorts des Oberen Waldviertels, Rafingsberg, der in seiner Glanzzeit bis zu 35 000 Pilger jährlich anzog. Fast genau 200 Jahre nach dem Auflassen der prächtigen Wallfahrtsbasilika Maria Rafings, heute findet man nur mehr einen Rest des Presbyteriums, wird nun an eine alte Tradition angeschlossen. Abt Bertrand Baumann hob weiters den Idealismus jener Menschen hervor, die in einer „von Egoismus und Materialismus geprägten Zeit“ darangehen, eine Kapelle zu bauen.

Für die musikalische Umrahmung des Wortgottesdienstes waren die Chorgemeinschaft Windigsteig und die Blasmusikkapellen von Eichenbach und Großhaselbach verantwortlich. Im Anschluß an die Weihe konnte die Marienkapelle besichtigt werden. Erwähnenswert ist auch die Reproduktion des Gnadenbildes „Maria mit den sieben Schwertern im Herzen“, die das Innere der Kapelle ziert. Für die Kapelle wurde der Grund kostenlos von der Familie Herndl zur Verfügung gestellt, die Finanzierung erfolgte fast ausschließlich mit Spenden, 49 freiwillige Helfer waren am Aufbau des in drei Monaten fertiggestellten Gotteshauses beteiligt.

Regina Hirschall, NÖN/Waidhofner Zeitung 21. 9. 1989

Yspertal

„Kunst-Schritte“ in der Hauptschule zu sehen

Eine interessante Ausstellung von Bildern unter dem Titel „Kunst-Schritte — Österreich im Spiegel der internationalen Kunst. Stile und Tendenzen nach 1945“ wurde in der Vorwoche in der Hauptschule Yspertal von LAbg. August Breininger (Bürgermeister von Baden) im Beisein vieler Gäste und Ehrengäste eröffnet. Diese Ausstellung mit vielen Künstlern zeigt die Stilperioden seit dem Jahr 1945.

Bürgermeister Moser konnte zur Eröffnung u. a. willkommen heißen: LAbg. Kurzbauer, Mitglieder des Gemeinderates, Altbürgermeister Felnhofer sowie Vertreter der örtlichen Vereine und Institutionen. Vor Beginn gab es ein Platzkonzert der Yspertaler Jugendkapelle. Der Bürgermeister betonte die Initiativen, die die Gemeinde bereits seit Jahrzehnten auf dem kulturellen Sektor für die Bewohner und die Gäste setzt. LAbg. Breininger kam in seiner Eröffnungsansprache auf die Ausstellung zu sprechen und beglückwünschte zu diesem kulturellen Selbstbewußtsein. Gestaltet wurde die Schau von der NÖ Gesellschaft für Kunst und Kultur, die es sich zum Ziel gesetzt hat, mit den Ausstellungen und den Künstlern nach „draußen“ zu kommen. Abschließend: NÖ hat ein großes Reservoir an Talenten. Zu sehen sind Exponate folgender Stilrichtungen: Realistische Malerei, Naive Malerei, Wiener Schule des phantastischen Realismus, Fotorealismus, Abstrakte Malerei, Land Art u. a.

Friedrich Reiner, NÖN/Melker Zeitung 26. 7. 1989

Bestes Bier aus Zwettl

Das dürfte vor allem die Bayern ärgern: Das Bier, das jetzt zum besten der Welt gewählt wurde, kommt aus — dem Waldviertel. Es handelt sich um das „Zwettler Export“ der Brauerei Schwarz. Dieser Tage erhielt der glückliche Diplombraumeister Karl Schwarz den entsprechenden Brief von „Monde Selection“, einem internationalen Qualitätsprüfungs-Institut mit Sitz in Brüssel.

Das renommierte Institut hatte heuer wieder einen weltweiten Wettbewerb für Bier und alkoholfreie Getränke durchgeführt, in dem die Durstlöcher mit der besten Qualität gesucht wurden. Die höchste Auszeichnung ging nach organoleptischen Prüfungen — will heißen: Man hat verkostet — und Laboranalysen nach Zwettl.

Diplombraumeister Schwarz will den Triumph auskosten. Er wird im September nach London fliegen, um bei der großen Preisverteilung die „Goldmedaille mit Palmen“ persönlich in Empfang zu nehmen.

Ganz nebenbei wird er auch eine Goldene ohne Palmen heimbringen, mit der außerdem sein „Zwettler Goldzwerg-Pils Privat“ ausgezeichnet wurde. *Gilbert Weisbier, Kurier 12. 7. 1989*

Ausbau der Zwettler Propstei zu Wohnheim für Behinderte

Ein bedeutsames Regionalisierungsprojekt ist derzeit in Zwettl in Planung: Die Propstei wird zu einem Waldviertler „Caritas-Wohnheim für Behinderte“ umgestaltet. Damit erhalten die historischen Gebäude wieder eine würdige Aufgabe.

Der Bedarf für ein Behinderten-Viertelsinternat ist vorhanden. Im zukünftigen Wohnheim werden 60 bis 70 Behinderte ein gemütliches „Wohnnest“ finden. Die Behinderten sollen dabei nicht in „sterilen“ Zimmern, sondern in familiären Wohngruppen für vier bis sechs Personen untergebracht werden.

Die Verhandlungen der Caritas St. Pölten mit dem Bund und dem Land Niederösterreich ergaben, daß das 45-Millionen-Schilling-Projekt in Zwettl mit 20 Millionen Schilling von der Wohnbauförderung, mit zehn Millionen durch die Aktion ECO Plus und mit fünf Millionen Schilling seitens der Caritas gefördert werden soll. Die Finanzierung der restlichen zehn Millionen Schilling ist noch ungeklärt. Mit den Umbauarbeiten in der Propstei könnte bereits im Frühjahr 1990 begonnen werden. Voraussetzung ist allerdings, daß das Bundesdenkmalamt keinen Einspruch erhebt. Falls nämlich bei Grabungen seitens des Bundesdenkmalamtes historische Werte an das Tageslicht befördert werden, verschiebt sich dadurch der Baubeginn. Seitens der Caritas St. Pölten rechnet man jedoch 1992 mit einer Fertigstellung des Wohnheimes. Das Behindertenwohnheim, mit dem auch 32 Dauerarbeitsplätze, darunter für sozialpädagogische Fachkräfte, geschaffen werden sollen, will auch für außenwohnende Behinderte Service- und Therapieangebote bieten. *NÖN/Zwettler Zeitung 21. 9. 1989*

Buchbesprechungen

Jörg K. Hoensch, **Geschichte Böhmens**. Von der slavischen Landnahme bis ins 20. Jahrhundert (München: Beck 1987) 567 Seiten, 5 Karten und 3 genealogische Tafeln, öS 608,—.

Die Geschichte der böhmischen Länder — d. h. Böhmens, Mährens, Schlesiens und zeitweilig auch der beiden Lausitzen — ist mit jener Österreichs auf das engste verbunden. Vom Großmährischen Reich des 9. Jahrhunderts, zu dessen Machtbereich auch das Weinviertel und das nördliche Waldviertel gehörten, spannt sich der Bogen über die zahllosen kriegerischen Feindseligkeiten, aber auch politischen Bündnisse und Heiratsverbindungen zwischen den Přemysliden und den Babenbergnern, deren bekannteste Folge für die ehemaligen babenbergischen Länder die Herrschaft Přemysl Otakars II. über Österreich und die Steiermark war, bis zu den Hussitenkriegen und zur 100 Jahre später erfolgten Einbindung Böhmens in das mitteleuropäische Habsburgerreich. Von der Wahl Ferdinands I. zum böhmischen König im Oktober 1526 bis zur Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik im Oktober 1918 waren die Verbindungen zwischen den böhmischen Ländern und den deutsch-österreichischen Erbländern der Habsburger in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht so eng, daß die Entwicklung in einem der beiden Länderkomplexe nur unter Berücksichtigung der aus dem anderen kommenden Einflüsse verstanden werden kann. So schlossen sich — um das bekannteste Beispiel aus der frühen Neuzeit anzuführen — große Teile des protestantischen Adels Nieder- und Oberösterreichs der Erhebung der Stände Böhmens, Mährens und Schlesiens im Jahre 1619 an — mit den oft behandelten Folgen (Güterkonfiskationen, Emigrationswelle, endgültige Durchsetzung der katholischen Gegenreformation etc.) nach der Niederlage des Ständeheeres am Weißen Berg bei Prag 1620.

Wer sich über die Geschichte der böhmischen Länder — von der Urgeschichte bis zur euphemistisch so genannten „Normalisierung“ nach der Invasion vom 21. August 1968 — zuverlässig und nach dem neuesten, natürlich zum Teil weiterhin kontroversiellen Stand der Forschung informieren will, dem steht jetzt mit dem Werk des Saarbrückener Professors für osteuropäische Geschichte Jörg K. Hoensch, eines gebürtigen Sudetendeutschen, ein hervorragendes einbändiges Handbuch zur Verfügung. Die Schwerpunkte der Darstellung liegen auf der politischen Geschichte, aber auch die Geistes-, Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sind angemessen berücksichtigt. Die 80 kleingedruckten Seiten Anmerkungen und Literaturhinweise sind ein exzellenter Wegweiser durch den schier undurchdringlichen Dschungel der bohemistischen Literatur.

Abschließend sei auf ein paar Versehen hingewiesen, die dem Rang des Buches als neues Standardwerk freilich keinen Abbruch tun können. Statt Rudolf IV. der Stifter heißt es konsequent „Rudolf VI.“ (130, 187, 553). Das Heer der katholischen Liga vereinigte sich im September 1620 nicht „in Südböhmen“ (223) mit den kaiserlichen Truppen, sondern schon bei Schloß Greillenstein im Waldviertel. Schloß Frain liegt nicht an der „Theya“ (264), sondern an der Thaya. Der berühmte Schulreformer des 18. Jahrhunderts heißt nicht „Felbinger“ (298, zweimal), sondern Felbiger. Bei der Erwähnung der berühmten Ackerfurche, die Kaiser Joseph II. 1769 bei Slavikovice in Mähren gezogen hat, liest man, der Kaiser habe „auf dem Feld des zur Liechtensteinschen Herrschaft gehörenden Bauern Andreas Trnka selbst den Pflug“ geführt (287) — es fehlt der Name der Herrschaft (Posořitz). Die Behauptung: „Zu einer eindeutigen Abgrenzung in nationale Lager ist es vor und in der Revolution von 1848 nicht gekommen.“ (322), widerlegt Hoensch durch seine eigenen Ausführungen über die 48er Revolution (338ff.). Die in der oktroyierten Verfassung von 1849 vorgesehene, in zwei Kammern gegliederte gesetzgebende Körperschaft sollte nicht „Reichsrat“ heißen (346), sondern Reichstag. Der bereits in derselben Verfassung verankerte Reichsrat, der in Wirklichkeit erst seit 1859/60 das neoabsolutistische Regime einzuschränken begann, wird hingegen mehrmals irrtümlich „Reichstag“ genannt (352, 375, 416). Von den wenigen Druckfehlern führe ich nur zwei an: „paläographischen“ statt „paläoslawischen“ auf Seite 60 und „errichten“ statt „entrichten“ auf Seite 195.

Thomas Winkelbauer

Bibliographie zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder von den Anfängen bis 1948. Publikationen der Jahre 1850 bis 1948. Bearbeitet von Heinrich Jilek (†). Band II (Ostmittel-europa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 19/II, Köln-Wien: Böhlau 1988) XV, 956 Seiten, öS 1934,—.

Der Bibliograph und Literaturwissenschaftler Heinrich Jilek hat das Erscheinen seines opus magnum nicht mehr erlebt: Er starb im April 1986 im 84. Lebensjahr, wenige Monate vor der Auslieferung des ersten Bandes der vorliegenden Bibliographie (siehe Rezension in Das Waldviertel 37 [1988] 76). Mit dem nunmehr vorliegenden zweiten Band ist die Publikation des fast 24000 (!) Nummern umfassenden Titelmateriels abgeschlossen. Der in Vorbereitung befindliche dritte Band soll drei Register umfassen: ein Register der Autoren, Herausgeber und verfassunglosen Titel, ein Personenregister und ein geographisches Register.

Der anzuzeigende zweite Band enthält folgende Kapitel: Rechts- und Staatswissenschaften, Kriegsgeschichte und Militärwesen, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Religions- und Kirchengeschichte, Kultur- und Geistesgeschichte, Pädagogik und Schulwesen, Sprachgeschichte, Literaturgeschichte, Zeitungen und Zeitschriftenwesen, Buch- und Verlagswesen, Kunstgeschichte, Musikgeschichte, Theatergeschichte, Rundfunk und Film, Leibeserziehung und Sport, Städte, Dörfer, Kreise und Landschaften, Burgen und Schlösser sowie schließlich Biographien. Eine Errata-Liste am Schluß des Bandes macht auf die bisher bemerkten Fehler der Bände 1 und 2 aufmerksam.

Besonders für Detailprobleme bietet Jileks Riesenwerk eine große Hilfe — obwohl Stichproben bei Spezialgebieten des Rezensenten (böhmische Glashütten; deutsch-böhmische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts) erstaunliche Lücken ergaben. Wer eine beurteilende und gewichtende Einführung in die Literatur zur Geschichte der böhmischen Länder sucht, der sei auf die hervorragende bibliographie raisonnée von Ferdinand Seibt hingewiesen (Historische Zeitschrift, Sonderheft 4, München 1970). Seit 1970 erschienene wichtige Literatur ist in Auswahl in der neuen „Geschichte Böhmens“ von Jörg K. Hoensch angeführt (vgl. Rezension in diesem Heft).

Thomas Winkelbauer

Lothar Beckel/Johannes Koren, Österreich aus der Luft (Innsbruck: Pinguin-Verlag 1989) 128 Seiten mit 89 farbigen und 3 Schwarzweißabbildungen, öS 498,—.

Fast jedes Jahr bringt Lothar Beckel, der weltweit angesehene Luftbildfotograf und Dozent für geographische Fernerkundung an der Universität Salzburg, einen neuen Band mit Luftbild- oder Satellitenfotos über Österreich heraus — und wiederholt sich doch nicht. Es gelingt ihm immer wieder, mit neuen Blickweisen, durch ungewohnte Bildausschnitte, mit wahrlich „traumhaften“ Perspektiven den Betrachter zu überraschen. Dies trifft auch für den vorliegenden Band voll zu. Ein Foto herauszugreifen, hieße die anderen zurücksetzen. Der Bogen der Aufnahmen spannt sich vom Neusiedlersee über Immenndorf bei Hollabrunn und den Irrsee bis nach Bregenz.

Freilich: das Waldviertel betreffen nur zwei Abbildungen von Krems (Stadtkern und Landschaft), die Burg Schleinitz bei Eggenburg und ein Schwarzweißbild von Ybbs-Persenbeug, das einen randlichen Blick auf das südwestliche Waldviertel gewährt. Doch handelt es sich bei diesem Buch ja um keine Enzyklopädie über Österreich, sondern es sollen bestimmte Einblicke in die Vielfalt des österreichischen Natur- und Kulturraumes gegeben werden.

In einem einleitenden Essay unter dem Titel „Glücksfall Österreich“ versucht Johannes Koren auf sechs Seiten diesem Thema gerecht zu werden. Er singt ein Loblied auf Österreich und seine Menschen und schlägt eine Verbindung zum Bildteil. Der Essay ist auch in die englische und in die französische Sprache übersetzt.

Einige kleine Ungenauigkeiten könnten in einer zu wünschenden zweiten Auflage leicht korrigiert werden. So lagen die österreichischen Niederlande auch vor fast 300 Jahren im Westen und nicht im Norden der Monarchie. Über die Länge der Staatsgrenzen gibt es verschiedene Zahlenangaben. Auf alle Fälle falsch sind aber die auf S. 8 angegebenen Koordinaten: Österreich liegt nicht nur zwischen 47° und 48° nördlicher Breite, sondern (genau) zwischen 46°22' und 49°01' — andernfalls würde ja

das Waldviertel nicht mehr zu Österreich gehören, wie auch das nördliche Alpenvorland, Wien und Kärnten. Auch die Aussage, daß Österreich um den 15. Meridian liegt, ist zwar nicht falsch, aber die West-Ost-Erstreckung Österreichs reicht doch von 9°32' bis 17°10' östlicher Länge. Schließlich seien noch zwei Satzfehler bei den Bildtexten angemerkt: das Bild auf S. 58 zeigt Grabhügel in (und nicht im) Bernhardsthal, auf S. 104 ist der Afritzer See (nicht Aflitzer See) zu bewundern.

Insgesamt handelt es sich um ein rundherum gelungenes Buch, um eine Liebeserklärung an Österreich in Text und Bildern, um ein Buch, das man immer wieder gerne betrachten wird. Wer ein geeignetes Geschenk über Österreich sucht, möge nach diesem Buch greifen.

Harald Hitz

Maria Hornung, Lexikon österreichischer Familiennamen (St. Pölten — Wien: NÖ Pressehaus 1989) 141 Seiten, öS 210,—.

Da das „Etymologische Wörterbuch der deutschen Familiennamen“ von Josef Karlmann Brechenmacher die österreichischen Familiennamen nur in einem geringen Maß miteinbezieht, ist es äußerst verdienstvoll, daß Frau Univ.-Prof. Maria Hornung aufgrund einer Anregung des Niederösterreichischen Pressehauses ein eigenes „Lexikon österreichischer Familiennamen“ erstellt hat. Wie kaum jemand anderer war sie dazu befähigt, dieses gewagte Unternehmen zu realisieren, war sie doch 40 Jahre lang in der Kommission für Mundartkunde und Namensforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften tätig, hielt 25 Jahre lang einschlägige Vorlesungen an der Universität Wien, arbeitete lange Zeit mit der Heraldisch-genealogischen Gesellschaft „Adler“ in Wien zusammen und vertritt Österreich im Internationalen Komitee für Namenforschung in Belgien.

Ein gewagtes Unternehmen — auch für den versierten Fachmann (bzw. die versierte „Fachfrau“) — ist ein derartiges Werk schon deshalb, weil bei den diversen Deutungen Irrtümer nicht auszuschließen sind, müßte doch strenggenommen jeder einzelne Familienname urkundlich bis ins Mittelalter zurückverfolgt werden, wenn sichere Grundlagen erarbeitet werden sollen, was natürlich nur selten realisierbar ist. Eine besondere Schwierigkeit bei der Deutung der österreichischen Familiennamen aber ist deren polyglotte Herkunft, welche die Forscher oft vor kaum zu lösende Aufgaben stellt. Ist die österreichische Namenlandschaft im Gegensatz zu anderen Ländern aufgrund der historischen Gegebenheiten doch durch eine erstaunliche Vielfalt gekennzeichnet, die darauf zurückzuführen ist, daß in der österreichisch-ungarischen Monarchie fünfzehn verschiedene Sprachen gesprochen wurden, von den einzelnen Dialekten ganz zu schweigen. Zieht man nun die Besonderheiten der österreichischen Namendeutung in Betracht, kann man erst ermessen, welche Leistung Maria Hornung mit diesem (zugegebenermaßen kleinen) österreichischen Familiennamenbuch erbracht hat.

Vor dem eigentlichen lexikalischen Teil („Österreichische Familiennamen von A bis Z“, S. 35 bis 138) wird in einem wissenschaftlichen Aufsatz eine kurze Einführung in die Geschichte und die Bildungsweise der österreichischen Familiennamen gegeben („Die österreichischen Familiennamen“, S. 13 bis 31). Dabei wird die magische Komponente der Namensgebung ebenso berücksichtigt wie die abwertende und verspottende. Eine bedeutende Rolle spielen auch das Vater-Sohn-Verhältnis, die Herkunfts- und Wohnstattbezeichnungen sowie der Beruf und die charakterisierenden Übernamen, im österreichischen Bereich müssen daneben aber auch mögliche Sprachvermischungen beachtet werden.

Das eigentliche Lexikon ist äußerst informativ, wissenschaftlich fundiert und graphisch übersichtlich gestaltet. Bei aus der Spezialliteratur übernommenen Deutungen wird die Quelle in Kurzform angegeben. Hypothetische Erklärungen werden durch Wörter wie „etwa“, „vielleicht“ oder „ist auch möglich“ als solche gekennzeichnet. Gibt es — lokal bedingt — verschiedene nicht zusammenhängende Deutungen (in einem Fall sogar fünf), sind diese numeriert getrennt angeführt. Der Vielschichtigkeit der österreichischen Familiennamen entsprechend, werden die nichtdeutschen Wurzeln meist penibel belegt, und auch die Herkunft aus dem deutschsprachigen Bereich wird gewissenhaft erklärt. Dabei erfährt man recht interessante Dinge, etwa daß der mit der feinen österreichischen Mode verbundene Name Adlmüller auf die bairisch-österreichische Bezeichnung für Jauche (Atel, odl)

zurückgeht; warum aber der Familienname Abutzl ein Übername für eine Person ist, die häufig „auweh!“ schreit, ist freilich nicht ersichtlich.

Die einschlägige Untersuchung von Walter Pongratz über „Die ältesten Familiennamen des Waldviertels“ (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Band 26) wird sowohl im Vorwort als auch bei einzelnen Familiennamen im lexikalischen Teil erwähnt. Spezielle Hinweise auf das Waldviertel finden sich unter „Hofbauer“: „Berufsname: im Waldviertel (Niederösterreich) mit bis 1862 nachweislicher führender Stellung als eine Art ‚Freibauer‘“ (S. 72) und unter „Neuzinger“ als Herkunftsnamen vom Ortsnamen Neunzehn (S. 98). Bei „Boigner, Poigner“ steht: „Herkunftsname: zu einem Ort Boigen, Poigen (in NÖ gab es um Horn ein Poigreich benanntes Gebiet)“ (S. 42). (Bei „Poiger“ hingegen fehlt der Waldviertelbezug: „Herkunftsname: bairisch-österreichisch Boigen, Poigen als Ortsbezeichnung für ‚Biegung, bogenförmige Gegend‘“, S. 107.)

Daß die Bezeichnung „Patronymikon“ für einen vom Namen des Ahnherrn oder Vaters gebildeten Personennamen ein für den einschlägigen Wissenschaftler geläufiger Fachausdruck ist, kann vorausgesetzt werden, in einem für eine breitere Leserschicht gedachten Lexikon aber hätte er in Klammer (oder im Anhang) erklärt werden können. (Eine übersichtliche Zusammenstellung der für die Namenkunde relevanten Fachausdrücke findet sich übrigens in dem Aufsatz: „Etymologische und semantische Studien zu Schülernamen“ von Harald Hubatschke im 101. Jahresbericht des Bundesgymnasiums Horn über das Schuljahr 1978/79, Horn 1979. Da dieser Beitrag eine ausführliche Auseinandersetzung mit speziellen Waldviertler Familien- und Vornamen bietet, aufgrund der Publizierung aber nicht allgemein bekannt sein dürfte, sei auf ihn in diesem Zusammenhang besonders hingewiesen.)

Ein ausführliches Literaturverzeichnis beschließt das Buch, das anhand von rund 2000 Beispielen zwar nur einen Ausschnitt aus der Fülle des Materials bieten kann, aber auch in dieser Auswahl einen Eindruck davon vermittelt, was für die österreichischen Familiennamen charakteristisch ist. Mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung wird es in späterer Zeit sicher einmal möglich sein, eine umfassende Darstellung der österreichischen Familiennamen zu bieten. Das kann aber nur ein großes, nur für Fachleute bestimmtes Werk sein. Das vorliegende Lexikon jedoch ist aufgrund seiner Handlichkeit und des erschwinglichen Preises für ein größeres Publikum bestimmt, ist doch die Namenkunde ein Fachgebiet, das weite Kreise der Bevölkerung interessiert. Das „Lexikon österreichischer Familiennamen“ von Maria Hornung sollte daher in die Handbibliothek jeder wenigstens ein bißchen für die Regional- und Personengeschichte sowie die Sprachentwicklung aufgeschlossenen Familie aufgenommen werden.

Anton Pontesegger

Rudolf Lantschbauer/Sepp L. Barwirsch: **Weinland Österreich.** Mit Beiträgen von Gerhard Redl, Karl Bauer u. a., Fotografien von Rudolf Lantschbauer (Graz: Vinothek-Verlag 1989) 288 Seiten, über 180 farbige Abb. auf 64 Seiten mit vier Panoramabildern (82×29,7 cm).

Ein Augenschmaus, der zur bewußten Gaumenfreude verführen will, eine höchst kulinarische Angelegenheit also. Wunderschön fotografiert und ausgesucht positiv bewertet, wirbt er für das Weinland Österreich. Der vorliegende Band bietet keine kritischen Testergebnisse professioneller Koster, sondern eben eine wohlwollende Bestandsaufnahme nach der „Stunde Null“ des heimischen Weinbaus, dem absoluten Tief des Weinskandals. Das Fehlen der kritischen Distanz ist aber verständlich, wenn man von der Qualität der paar Weinbaubetriebe, die man selber kennt, auf die der übrigen rückschließt. Da sind eben die besten und bekanntesten Weinbauern vorgestellt.

Die „Glykol-Katastrophe“ hat sich ja längst schon als reinigendes Gewitter mit überwiegend vorteilhaften Folgen entpuppt. Besonders stark profitierten die kleineren Weinbaubetriebe, deren traditionelle Philosophie des trockenen, naturbelassen-ungeschönten Weines sich durchsetzte. Hervorragende Hauer gab es immer schon, aber nach dem Skandal entwickelte sich erst ein „Starsystem“. Auch wenn viele preislich weit übers Ziel geschossen und damit das Preisniveau gehörig durcheinandergebracht haben. Als Trost bleibt, daß sich das Preisgefüge wieder stabilisieren wird — es ist, wie

Kenner versichern, zur Zeit nicht nur im Spitzenbereich weit überhöht —, bleiben werden aber die ambitionierten Weinbauern und ein an Qualität gewöhntes Publikum.

Weinbau hat in Österreich jahrhunderte-, in vielen Gebieten jahrtausendealte Tradition. Über sie finden sich im vorliegenden Buch ebenso Kapitel wie über die wichtigsten Weinbauregionen und die aktuelle Marktlage. Der Band wendet sich nicht an Spezialisten, sondern vor allem an interessierte Einsteiger. Diesen hat er einiges zu bieten: Hintergrundinformation von Insidern zur Weinbauausbildung, Vor- und Darstellung aller heimischen Rebsorten sowie der basalen Techniken der Weinbereitung.

Den überwiegenden Teil des Bandes nimmt die Beschreibung der österreichischen Weinbauregionen und die Präsentation von 135 der prominentesten Weinbaubetriebe ein. Entdeckungen macht man dabei wohl keine, wer regelmäßig die einschlägigen Fachzeitschriften oder gelegentlich die Weinkarten der Spitzengastronomie studiert, dringt ebenso tief in die Materie ein. Besonderes Gewicht wird dem Magazin „Falstaff“ beigemessen, dessen Einschätzungen gemeinsam mit diversen Prämierungen bei Weinmessen als wichtigste Kriterien herangezogen werden. Das läßt sich besonders gut bei den Regionen nachvollziehen, in denen man selbst einigermaßen firm ist. Aber für die anderen Weinbaugebiete liefern Rudolf Lantschbauer und Sepp Barwirsch gute Einführungen, auf die ja ohnehin das vergnügliche Selbststudium aufbauen sollte.

Wer eher an sicheren Treffern und weniger an önologischen Expeditionen interessiert ist, der vertraue sich vorbehaltlos der „Reise durch das Weinland Österreich“ an, die die Autoren mit wunderbarem Bildmaterial und runden kulturellen Hintergrundinformationen präsentieren. Erleben muß man das selbst, aber eine Ahnung davon wird kompetent vermittelt: daß Wein und Landschaft, Essen, Kultur, Ambiente, Musik, Architektur und Menschen nur in jenem Ensemble zu verstehen sind, aus dem und in dem sie leben.

Um sich mit Wein wenigstens ein bißchen auszukennen, bedarf es intensivster, aber äußerst angenehmer Mühen. Sollte man vom eher zufällig anmutenden Vokabular der professionellen Publikationen in blumiger Sommelierssprache etwas eingeschüchtert sein, dann lese man genau und mit innerem Nachhall die entsprechende Liste einschlägiger Fachausdrücke, die am Ende des Bandes abgedruckt ist. Damit läßt sich die Beschreibungsgenauigkeit der eigenen Geschmacksempfindungen üben, damit werden auch die diversen Testergebnisse besser verständlich.

Den Genuß, etwa im Kamptal gemeinsam mit dem Weinbauern im Winzerhof die Kellerschätze zu degustieren, zwischen den Proben den Gaumen mit verschiedensten Brotsorten zu neutralisieren und dabei den Blick über die Weinterrassen im warmen Abendlicht schweifen zu lassen, kann nichts ersetzen. Dieses Ziel hat sich das Buch auch gar nicht gesetzt: es will zu diesem kitschig-romantischen Genuß hinführen, — und das schafft es bestens.

Hannes Haas

Heinrich Schneider (Hg.), **Macht und Ohnmacht** (=Forum St. Stephan Band 6, St. Pölten-Wien: Verlag NÖ Pressehaus 1988) broschiert, 102 Seiten, öS 98,—.

Dieses Bändchen ist der Bericht über das gleichnamige Symposium, im Jänner 1987 als eines der „Gespräche zwischen Wissenschaft, Kultur und Kirche“ des Forums St. Stephan veranstaltet. Man hatte sich zum Ziel gesetzt, über „Macht“-Begriff, gesellschaftliche Funktionalität von Macht und deren Verhältnis zu anderen Grundphänomenen des sozialen Lebens zu diskutieren, ferner über deren Aktualisierung und Bändigung, über einschlägige Zukunftsperspektiven sowie Auswirkungen auf die christliche Ethik.

In seiner ausführlichen Einleitung legt der Herausgeber, der Wiener Politologe Heinrich Schneider, die Zielsetzungen des Symposiums dar und führt in die folgenden Beiträge ein (S. 7 bis 10).

Der Grazer Dogmatiker Otto König referiert über „Die Macht der Machtlosen. Zur Problematik religiöser Dispositive der Macht“ (S. 11 bis 33); es folgt ein Beitrag des Kölner Politologen Ulrich Matz, „Grenzen der Macht: Beobachtungen im Zusammenhang mit den sogenannten Neuen sozialen Bewegungen“ (S. 35 bis 41). Der Bielefelder Soziologe Niklas Luhmann handelt über „Die

Macht der Verhältnisse“ und die „Macht der Politik“ (S. 43 bis 51), Norbert Lohfink, Exegetiker des Alten Testaments in Frankfurt am Main, in seinem Beitrag über den „Weg aus der Gewalt“ (S. 53 bis 65). Ein umfangreicher, kulturhistorisch-zusammenfassender Aufsatz des Herausgebers Schneider, „Macht in Perspektive. Nachbemerkungen zum Symposium“ (S. 67 bis 99), sowie Kurzbiographien der Autoren (S. 101f.) beschließen diesen interessanten Band, der vielleicht gerade wegen der zum Teil provokanten Ansichten mancher Referenten viele ernsthafte Denkanstöße bietet.

Ralph Andraschek-Holzer

Von der Erkenntnis des Leides. Mit Bildern von Hubert Aratym. Redaktion: Angelica Bäumer. Band 9 der Publikationsreihe „Medium“ der Blau-Gelben Galerie (Wien: Picus-Verlag 1988) 118 Seiten, 16 Farbbilder, 20 Schwarzweißphotos, öS 398,—.

Seit Jahren veranstaltet das Stift Altenburg in seinen Räumen Ausstellungen, die im Sommer reges Interesse finden. 1984 standen dabei „Volkskunst und Volksleben in Niederösterreich“ im Mittelpunkt, 1985 „Ars et religio“, 1985 und 1986 die „Wallfahrten in Niederösterreich“, und seit 1987 öffnet das Stift seine Tore auch für Ausstellungen der zeitgenössischen Kunst. Abt Bernhard Naber betrachtet dies „als Herausforderung gerade an die Künstler unserer Tage“, denn „der moderne Mensch soll erfahren, wieviel er geschenkt bekommen hat und wie die bleibenden Kunstwerke vergangener Generationen uns prägen. Und unser Jahrhundert ist aufgefordert, seinen Beitrag hinzuzufügen.“ (S. 7.) Daher gab es 1987 eine große Ausstellung der Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs sowie die Präsentation der „Wandlungen“ von Georg Chaimowicz zum Thema „Der Hund zu Kuenring“.

Und im Sommer 1988 waren in der Krypta des Stiftes, wo als Leihgaben der Niederösterreichischen Landesregierung und des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport dauernd zwei Skulpturen Hubert Aratyms stehen, Bilder und Skulpturen dieses Künstlers zu sehen, die sich mit der Problematik des menschlichen Leides auseinandersetzen. „Von der Erkenntnis des Leides“ war daher auch der Titel eines Symposions, das im Juni 1988 vier Tage lang im Stift abgehalten wurde und bei dem aus philosophischer, theologischer und künstlerischer Sicht die Frage nach dem Sinn des Leides gestellt wurde, wobei man ergründen wollte, wie weit das Leid auch Kraftquelle sein kann für den denkenden, schöpferischen und fühlenden Menschen. Die von den Autoren selbst überarbeiteten Vortragskonzepte legt nun das Buch gedruckt vor, prachtvoll illustriert mit Bildern von Hubert Aratym, dessen zentrales Thema „der an und im Diesseits leidende Mensch“ ist, wobei er aber die Gepeinigten nicht (wie etwa Hrdlicka) bis zu einer ausweglosen, endgültigen Entmenschlichung führt, sondern ihnen trotzdem „unsterbliche Würde und überzeitliche Aura“ beläßt (S. 58).

Ausgehend von der Tatsache, daß ein Großteil des menschlichen Leides von den Menschen selbst verursacht wird, gibt Altbundespräsident Rudolf Kirchschläger der Hoffnung Ausdruck, es möge gelingen, „aus der Ausstellung und aus dem Gespräch miteinander Ansatzpunkte für ein konkretes Tun zur Verminderung des Leides von Menschen und Institutionen zu finden“ (S. 13). Der Psychiater Leo Eitinger, ein ehemaliger Auschwitz- und Buchenwald-Häftling, betont, „daß selbst sehr ernstes Leid konstruktive Wirkungen haben kann“, wenn „menschliche Stütze und Hilfe dazu führen (...), scheinbar sinnloses Leid in sinnvolles zu verändern“ (S. 20).

Die Schweizer Philosophin Jeanne Hersch unterscheidet drei Ebenen des Leides: das physische Leid (bei dem es darum geht, es zu vermindern), das an sich sinnlose Leid (dem aufgrund der menschlichen Freiheit ein Sinn gegeben werden kann) und die dritte Ebene, wo es nicht nur um Leiden geht, sondern um etwas Absolutes, was zu erreichen ist. Sie anerkennt, daß es menschlich ist, gegen das Leid anzukämpfen, betont aber, es sei ebenso menschlich, „in diesem Kampf selbst weiter zu leiden, denn die Freiheit in einem bestimmten Sinn nimmt es an, daß es Scheitern und Schmerz gibt“ (S. 26).

Xavier Tilliette, Jesuit und emeritierter Professor der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, bringt zahlreiche Beispiele für die Reaktion von Dichtern und Philosophen auf das Leid, ist sich letztlich aber doch der Ohnmacht der Philosophen gegenüber diesem Phänomen bewußt, besitzt die

Philosophie doch nicht die ungeheure Zuversicht der Religion, für die alle Leiden der hiesigen Welt nichts sind im Vergleich mit der Herrlichkeit, die auf den Auserwählten wartet. Und so schließt denn Tilliette auch mit dem Newman-Wort: „Time is short, eternity is long“ (S. 81).

Auch Kardinal Franz König versucht angesichts der „Konzentrationslager und Gefängnisse der jüngsten Vergangenheit“ sowie der „endlosen Friedhöfe der Kriege und blutigen Kämpfe (...) bis herauf in unsere Gegenwart“ — als Mensch und als Christ — eine Antwort zu finden auf die Frage, die das Leid an uns richtet. Er sieht Leid und Tod als wesentliche Bestandteile der *conditio humana*, bringt Beispiele für die Bemühungen, auf einer bloß menschlichen, humanen Ebene das Problem zu bewältigen, zitiert zahlreiche Stellen aus dem Alten und dem Neuen Testament, die sich damit auseinandersetzen, und stellt abschließend fest, das Leid könne „den Menschen lösen von der selbstsüchtigen Weltgebundenheit und ihn freimachen für die größeren Zusammenhänge zwischen der Vergänglichkeit des Irdischen und einem Hinüberweisen auf eine andere Existenz, einem Leben ohne Tod“ (S. 113).

Über die Auseinandersetzung mit der aufgeworfenen Problematik im Judentum schreiben Ernst Ludwig Ehrlich und Jacob Allerhand, die buddhistische Sicht vermittelt Ernst Steinkellner und die hinduistische Bettina Bäumer. Ein ausgezeichnete Essay über „Leiden und Leid in der bildenden Kunst“ stammt von Franziska Schmid-Klimesch, über Hubert Aratym im speziellen referiert Joachim Rössl. Erwin Ringel setzt sich im Bedenjahr 1988 mit der Zeit zwischen 1938 und 1945 auseinander, und der Ordinarius für Philosophie an der Universität Wien, Michael Benedikt, behandelt das Thema „Sprachloses Leid und Gottvergessenheit“.

Großartig ist das Gespräch zwischen Angelica Bäumer (der Redakteurin des Bandes) und Hubert Aratym mit dem Motto „Kunst ist eine Möglichkeit des Existierens“, in dem der Künstler sagt: „Ich glaube, daß man in unserer technisierten Zeit der Fotografie, des Films, die schönsten Pflanzen unendlich vergrößern kann, aber was sich im Inneren eines Menschen abspielt, an Großartigem und an Furchtbarem, ist mit keinem technischen Mittel zu erklären und darzustellen“, weshalb er sich „ohne Umschweife... dem Menschen verschrieben“ habe (S. 60). Die Aufgabe der Kunst sieht er dabei nicht in der offensichtlich nicht möglichen Überwindung des Leides, sondern in dessen Erkennen.

Neben der bildenden Kunst wurde auch die Dichtung nicht vernachlässigt. So steuert Bodo Hell, Fachmann für experimentelle Literatur, — erfüllt von dem Bewußtsein, daß wir „mit einem ständigen Hintergrundgeräusch aus Sterblichkeit und Ungewißheit“ konfrontiert sind — einen originellen Beitrag bei. „Ich möchte endlich so schwarz sehen können, wie es der Wirklichkeit entspricht“, wünscht sich der (damit bis an die Grenze des sauren Kitsches gehende) Sprachkünstler, der weiß, „die natürliche Sprache hat aufgehört, unser letzter Bezugsrahmen zu sein“ (S. 50). Dementsprechend ist auch sein Text. Friederike Mayröcker schreibt in ihrem kurzen Beitrag „für Hubert Aratym“ angesichts des von diesem dargestellten Leides: „Nichts sehen, das Tränentuch an die Augen gepreszt. Nichts hören, das Tuch an die Ohren gepreszt. Sich die Kleider vom Leib, undsoweiter...“ (S. 66). Eindeutig der sprachkünstlerische Höhepunkt des Buches!

Alles in allem: Ein großartig ausgestatteter, hervorragend redigierter Prachtband, auf den das Stift Altenburg mit seinem Abt Bernhard Naber als Gastgeber des Symposions stolz sein kann. Das Waldviertel empfiehlt sich auch in Zukunft als Tagungsort international beschickter Veranstaltungen.

Anton Pontesegger

Franz Joseph Grobauer: Lehren und Lernen anno dazumal. Von den Trivialschulen vor dem Wald gegen Böhmen (Wien: Selbstverlag 1989) 232 Seiten, zahlreiche Bildbeigaben.

Das vorliegende Buch behandelt die untersten Bildungseinrichtungen, die sogenannten Trivial- oder Volksschulen, wie sie einstmals im nordwestlichsten Waldviertel bestanden haben. Es handelt sich um den Raum der Urfarre Litschau und der gleichnamigen mittelalterlichen Herrschaft. Das besondere Interesse des Autors gilt neben Litschau vor allem der Volksschule in Reingers. Am Beispiel dieser Pfarr-Trivialschule schildert der Verfasser ganz allgemein die Schulverhältnisse im Deka-

nat „Vor dem Wald gegen Böhmen“, wo der jeweilige Dechant die Oberaufsicht über die Trivialschulen ausübte. Obwohl über die Volksschulen dieses Bezirkes an Ort und Stelle kaum Quellenmaterial mehr vorhanden ist, gelang es dem Verfasser, in übergeordneten Archiven des Landes und der Kirche aus „kleinsten Mosaiksteinchen“ das zerstörte Bild einer Trivialschule zumindest in Umrissen wieder erstehen zu lassen. Grobauer begnügt sich nicht, wie es oft bei Schulgeschichten geschieht, endlose Namenslisten und Tabellen zu bringen, sondern versucht, das Schwergewicht der Darstellung auf die Nachzeichnung der großen kulturgeschichtlichen Zusammenhänge zu legen. Dabei legt er besonderes Gewicht auf die Kirche, die seit dem Mittelalter in engster Verbindung mit der Schule gestanden ist. Die schulgeschichtliche Darstellung schließt mit den Revolutionsjahren 1848/49, deren Ereignisse einen tiefgreifenden Einschnitt in dem bäuerlichen Leben und damit auch in der Dorfschule hinterließen.

Das Buch beschäftigt sich zuerst mit den historischen Daten, nach denen in der Stadt Litschau bereits im 14. Jahrhundert ein Schulmeister urkundlich genannt wird. Von Anfang an hatte dieser, außer die Kinder zu unterrichten, noch Mesnerdienste zu leisten, die Kirche rein zu halten, Glocken zu läuten und anderes mehr. Seinem Pfarrer war er zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Dieser nahm auch mit Zustimmung des Kirchenpatrons die Schulmeister und deren Gehilfen auf. Je kleiner die Gemeinde, desto ärmer war der Dorfschulmeister, der außer dem Schulgeld noch verschiedene Deputate, Stolgebühen und Naturalien erhielt. Weiters beschäftigt sich der Verfasser mit den Folgen der Reformation und der Gegenreformation im Unterricht, um schließlich die grundlegenden Reformen im Pfarr- und Schulwesen des 18. Jahrhunderts durch Maria Theresia und Kaiser Joseph II. zu charakterisieren. Wenn auch der Verfasser den Bezirk Litschau in den Mittelpunkt seiner Schulgeschichte stellt, so greift er doch immer wieder weit über die Bezirksgrenzen hinaus, wenn er seine Ausführungen durch Vergleiche und Ergänzungen aus anderen Waldviertler Schulen erläutert. Zahlreiche Reproduktionen von Schwarz-weiß-Bildern, Handschriften, Urkunden und zeitgenössischen Buchtiteln ergänzen diese wissenschaftlich gut fundierte, überaus lebendig gestaltete Schulgeschichte, die man mit Interesse, ja mit Spannung, liest. Im letzten Teil des drucktechnisch wie einbandmäßig sehr gut gestalteten Buches findet man unter dem Titel „Erläuterungen, Quellen und Literaturnachweise“ in Form von 161 Fußnoten nähere Hinweise auf den Text, wobei jede Fußnote in Bruchzahlen die Seite und die Zeile der Quelle angibt. Schließlich finden wir noch ein Personen- und Ortsregister (mit Seitenangabe) sowie ein Verzeichnis der Abbildungen und Faksimiles. Alles in allem liegt hier eine hervorragend gestaltete Geschichte der Trivialschulen des oberen Waldviertels vor, die man bisher vergeblich gesucht hat. Die Lektüre dieses Buches sei nicht nur den Lehrern, sondern auch jedem Heimatforscher wärmstens empfohlen.

Walter Pongratz

100 Jahre Österreichischer Bundesfeuerwehrverband. Festschrift aus Anlaß des 100-Jahr-Jubiläums des Österreichischen Feuerwehrverbandes 1989. Sondernummer der Zeitschrift „brand aus“ (Wien: Selbstverlag des Feuerwehrverbandes 1989) 40 Seiten, Schwarzweißbilder.

Das organisierte Feuerwehrwesen hat in Österreich eine lange Tradition. Schon vor mehr als 100 Jahren bildeten sich in vielen Gemeinden nach deutschem Vorbild, anfangs meist aus Turnvereinen, Freiwillige Feuerwehren. Mit ihren Ideen der Ausbildung, der Brandbekämpfung und der Hilfe bei Gefahren waren sie damals auf sich allein gestellt. Um gegenüber dem Staat wirkungsvoller auftreten zu können, schlossen sich die Freiwilligen Verbände in der Monarchie am 25. März 1889 in Wien zum „Ständigen Österreichischen Feuerwehrausschuß“ zusammen. Nach dem Kriegsende 1918 zogen sich die Landesfeuerwehrverbände der Nachfolgestaaten zurück. 1920 wurde der Verband aus den Landesverbänden des neuen Staates wieder gegründet, 1922 kam das Burgenland dazu. Der Name lautete nun „Österreichischer Bundesfeuerwehrverband“. Mit der Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich, 1938, wurden die Feuerwehrverbände direkt dem Reichsinnenministerium in Berlin unterstellt, wodurch für sieben Jahre die gesamtösterreichische Gemeinsamkeit im Feuerwehrwesen aufhörte. Im November 1945 trafen Vertreter der Landesfeuerwehrverbände zu Gründungsgesprächen

zusammen, am 19. November 1948 fand in Wien der konstituierende Bundesfeuerwehrtag statt, wo die Gründung des „ÖBFV“ erfolgte. In der Folge wurden die Normen für das Feuerwehr- und Rettungswesen geschaffen, 1952 eine eigene Prüfstelle eingerichtet. Im Jahre 1960 wurde eine für Österreich typische Einsatzeinheit, die „Feuerlösch- und Bergungsbereitschaft“ (der FUB-Dienst) organisiert.

Vorliegende kleine Festschrift enthält im wesentlichen einen Abriss der Feuerwehrgeschichte Österreichs, den der bekannte Feuerwehrhistoriker Oberbrandrat Dr. Hans Schneider, den Lesern der Zeitschrift „Das Waldviertel“ seit langem bekannt, verfaßt hat. Nach der Einleitung schildert der Verfasser die ersten Versuche einer Zusammenarbeit von Feuerwehren mehrerer Kronländer, die bis in das Jahr 1862 zurückreichen, als damals in Krems a. d. D. rund 600 Turner aus Wien, Salzburg, Nieder- und Oberösterreich eine Feuerwehrrübung der Turnerfeuerwehr der Stadt sahen. Bei dieser Gelegenheit regte der lokale Turnverein die Gründung von Turnerfeuerwehren in anderen Kronländern an, wodurch sich der Gedanke von solchen Feuerwehren von Krems aus über die Grenzen Niederösterreichs verbreitete. Bevor es zur Gründung des gesamtösterreichischen Feuerwehrverbandes im Jahr 1889 kam, wurden mehrere Feuerwehrtage in verschiedenen Orten abgehalten, zu denen bereits bestehende Landesfeuerwehrverbände Vertreter entsandten. Die Ergebnisse dieser Zusammenkünfte werden in dieser Festschrift ebenso geschildert wie die wichtigsten Ereignisse in drei Abschnitten der Vereinsgeschichte: von 1889 bis 1918, von 1918 bis 1939 und von 1945 bis zur Gegenwart. Der letzte Abschnitt dieser Festschrift zeigt die wichtigsten Ereignisse seit Bestand des Bundes-Feuerwehrverbandes Österreich auf, wobei die führende Rolle des Feuerwehrverbandes Niederösterreich immer wieder auffällt. Der Abschluß dieser Broschüre enthält ein umfangreiches Anmerkungsverzeichnis, das die Wissenschaftlichkeit der Festschrift untermauert. Zahlreiche Schwarzweißfotos ergänzen den Text, der in mühevoller Arbeit zusammengestellt wurde. Diese Festschrift wird auch den Heimatforscher interessieren, da heute ein Heimatbuch ohne Feuerwehrgeschichte nicht mehr vorstellbar ist.

Walter Pongratz

Bruce F. Pauley, Der Weg in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklung in Österreich (Wien: Österreichischer Bundesverlag 1988) 282 Seiten, öS 420,—.

Gelegentlich beklagen Wissenschaftler, daß sich die Öffentlichkeit nicht für die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit interessiert, daß die Öffentlichkeit, die sie erreichen, nur ein kleiner Kreis Interessierter ist. Öffentlichkeit und öffentliche Diskussion mag für die einen wünschenswert sein, für andere Wissenschaftler bedeuten sie scheinbar eine Gefahr. Die Beschaulichkeit ist dahin.

Die Forschungsergebnisse betreffend die österreichische Zeitgeschichte — vor allem die Geschichte der Ersten Republik und der nationalsozialistischen Herrschaft — sind nach der letzten Bundespräsidentenwahl und diversen Gedenktagen Gegenstand öffentlicher Diskussionen.

Für den amerikanischen Historiker Bruce F. Pauley ist dieses auch tagespolitische Interesse an Geschichte Grund genug, um sich beinahe für sein Buch „Der Weg in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklung in Österreich“ zu entschuldigen. „Andererseits hat kein amerikanischer Historiker das Recht, dieses Thema mit der Einstellung moralischer Überlegenheit zu behandeln.“ (S. 9) Gleichzeitig weist er darauf hin, daß auch die amerikanische Geschichte eine Menge „dunkler Flecken“ aufweise. Die Neuauflage des 1981 in der englischsprachigen Ausgabe unter dem Titel: „Hitler and the Forgotten Nazis“ erschienenen Buches stehe somit in keinem Zusammenhang mit der „Waldheim-Frage“, sondern sei auch durch den Zugang zu neuen Quellen gerechtfertigt.

In insgesamt 14 Kapiteln zeichnet Pauley den „Weg in den Nationalsozialismus“, von der „Deutschen Arbeiterpartei“, gegründet 1903 — einer Vorläuferpartei der NSDAP, entstanden in den „völkischen Grenzländern, wo sich die Deutschösterreicher mit Slawen und Italienern in den Haaren lagen“ (S. 37) —, bis hin zur beginnenden Diktatur der politischen Linie durch Hitler in den frühen 20er Jahren, der Parteispaltung 1925/26 in Schulz-Anhänger und Hitler-Anhänger und zu den endlosen Diskussionen über den Führungsanspruch über die NSDAP in Österreich, die letztlich mit einer Nieder-

lage jener Gruppierung um Josef Leopold im Jahr 1938 endete, die keine deutsche Bevormundung zulassen wollte.

Was die Lesbarkeit von Pauleys Werk betrifft, müssen die Zusammenfassung und Schlußfolgerung bei jedem größeren Kapitel besonders hervorgehoben werden. Sicherlich problematisch ist jedoch Pauleys Geschichtsauffassung, die der Diktatur von Dollfuß und Schuschnigg mit großer Toleranz begegnet und unausgesprochen diesen Persönlichkeiten eine besondere Bedeutung für den Geschichtsverlauf zuschreibt.

So kommt Pauley zu dem Schluß, daß die österreichische Variante des Faschismus, der von Schuschnigg proklamierte „positive Faschismus“, nur eine Defensivstrategie gewesen sei, um den Nazis „den Wind aus den Segeln zu nehmen“ (S. 154), daß die Auflösung des Parlamentes nur deswegen erfolgt sei, um den Nazis diese politische Bühne zu versperren (S. 105). Vor diesem Hintergrund — und eingedenk der Tatsache, daß Dollfuß 1934 die Arbeiterbewegung mit Waffengewalt zerschlagen ließ — muß das bescheinigte Bemühen, das Beste gegeben zu haben, „um den österreichischen Patriotismus wiederzubeleben“ (S. 156), in einem sonderbaren Licht erscheinen.

Exkulpiert werden Dollfuß und Schuschnigg vollends, indem die Kategorie des „faschistischen Diktators“ so unscharf gezeichnet wird, daß beide nicht in das Schema „eines typisch faschistischen oder totalitären Diktators“ (S. 155) fallen. Ins Fach Kabarett gehört die Bewertung von Schuschniggs mangelnder Fähigkeit, zu lächeln und die Massen in seinen Bann zu ziehen (S. 156).

Mögen persönliche Ressentiments, als Folge der Herkunft und der Erziehung, im Fall der Gegnerschaft von Seyß-Inquart (den „aristokratischen katholischen Diplomaten“ S. 177) und dem „plebejischen Österreicher“ Josef Leopold eine Rolle gespielt haben, als Erklärungsmuster kann dies nur eine Facette der Realität darstellen.

Sieht man von diesem „Mangel“ des Buches (der unscharfen Definition von Faschismus) und von Bruce Pauleys Geschichtsauffassung ab, bietet das Werk einige tiefe Einblicke in die verworrene Geschichte der NSDAP, der es nicht gelang, eine eigenständige politische Linie zu finden, und deren unterschiedlichste Gruppierungen von den verschiedensten Parteistellen in Deutschland unterstützt und gegeneinander ausgespielt wurden. Licht in diese sich wandelnden Koalitionen, Bündnisse und Feindschaften gebracht und dabei neue Quellen erschlossen zu haben, ist Bruce Pauleys Verdienst. Daß Pauley seine Geschichte der NSDAP für die einzelnen österreichischen Bundesländer oft nur sehr fragmentarisch nachzeichnen kann, ist sicherlich nicht sein Fehler. In diesem Fall ist der Ball auch den österreichischen Historikern zuzuspielen. (So fehlt noch immer eine genaue Analyse der sozialen Zusammensetzung der Mitglieder der NSDAP.) Eine besondere Aufgabe käme dabei auch den Heimatforschern zu (sofern sie sich mit diesem Zeitabschnitt kritisch auseinandersetzen), die mit ihrer Lokalkennntnis der Erforschung des Faschismus in Österreich neue Impulse geben könnten. (Als Beispiel dafür mag dabei die Arbeit von Klaus-Dieter Mulley über Scheibbs erwähnt werden.)

Ein Personen- und Sachregister, eine umfangreiche Bibliographie sowie eine kommentierte Quellensammlung zeugen von der Seriosität des Unterfangens von Bruce Pauley. *Robert Streibel*

Josef Zimmerl, Die Geschichte meines Meßkoffers — ein Zeichen für mich und viele. Ein Erlebnisbericht (St. Pölten, Trautsonstraße 1: Eigenverlag Josef Zimmerl) 257 Seiten und 15 Bildseiten, öS 140,—.

Der Inhalt dieses Buches bietet viel mehr als sein origineller Titel verspricht. Der Meßkoffer enthielt alle zur Meßfeier erforderlichen Geräte, Paramente und Requisiten. Wie ihn der junge Priester und Sanitätssoldat durch die Gepäckkontrollen gebracht hat, war oft abenteuerlich, immer durch glückliche Umstände bedingt, die in ihrer Aneinanderreihung aber das Walten der Vorsehung deutlich machten. Vor diesem symbolträchtigen Hintergrund werden die persönlichen Erlebnisse in der deutschen Wehrmacht und in der Kriegsgefangenschaft bis zur Rückkehr in die Waldviertler Heimat realistisch geschildert. Weithin sind religiöse Meditationen und Reflexionen mit den Ereignissen verknüpft, wobei aus jeder Zeile ein ehrliches Bekenntnis und tiefe innere Überzeugung sprechen.

Durch die ausführlich wiedergegebenen Tagebucheintragungen und die reichlich herangezogene erhalten gebliebene Korrespondenz des Autors wohnt dem Buch auch ein starker Dokumentationscharakter inne, es wird zur aussagekräftigen zeitgeschichtlichen Quelle. Die Beurteilung dieser Quelle wird von Altersgenossen des Autors, die sich ihm kameradschaftlich verbunden fühlen, überwiegend positiv ausfallen.

Angehörigen der jüngeren Jahrgänge, denen die Fakten des Geschehens und die Denkweise der älteren Generation zunächst fremd sind, könnte das Buch eine Hilfe für das Verständnis der Rezeption des Nationalsozialismus durch die Masse der „Volksgenossen“ sein. Schwerer verständlich war ja schon immer die gegenüber dem Nationalsozialismus zwar distanzierte Haltung der Wehrmacht, besonders der Waffengattung des „Heeres“ und der als notwendig erachteten „soldatischen Pflichterfüllung“.

Die Abgrenzung und Ablehnung des Nationalsozialismus ist für den Autor in keiner Zeit eine Frage gewesen. In der Einschätzung der sogenannten ehrenhaften militärischen Notwendigkeiten stimmte jedoch der Verfasser mit der Masse der Soldaten der deutschen Wehrmacht, darunter auch vieler geborener Österreicher, überein. Die zitierten Tagebucheintragungen werden vom Autor, der sich absoluter Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit verpflichtet fühlt, auch nachträglich nicht retuschiert, so heißt es z. B. in der Eintragung zum 20. Juli 1944: „Aus einem Mord kann doch nichts Gutes kommen.“ (S. 132) Vom „Ethos des Ernstfalles“ (Hans Schomerus, Berlin 1938) konnte sich in diesen entscheidenden Jahren niemand dispensieren. Auch die Verwendung des Terminus „Helden“ statt „Opfer“ mag mit dem Zeitgeist entschuldigt werden, da die Zahl der „Helden und Heiligen“ zu jeder Zeit (absolut gesehen) klein war.

Daß das Buch ein Bekenntnis zur christlichen Nächstenliebe ist, wird erst ganz deutlich, wenn man auch zwischen den Zeilen zu lesen versteht. Für diese idealistische Deutung spricht das ganze spätere Leben des Autors, der als Seelsorger im Krankenhaus und im Landespensionistenheim St. Pölten jahrzehntelang äußerst segensreich wirkte und wirkt.

Eine kürzere Fassung des Buches ist unter dem Titel „Neupölla — Paris — Leningrad. Erinnerungen an die Zeit von 1933 bis 1947“ in den von dem Neffen Friedrich Polleroß herausgegebenen „Beiträgen zur Zeitgeschichte des Waldviertels. 1938. Davor — Danach“ (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes — Band 30) schon 1988 erschienen. Die umfangreichere separate Buchausgabe des Jahres 1989 war zunächst den Mitbrüdern und Freunden des Autors anlässlich seines Goldenen Priesterjubiläums (19. März 1989) gewidmet.

Da der Inhalt dieser persönlichen Aufzeichnungen auch das Andenken an das Leiden und das Sterben vieler ehemaliger Kameraden festhält und deren Opfer nur dann einen Sinn erhält, wenn die später Geborenen daraus eine Nutzenanwendung ziehen, hat der Autor, der bisher besonders mit volkstümlichen Dichtungen bekannt geworden ist, auch seine Bekenntnisse aus schweren Jugendjahren der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Den vielen Vermißten des Krieges sind die Verse des Mitgefangenen Klemens Beisenkötter gewidmet:

„Das Letzte, das Grab wird noch an ihm erspart:
im Sumpf, in der Steppe, da wird er verscharrt.
Gestorben, vergessen, ohn' Nam', ohn' Ehr'
ein „vojna pleni“, der ist dann nicht mehr. (S. 222)

Franz Trischler

Erika Molny/Thomas Pluch, Der liebe Gott des Waldviertels. Waldviertler Geschichten (Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1986) 144 Seiten, öS 248,—.

Erika Molny wurde wie ihr Mann Thomas Pluch in Kärnten geboren, seit den 50er Jahren leben und arbeiten die beiden als Journalisten und Schriftsteller in Wien. In acht „Waldviertler Geschichten“ erzählt Erika Molny von Menschen, die im Land des „Hollers und des wilden Majorans“ leben und von der Armut und Kargheit dieses Lebensraumes geprägt sind. Die Außenseiter interessieren sie

dabei besonders, Menschen, die unter den Schatten der Vergangenheit leben und leiden oder die in der Überlebensgemeinschaft Dorf an den Rand gedrängt werden. Ohne nostalgische Sentimentalität zeichnet sie dabei das Bild eines Landes, das — von Gulaschfix bis Kippfenster — bisher nur in den Genuß der Abfälle des Fortschritts gekommen ist, ohne zu erwarten, daß es ihrem Schönheitssinn zuliebe im Mittelalter steckenbleiben soll. Thomas Pluch schildert in seinem Beitrag, der Bildgeschichte „Das Fenster“, liebevoll-ironisch den Versuch eines Waldviertler Handwerkers, die ihm seltsam erscheinende Vorliebe der Städter für Kellenwurf, Kalkanstrich und alte Fenster zu verstehen. Wenn er letztlich auch scheitert, so ist doch mit den Autoren dieses berührenden Buches auf eine Zeit zu hoffen, in der eine Versöhnung zwischen Fortschritt und Tradition möglich sein wird.

Maria Vogler

Marianne Fragner/Johanna Jonas-Lichtenwallner, **Bäume sind Hoffnung** (Horn/Wien: Verlag Ferdinand Berger 1989) keine Seitennumerierung, 39 Farbfotos, öS 230,—.

Für die Autorin Johanna Jonas-Lichtenwallner ist der Wald von besonderer Bedeutung — er ist Lehrmeister, Zufluchtsort und Quelle der Hoffnung. In ihrem Lyrikband „Bäume sind Hoffnung“ zeigt sie die Stellung des Menschen zur Natur auf. Jedem Gedicht ist ein Foto gegenübergestellt, welches jedoch nicht nur als Illustration zu verstehen ist, sondern vielmehr zu einem einheitlichen Ganzen mit dem Text verschmilzt, sodaß Wort und Bild einander zu intensivem Ausdruck verhelfen. Die Fotografin Marianne Fragner versteht es, die jeweiligen Naturgedichte mit prachtvollen Farbbildern zu ergänzen, welche durchwegs Waldviertler Motive zeigen.

Die Texte sind geprägt von starker Ausdruckskraft, wobei die Autorin nicht nur traditionelle Formelemente verwendet, sondern auch freie Rhythmen. Sie beschreibt in eindrucksvollen Sprachbildern die Sehnsucht des Menschen, die verlorene Geborgenheit in der Natur wiederzugewinnen. Der Leser wird durch den Jahreskreis geführt und begegnet im Werden und Vergehen, aber auch in der Zerstörung der Natur Sinnbildern seines eigenen Lebens. Immer wieder klingt das Bleibende, die Beständigkeit der Natur an — das scheinbar ewig Gültige in ihr. Der Wald ist ein stummer Zeuge von Gottes Schöpfung. Der Mensch soll mit und in ihm, nicht gegen ihn leben.

Das vorliegende Buch ist liebevoll gestaltet und in guter Qualität verarbeitet. Dem interessierten Leser wird jedoch weder über Autorin und Fotografin noch über den Band selbst eine erste Kurzinformation geboten, da der Verlag auf einen Klappentext leider verzichtet hat. Weiters fehlen Inhaltsübersicht, genauer Bildnachweis und Seitennumerierung.

Abgesehen von diesen formalen Mängeln liegt mit „Bäume sind Hoffnung“ ein kunstvoll gestalteter Lyrikband vor, der sicherlich Freude bereiten und zum Nachdenken anregen wird.

Marina Smeritschnig

Helmut Koch/ Hans Lindenbaum (Hg.), **Höchste Eisenbahn. Wohin fahren die ÖBB?** (=Aufrisse-Buch 8, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1987) 218 Seiten, öS 178,—.

Den Umschlag des Buches ziert eine Betafelung mit den Angaben „Raabs/Göpfritz“, „Litschau/Gmünd N. Ö.“ sowie „Abgesperrt“. Der erste Beitrag „Jubiläum ohne Jubel“ von Hans Lindenbaum beginnt mit einer Schilderung des Bahnhofes von Groß-Siegharts im Mai 1987 und beschreibt in der Folge die Realität des sogenannten „Modells Waldviertel“ der ÖBB. Mit dessen Einführung wurde auf den Strecken Waidhofen/Thaya — Gilgenberg, Zwettl — Martinsberg/Gutenbrunn, Göpfritz — Raabs und Gmünd — Altnagelberg — Litschau bzw. Heidenreichstein der Personenverkehr eingestellt.

Obwohl also Waldviertler Eisenbahnprobleme den Einstieg in die Thematik bilden, beschäftigt sich das Buch natürlich ganz allgemein mit den Problemen, die die ÖBB mit den sogenannten Nebenstrecken haben. Damit sind aber alle sieben Kapitel des Buches auch für das Waldviertel von Interesse: ist doch auf einer Karte (S. 40) dargestellt, daß im Jahr 2001 für das Waldviertel nur die Linie der Franz-Josephs-Bahn im Personenverkehr gesichert scheint!

Das Schöne an diesem Buch ist, daß nicht bei Klagen über die Situation verharret wird, sondern konkrete Alternativen vorgestellt werden. Besonders lesenswert ist dabei Otfried Knolls Beitrag „Alles eine Frage der Einstellung...“: Knoll weiß als stellvertretender Betriebsleiter eines Privatbahnunternehmens, wovon er spricht, und er bringt viele vernünftige Beispiele!

Erschienen im Bahn-Jubiläumsjahr 1987, verstand sich das Buch als „Spaßverderber im Jubeltrubel“ — der Trubel ist vorbei, das Buch ist aber immer noch wichtig. Wer sich um die Bahnen des Waldviertels Sorgen macht und fundierte Alternativen zum Konzept „Neue Bahn“, das am Waldviertel buchstäblich „vorbeifährt“, sucht, sollte zu diesem interessanten Buch greifen. *Harald Hitz*

Paul Pollack: Der Donauradweg. Von Passau bis Wien in 10 Etappen. Mit einem Anhang von Wien bis Hainburg (St. Pölten — Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus, 8. erw. Auflage 1988) 160 Seiten mit zahlreichen Abb. und beigelegter Tourenkarte, öS 148,—.

Was in den 50er und 60er Jahren noch ein fast individualistisches Unterfangen gewesen war, das alle Kunst der Improvisation erforderte, ist in den letzten Jahren zu einer wahren Massenbewegung geworden. Die Fitness-Welle, die Liebe zum Donauraum und eine rasante technische Verbesserung des Verkehrsmittels Fahrrad haben glücklich zusammengespielt. Aus dem einsam-unsicheren Naturabenteuer ist ein perfekt organisierbares, fast schon industrialisiertes Urlaubsvergnügen geworden. Als man in der Wachau schon längst damit aufgehört hatte, die täglich eintrudelnden Radlermassen zu zählen, traten die touristischen Ratgeberprofis auf den Plan. In einer Vielzahl von Broschüren, Prospekten, Büchern und vor allem einschlägigen Artikeln in den spezialisierten Freizeitsmagazinen gelang es, aus der banalen Unternehmung, mit einem Fahrrad von Passau nach Wien zu fahren, wieder etwas Besonderes zu machen. Mit Tips, die die individuellen Wünsche und deren Erfüllung wieder in den Mittelpunkt rückten.

Für Sportfreaks werden Etappen mit Zeitvorgaben maßgeschneidert, die sich an den Durchschnittswerten der B-Team-Fahrer der Österreichrundfahrt zu orientieren scheinen, kulinarische Feinspitze radeln von der exquisiten Unterkunft zum haubengekrönten Spitzenrestaurant. Die perfekte Tour-de-Gourmet. Für Kulturinteressierte steht sowohl an der Diretissima als auch an der Peripherie (mit 25-Gang-Rädern lassen sich auch steilere Anfahrten zu entlegeneren Kulturgütern überwinden) eine unüberschaubare Vielfalt an künstlerischen Attraktionen und stilleren Kleinoden bereit.

Paul Pollack ist ein moderater Reiseführer, der die genannten Extreme souverän umradelt. Seine Zielgruppe ist die Familie, für die er hervorragende Tips anbietet. Der Erfolg, man hält bereits bei der achten Auflage, gibt ihm recht. Die zehn Etappen sind ohne große Mühe zu bewältigen, die Kulturetips behutsam ausgewählt und mit ausreichendem Informationsmaterial versehen. Praktische Hinweise für Anfahrt, Unterkünfte am Weg, sichere Wegstrecken etc. erleichtern die Planung, die präzise Tourenkarte hilft über gelegentliche Beschilderungsmängel auf der Route hinweg.

Wer sich in zwei streß- und hoffentlich regenfreien Wochen mit Freunden und/oder Familie dem Donauradweg verschreiben will, für den ist das vorliegende Bändchen ein höchst hilfreicher Wegbegleiter, der nicht nur in den Satteltaschen seinen fixen Platz finden wird, sondern auch schon bei der Vorbereitung gute Dienste leistet. Daher läßt sich auch risikolos prognostizieren: das handliche Büchlein wird bald schon nur mehr als „der Pollack“ firmieren. Und mehr kann man sich als Autor eigentlich kaum wünschen.

Hannes Haas

Festschrift 50 Jahre Hauptschule Pöggstall, 1938 — 1988. Herausgegeben von den Lehrern der Hauptschule Pöggstall (Pöggstall 1988) 92 Seiten, zahlreiche Abbildungen, broschiert, öS 80,—.

Am 3. November 1938, als die Hauptschule Pöggstall eröffnet wurde, standen weder entsprechende Klassenräume noch Lehrmittel zur Verfügung. Heute ist diese Zentralschule des südlichen Waldviertels bestens ausgerüstet und untergebracht. Aus Anlaß des 50jährigen Bestandes dieser Bildungsanstalt veröffentlichten ihre Lehrer vorliegende Schrift.

Nach den üblichen Grußadressen befaßt sich HOL Herbert Neidhart mit der Geschichte des Schulwesens in Pöggstall von 1494 bis zur Gegenwart. Sehr interessant sind hier unter anderem seine Angaben über die Einnahmen des Pöggstaller Schulmeisters aus der Zeit um 1660. Neidharts Ausführungen ist zu entnehmen, daß die Schulen in Pöggstall seit Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Österreich bis in unsere Zeit (1981) immer mit Raumproblemen zu kämpfen hatten. So mußten zum Beispiel im Schuljahr 1973/74 die Schüler der Hauptschule an vier verschiedenen Orten unterrichtet werden, da das Schulhaus bei weitem zu klein war. Diese kurzgefaßte Schulchronik gewährt außerdem einen recht guten Einblick in die Entwicklung des Pflichtschulwesens in unserem Lande. Verschiedene Strukturveränderungen wirkten sich wegen der zentralen Lage Pöggstalls hier besonders deutlich aus.

Im Anschluß daran werden die Schüler des Schuljahres 1988/89, die Lehrer, das Schulhaus und das Schulfahrteteam vorgestellt. Ein interessanter Artikel von HD Anton Mayr mit dem Titel „Die Hauptschule Pöggstall — eine Großschule im ländlichen Raum“ befaßt sich mit der derzeitigen Situation der Hauptschule in Österreich, speziell natürlich mit der Hauptschule Pöggstall, und enthält viele Gedanken, die durchaus auch für ähnliche Bildungsanstalten zutreffend sind.

Den Abschluß bilden mehrere kurze Beiträge über einige Schwerpunkte, die an der Hauptschule Pöggstall gesetzt werden, wie z. B. Instrumentalunterricht, Verkehrserziehung, Informatik und Schulsport.

Friedel Moll

Herbert Trautsmawieser, **100 Jahre Kemptalbahn**. Festschrift, hg. vom Fremdenverkehrsverband Kemptal (Krems 1989) 32 Seiten (davon 12 Seiten Werbeeinschaltungen).

Vorweg: Der Herausgeber ist dem Titel der Broschüre nicht gerecht geworden. Diese bescheidene „Festschrift“ beinhaltet nämlich nur äußerst spärliche Daten zu Baugeschichte dieser Bahnlinie, und der Hinweis auf die wirtschaftliche Bedeutung erschöpft sich in der Auflistung von zwölf Zahlen zur Betriebs- und Transportleistung im Jahre 1988. Dafür findet der legendäre „Busserlzug“ der Zwischenkriegszeit immerhin Erwähnung. Auf die Jubiläumszüge zum 80. und 90. Geburtstag dieser Bahn wird wenigstens hingewiesen. Offenbar spielten sich für die Kemptalbahn „Wichtige Ereignisse (nur) 1979 bis 1988“ ab. Auf den Bahnhof Horn als Zentrum des Zugleitbetriebes auf der Strecke Hadersdorf — Horn hat man nicht vergessen. Zum Abschluß erfährt der Leser von einem 1987 in Sigmundsherberg eröffneten Eisenbahnmuseum. Eine kleine Bereicherung für diese Schrift bilden einige mittlerweile alte Ansichten von Bahnhöfen und Haltestellen.

Da das vorliegende Werbeheftchen (mehr ist es sicher nicht) eine gebührende Würdigung dieser Bahnlinie vermissen läßt, darf man sich weiterhin eine, wenn auch kleine, „Geschichte der Kemptalbahn“ wünschen.

Rudolf Malli

Festschrift 75 Jahre Hauptschule Langenlois. Herausgegeben von der Hauptschule Langenlois (Langenlois 1989) 104 Seiten, zahlreiche Schwarzweißfotos, broschiert, öS 100.—.

Die Errichtung der Bürgerschule Langenlois vor 75 Jahren war Anlaß für die Herausgabe dieser informativen Festschrift, deren origineller Umschlag, ein Scherenschnitt einer Schülerin, bereits die gewaltigen Veränderungen der Schule von einst bis heute andeutet.

Nach einigen Geleitworten und einer kurzen Einleitung durch Direktor Ferdinand Höbart gibt Erich Baumgartner einen umfassenden Überblick über die Geschichte der Hauptschule Langenlois: Errichtung der Bürgerschule (1913/14), Überführung der dreiklassigen Bürgerschule in eine vierklassige Hauptschule (1927/28), Einführung der zweizügig geführten Hauptschule (1964/65) bis herauf zur „Neuen Hauptschule“ mit Leistungsgruppenunterricht (1985/86). Unter dem Titel „75 Jahre Erziehung und Unterricht an der Hauptschule Langenlois“ werden die Veränderungen im Schulsystem und wichtige Ereignisse im Leben dieser Schule, die im Schuljahr 1972/73 mit 517 Schülern in

15 HS-Klassen und zwei Klassen des Polytechnischen Lehrgangs ihren höchsten Schülerstand hatte, gut dargestellt. Vielleicht hätten einige statistische Darstellungen die Entwicklung der Schüler- und Klassenzahlen etwas deutlicher gezeigt. In den baugeschichtlichen Betrachtungen werden die immer wieder aufgetretene Schulraumnot und die dadurch notwendigen Neu-, Um- und Zubauten geschildert. Zahlreiche Zitate aus der Schulchronik und aus Gemeinderatsprotokollen lassen die Höhen und Tiefen erkennen, die diese Schule im Laufe ihres Bestehens zu durchwandern hatte.

Nach Beiträgen über den Fremdsprachenunterricht und den Unterricht aus Leibesübungen wird der Schwerpunkt Musik behandelt. Musik und Chorgesang haben in Langenlois seit den Anfängen der Schule einen hohen Stellenwert. Zahlreiche Fotos geben Zeugnis von Auftritten in der Öffentlichkeit. Diese Tradition soll ab dem Schuljahr 1989/90 mit der Führung einer eigenen Musikhauptschulklasse weitergeführt werden. Der zweite Schwerpunkt ist Informatik. Hier hat die Langenloiser Hauptschule mit einem Schulversuch als eine der ersten Schulen Niederösterreichs die Weichen für eine zukunftsorientierte Ausbildung der Schüler gestellt.

Sicher ist diese Festschrift in erster Linie für ehemalige und derzeitige Langenloiser Lehrer, Eltern und Schüler interessant, sie ist aber auch lesenswert für alle, die am Thema „Schule“ Interesse haben. Gerade in einer Zeit, in der manche meinen, sie müßten die Hauptschule „krankjammern“, ist sie ein Beweis dafür, daß die Hauptschule auch heute — und nicht nur in Langenlois — ihren dreifachen Bildungsauftrag (grundlegende Allgemeinbildung, Vorbereitung auf das Berufsleben und Befähigung zum Übertritt in mittlere und höhere Schulen) erfüllt.

Herbert Neidhart

Franz Binder (Red.), **Vitis — unsere Heimat**. Ausgabe 1989 (Marktgemeinde Vitis: 3902 Vitis, Hauptplatz 16) 33 Seiten.

Wie man dieser Ausgabe entnehmen kann, war das erste Heft (1988) bald vergriffen. Die Redaktion berichtet auch über größtenteils positive Leserreaktionen. Daß der zeitgeschichtliche Artikel von Franz Marek („1938 im Raum Vitis“) eine emotionsgeladene Diskussion entfachen würde, war zu erwarten und sollte Autor und Redaktion nicht davon abhalten, auch in dieser Richtung noch weiterzuarbeiten.

Aus dem Inhalt des vorliegenden Heftes: Walter Brunner geht in seinem Beitrag „Vitis/Gadorf: Alte Häuser, alte Mauern“ der Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsgeschichte dieses Ortes auf populäre Weise nach. Unter dem Titel „Beschauliches Vitis“ bringt Ing. Franz Langer dazu eine Zeichnung und die Beschreibung des „Lusthäusls“ von Haus Nr. 12 in Gadorf. Johann König steuert einen „Bericht über die Wetterstation Vitis im Jahr 1988“ bei. „Die Anderlkapelle im Schacherwald und ihre Gründungsgeschichte“ (Dir. Adolf Bräuer) steht im Zusammenhang mit dem Eisenbahnglück bei Schwarzenau vom 4. November 1875. Dir. Franz Binder ruft „Vergessene Literatur aus dem Waldviertel“ in Erinnerung. Zwei Gedichte von Ludmilla Stangl und „Alte Rezepte aus Omas Kochbuch“ von Irmtraud Berger runden den Inhalt des vorliegenden Heftes ab.

Freunde dieser jungen Publikationsreihe dürfen auf die nächste Ausgabe gespannt sein.

Rudolf Malli

Manfred Dacho, **Die Stadt Gmünd in der Zweiten Republik** (Gmünd: Stadtgemeinde 1988) Schwarzweißbilder, 197 Seiten, öS 50,—.

Im Jahr 1975 veröffentlichte die Stadtgemeinde Gmünd das von Altbürgermeister Ignaz Pilz im Jahr 1940 verfaßte Manuskript „Stadtgeschichte von Gmünd“, nachdem noch Ergänzungen und Richtigstellungen vorgenommen worden waren. Da diese Broschüre nur die historischen Gegebenheiten bis zum Jahr 1945 schildert, faßte der derzeitige Stadtamtsdirektor Manfred Dacho bereits 1979 den Entschluß, diese Stadtgeschichte weiterzuführen und zu ergänzen. Weil dies nebenberuflich geschehen mußte, dauerte die Arbeit Dachos immerhin zehn Jahre, bis das Buch am 9. März 1989 im Palmenhaus der Stadt vorgestellt werden konnte.

Der Autor versucht, über die vergangenen 50 Jahre nicht nur einen historischen Überblick zu geben, sondern auch über die Stadtgeschichte von Pilz hinaus alle Bereiche des öffentlichen Lebens zu erfassen. Da es bedauerlicherweise in der Gemeinde fast keine Aufzeichnungen oder Akten über die NS-Zeit gibt, konnten die Ereignisse in den Jahren 1938 bis 1945 nur kursorisch gestreift werden. Der Schwerpunkt dieses zeitgeschichtlichen Buches liegt, wie bereits der Titel sagt, auf dem Zeitraum von 1945 bis 1987. In 38 kurzen Kapiteln werden alle Bereiche eines modernen Kommunalwesens in prägnanter und allgemeinverständlicher Sprache dargestellt, wobei dem Verfasser seine langjährige berufliche Tätigkeit in der Gemeindeverwaltung zugute kommt. Allen Abschnitten vorangestellt ist ein Überblick über die Entwicklung des Gemeinderechtes von 1849 bis 1965. Als Einführung in die Zeit der Zweiten Republik charakterisiert Dacho die Jahre vor 1945, um dann das Notjahr 1945 mit Plakat- und Annoncenbeispielen zu schildern. Insbesondere wird auf die Geschichte des 1938 errichteten „Reichsarbeitsdienstlagers“ hingewiesen, dessen Baracken in den 50er Jahren geschleift wurden. Weitere Abschnitte des Buches betreffen die Bevölkerungsstatistik, das Stadtwappen und die Bewilligungen, dieses führen zu dürfen, das Gemeindegebiet und die Gemeindezusammenlegungen, die topographische Beschreibung des Gemeindegebietes und vor allem die Verwaltung der Stadtgemeinde. Das Finanz-, Kredit- und Sozialwesen findet ebenso Beachtung wie die Wahlen, die Vereine, die Freiwillige Feuerwehr und die Bautätigkeit, die sich nach dem Abzug der Russen 1956 sehr stark entwickelt hat. Neue Stadtviertel entstanden, vor allem in Gmünd II, in der Verbindung beider Stadtteile und in Teilen des ehemaligen Schloßparks. Selbstverständlich kommen auch das Schulwesen, die kulturellen Einrichtungen, der Natur- und Umweltschutz, der Fremdenverkehr und der Sport nicht zu kurz. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis beschließt dieses vorbildlich gestaltete Gemeindebuch, das vor allem als Nachschlagewerk einen wesentlichen Behelf zur Regionalgeschichte dieses Grenzgebietes darstellt. In diesem Sinne hat der Verfasser mit Absicht keine Rückschlüsse gezogen und bewußt auf jede subjektive Stellungnahme verzichtet. Die geschilderten Sachverhalte werden immer nur im Zusammenhang mit dem Einfluß der Stadtverwaltung gesehen. Nur im Vorwort gedenkt der Verfasser jener Frauen und Männer, insbesondere der Bürgermeister, die durch ihren persönlichen Einsatz den Wiederaufbau der Stadt nach 1945 in die Wege leiteten, ein modernes Gemeinwesen schufen und die Lebensqualität wesentlich verbesserten. Die Entwicklung der Stadt seit 1945 wird am besten durch den Umschlag des Buches charakterisiert, der neben dem Stadtwappen den durch Bomben zerstörten Stadtteil Gmünd III (heute České Velenice) und darunter den Bau des modernen Krankenhauses Gmünd zeigt. Dieses wertvolle Nachschlagewerk, das für derartige Kommunaldarstellungen als vorbildlich bezeichnet werden kann, sollte in keiner Bibliothek eines Waldviertelfreundes fehlen.

Walter Pongratz

Festschrift 50 Jahre BG und BRG Gmünd (=GYM AKTIV 5/88, Gmünd 1988) 128 Seiten, 51 Fotos, 2 Diagramme, öS 50,—.

Nach 9 Vorworten (!), die alle auf das 50jährige Bestehen des Gymnasiums eingehen, stellt Anton Dorfinger in seinem Beitrag „Geschichtliches und Nachdenkliches“ (S. 17 bis 27) eingangs die Frage, ob die 1938 erfolgte Gründung der „Staatlichen Oberschule für Jungen“ 1988 gefeiert werden soll. Er schreibt aber dazu: „Könnte nicht ein 50. ‚Geburtstag‘ (wie immer auch die Geburt war) Grund dafür sein, sich neu zu bestimmen?“ Die Vergrößerung des Einzugsgebietes für mögliche Schüler durch Eingliederung sudetendeutscher Gebiete und die Beschlagnahme des tschechischen Schulgebäudes in Böhmeil schufen die Voraussetzungen für die Eröffnung der Oberschule am 3. Dezember 1938. Dorfinger, der auch den 85jährigen ehemaligen Landesschulinspektor Dr. Josef Domandl über die Motive der Schulgründung befragen konnte, vergleicht anschließend die Ziele der schulischen Erziehung damals und heute.

Vor dem Hintergrund der Bevölkerungszunahme, der wirtschaftlichen Einwicklung und dem Ausbau Gmünds als Verwaltungszentrum behandelt Hans-Peter Hermann in seinem Beitrag „Vorgeschichte, Gründung und Chronik der ersten 50 Jahre des BG und BRG Gmünd“ (S. 31 bis 42) noch-

mals die Gründungsgeschichte, wodurch sich leichte Überschneidungen mit dem ersten Beitrag ergeben. Die Aufnahmeprüfung in die Oberschule umfaßte die Fächer Deutsch, Rechnen und Leibesübungen, an jährlichem Schulgeld waren 90 Reichsmark zu bezahlen, ein Platz im Schülerheim kostete 900 RM. Hermann skizziert die Entwicklung der Schule bis zur Gegenwart. Nach einem verheerenden Bombenangriff auf den Gmünder Bahnhof am 23. März 1945 wurde der Unterricht eingestellt, einige Schüler waren dabei ums Leben gekommen. Erst am 15. Oktober 1945 konnte der Unterricht im Haus der heutigen Hauptschule II wieder aufgenommen werden, im September 1969 zog das Gymnasium in einen Neubau ein. Mit 617 Schülern im Schuljahr 1974/75 wurde der höchste Stand erreicht. Anfang der 80er Jahre sank die Zahl der Schüler auf ca. 460 bis 480. Die Gründe dafür waren die sinkende Geburtenzahl, die Abwanderung aus dem oberen Waldviertel und die Gründung einiger berufsbildender Schulen.

Die Festschrift enthält eine Reihe weiterer Beiträge, die vor allem das Schuljahr 1987/88 betreffen. Erwähnt seien noch der Bericht des Lehrers Hans-Peter Hermann über das „Projekt Döllersheim“ (S. 95 bis 96) und der Bericht des Schülers Martin Klein, der seit zweieinhalb Jahren die meteorologische Station Karlstift betreut (S. 107).

Erich Rabl

700 Jahre Pfarre Mödring (Mödring: Pfarrgemeinderat 1988) 7 Blätter.

Diese bescheidene, im Eigenverlag hergestellte Pfarrfestschrift bietet inhaltlich neben dem Festprogramm einen kurzen Abriss der Pfarr- und Ortsgeschichte. Um 1180/90 wird ein adeliger „Hermannus de Moderich“, Ministeriale des Herzogs von Steyr, in einer oberösterreichischen Urkunde genannt. Hundert Jahre später nennt sich bereits ein Pfarrer nach dieser ursprünglich grundherrlichen Eigenpfarre. Der Ortsname ist slawischen Ursprungs. Nachdem die Pfarre von 1682 bis 1738 von Horn aus pastoriert wurde, erhielt sie 1738 wieder ihre Selbständigkeit. Neben der Nennung der Pfarrer von diesem Jahr an werden auch die Anschaffungsdaten von Einrichtungsgegenständen angeführt und besondere „Schicksale des Dorfes“ geschildert. Im Schlußwort dieser kleinen Festschrift finden wir Hinweise auf Aktivitäten der Gegenwart wie Kirchenchor, Feuerwehr und Kindertheatergruppe.

Walter Pongratz

Karl Wanko: 800 Jahre Karlstein an der Thaya. 1. Teil: 1188 — 1576, 2. Teil: Von der Reformation bis Joseph II. (Karlstein an der Thaya: Marktgemeinde 1988 — 1989) je 64 Seiten, je öS 75,—.

Von der dreiteilig geplanten Festschrift, welche anlässlich der urkundlichen Erstnennung der Marktgemeinde vor 800 Jahren geplant wurde, sind bereits zwei Bändchen erschienen, welche die historischen Ereignisse von 1188 bis zu Kaiser Joseph II. zum Inhalt haben. Die Arbeit beschränkt sich nicht nur auf Karlstein und die umliegenden Dörfer, sondern greift immer wieder darüber hinaus, um die Zusammenhänge besser darzustellen. Man erfährt, wie sich die großen geschichtlichen Ereignisse in einem kleinen Bereich unserer Waldviertler Heimat ausgewirkt oder vielleicht sogar abgespielt haben. Der Verlauf der Herrschaftsgeschichte Karlsteins an der Thaya wird ebenso chronologisch behandelt wie die kirchliche Entwicklung unter Berücksichtigung der vier Pfarren Münchreith, Obergrünbach, Speisendorf und Puch. Der Autor berichtet im ersten Teil der Festschrift über die Siedlungsgeschichte dieser Grenzlandschaft, die ursprünglich zur Grafschaft Raabs a. d. Thaya gehört hat, über die Ortsnamen, die bereits im Zehentregister des Stiftes Herzogenburg aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts aufscheinen und über den ersten Burgherrn Hugo von Karlstein, der 1188 in einer Urkunde des Bischofs von Passau als Zeuge genannt wird. Das erste Bändchen schließt mit der Reformation im Waldviertel und führt zuletzt noch einige Lokalsagen an. Der zweite Teil beschäftigt sich anfangs mit den Auswirkungen von Reformation und Gegenreformation, die bekanntlich sehr stark mit der Einstellung des jeweiligen Grundherrn zusammenhingen, mit den Hussiten- und Bauernkriegen, mit den Ereignissen im Dreißigjährigen Krieg und mit dem Schwedeneinfall, bei dem Karlstein nicht erobert werden konnte. Interessante Abschnitte betreffen das „Göpfritzschläger Arz-

neibuch von 1688“, die Pfarrmatriken und die Schule in Münchreith, den „Robot-Contrakt 1695“ sowie den Beginn der Industrialisierung (im „Bandlkramerland!“) in dieser Gegend. Schließlich wird auch der ersten „Horologen“ in Karlstein gedacht. Mit den großen Reformen Kaiser Josephs II. im kirchlichen, wirtschaftlichen und verwaltungsmäßigen Bereich wird der zweite Teil abgeschlossen. Beide Bändchen enthalten zahlreiche Schwarzweißbilder von Kleinkunstdenkmälern, alten Gebäuden und Karten (z. B. über die abgekommenen Siedlungen), sowie Faksimiles von Urkunden, die übersetzt und transkribiert werden. Zuletzt findet man in beiden Teilen eine kurzgefaßte Literaturzusammenstellung. Die historische Darstellung ist wissenschaftlich gut fundiert, sachlich einwandfrei und allgemeinverständlich geschrieben. Was bisher in diesen beiden Teilen vorliegt, ist zwar noch nicht als „Heimatbuch“ zu bezeichnen, ist aber eine vorbildlich gestaltete Lokalgeschichte. Man kann auf den dritten Teil gespannt sein.

Walter Pongratz

fon mia raus. 48 Texte Franz Wagner. Offsetlithographien Günther Wieland (Edition Thurnhof: Horn 1989) 72 Seiten, öS 275,— (bis 31. 12. 1989), öS 320,— (ab 1. 1. 1990).

Dieses Buch beeindruckt den Leser schon durch die interessante Korrespondenz, um nicht zu sagen, Konfrontation zwischen den knappen, geradezu minimalistischen (Mundart-) Texten und den skizzenhaft-andeutenden Graphiken, vor allem aber durch die Texte als solche, die in ihrer miniaturhaften Gestalt an Kalendersprüche — im besten Sinn des Wortes — erinnern. Und tatsächlich scheinen hier Sprüche vorzuliegen, Sprüche, die eine beinahe magische Konzentration der Aussage aufweisen, die in Wahrheit aber mehr sind, nämlich das, was wertvolle literarische Kleintexte ausmacht: Welt-Ausschnitte in verdichteter Sprachform. Ausschnitte, die meist auf ironische Pointen abzielen und teilweise sogar köstlich-schwarzen Humor aufweisen. Ersteres erinnert an die besten vergleichbaren Gedichte J. Weinhebers, hinsichtlich des letzteren reichen viele Texte an die „schwoazzn“ von H. C. Artmann heran.

Kurz, der Leser wird an diesem Buch seine Freude finden, hauptsächlich dann, wenn er „zwischen den Zeilen“ zu lesen versteht!

Ralph Andraschek-Holzer

Heilige Experimente. Indianer und Jesuiten in Suedamerika. Schloß Raabs/Thaya (= Zeitschrift für Lateinamerika Wien Nr. 34 Sondernummer, 1989) 30 Fotos, 5 Landkarten, öS 60,—. Bestelladresse: Österreichisches Lateinamerika-Institut, 1010 Wien, Schmerlingplatz 8.

In der Zeit vom 30. April bis 26. Oktober 1989 wurde in 23 Räumen des Schlosses Raabs eine Großausstellung über die jesuitische Missionstätigkeit in den spanischen Kolonien Südamerikas gezeigt, die anhand von mehr als 500 Exponaten die Vielfalt des indianischen Kulturlebens und die Geschichte der jesuitischen Reduktionen darstellte. Die Objekte stammten aus dem Bestand des Museums für Völkerkunde, des Archivs der Gesellschaft Jesu, der Wiener Universitätsbibliothek und des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien.

Ein interessanter Bezug zum Waldviertel war dadurch gegeben, daß der Zwettler Pater Florian Pauke von 1749 bis 1769 in der Reduktion San Xavier als Missionar gewirkt hatte. Seine zweibändige, mit Zeichnungen illustrierte Handschrift, heute der Codex 420 der Zwettler Stiftsbibliothek, ist ein wertvolles historisches Quellenwerk zur Geschichte Südamerikas und befindet sich in einer Waldviertler Bilbliothek! Das vorliegende Sonderheft der „Zeitschrift für Lateinamerika“ enthält keinen Katalog mit Exponatbeschreibungen, sondern kurze Überblicksartikel über die verschiedenen Missionsgebiete.

So schreibt Gustav Otruba, der schon 1962 ein Buch über den „Jesuitenstaat in Paraguay. Idee und Wirklichkeit“ vorgelegt hat, über die Jesuitenreduktionen, daß diese weder aus dem Vorbild des Urchristentums noch der „sozialistischen“ Staatswirtschaft der Inkas hervorgegangen sind, sondern es sollten in planwirtschaftlicher Absicht die „Segnungen“ des europäischen Manufaktursystems

nach Südamerika übertragen werden. Das Begleitheft stellt so wie die Ausstellung mit Hinweisen auf die aktuellen Probleme Lateinamerikas den Anschluß an die Gegenwart her.

Die Idee, Schätze aus den Depots großer Wiener Museen in niederösterreichischen Ausstellungen zu zeigen, sollte fortgesetzt werden!

Erich Rabl

Ausstellung 150 Jahre Fotografie (Waidhofen/Thaya: Verein Heimatmuseum Waidhofen/Thaya 1989) 22 Blätter mit 19 Abb.

Es ist erfreulich, wenn eine Sonderausstellung eines Regionalmuseums — wie im vorliegenden Fall — durch eine Begleitbroschüre dokumentiert wird. Das Heimatmuseum Waidhofen veranstaltete anlässlich der Eröffnung eines Museumszubaues drei Sonderausstellungen: Neben der Ausstellung „150 Jahre Fotografie“ eine Fotoausstellung des Fotoclubs Waidhofen mit einem Querschnitt durch sein 25jähriges Schaffen sowie eine Ausstellung mit Werken des Waidhofener Künstlers Karl Hoefner (1886 bis 1854), der seinerzeit mit Egon Schiele die Wiener Kunstakademie besucht hatte.

Die Broschüre gibt in chronikartiger Form einen Überblick über die Geschichte der Fotografie von 1492 bis 1970, wobei das Jahr 1839 mit der Bekanntgabe des ersten brauchbaren fotografischen Verfahrens durch Daguerre und Niepce in einer Sitzung der französischen Akademie der Wissenschaften als Geburtsstunde der Fotografie angesehen wird. Die Fotoausstellung basierte vorwiegend auf der großen Sammlung von Ing. H. Steinauer aus Ternitz, der unter anderem ca. 100 Fotoapparate aller Bauarten, von der Holzkamera des Jahres 1880 bis zur ersten Polaroidkamera, als Leihgaben zur Verfügung stellte.

Erich Rabl

Paul Ney, 100 Jahre Pfarrhof Gföhl. 1889 - 1989 (Gföhl: Selbstverlag der Pfarre 1989) 12 Seiten, bebildert.

Anlässlich des Neubaus des Pfarrhofes in Gföhl verfaßte Paul Ney eine kleine Festschrift, welche gleichzeitig einen kurzen, bebilderten Abriss zur Geschichte der Pfarre bietet. Als der langjährige Pfarrherr Johann Müller im Jahr 1888 starb, erbaute die Marktgemeinde ein Jahr später für den neuernannten Pfarrer Franz Ettenauer einen neuen, zweigeschossigen Pfarrhof im Stil der Zeit, während der alte Pfarrhof zwecks Vergrößerung des Hauptplatzes geschleift wurde. Maurermeister Johann Huber errichtete den Bau, und Zimmermeister Paul Ney setzte den Dachstuhl auf.

Es folgt eine kurz gefaßte Pfarrchronik seit 1888 sowie der Literatur-, Quellen- und Bildnachweis. Das Titelblatt dieser Broschüre schmückt eine Federzeichnung von Johann Würzl, welche den heutigen Pfarrhof darstellt.

Walter Pongratz

Erich Rabl/Walter Winkler (Red.), Freiwillige Feuerwehr der Stadt Horn. Festschrift anlässlich der Eröffnung des neuen Feuerwehrhauses und der 39. NÖ Landesfeuerwehr-Leistungsbewerbe (Horn: FF Horn 1989) 88 Seiten, 74 Schwarzweiß-Bilder, 15 Blätter Annoncen, öS 50,—.

Diese Feuerwehrfestschrift enthält mehrere interessante historische Beiträge, die weit über eine Verbandsgeschichte hinausgreifen und deshalb auch für die allgemeine Waldviertler Heimatforschung von Bedeutung sind. So berichtet Hans Schneider, unseren Lesern als Feuerwehrhistoriker bestens bekannt, über den Rosenauer Gutsbesitzer Georg Ritter von Schönerer, der großes Interesse am Waldviertler Feuerwehrwesen bekundete und mit seinen großzügigen finanziellen Unterstützungen der einzelnen Ortsfeuerwehren zugleich auch versuchte, deutschnationales und antisemitisches Gedankengut unter diese nicht unwichtige Wählergruppe zu bringen und dort bekannt zu werden. Die Männer dankten es ihm mit Anhänglichkeit und wohl auch mit politischer Gefolgschaft. Die Wochenzeitungen, insbesondere der „Bote aus dem Waldviertel“, brachten Schönerers politische Ideen immer wieder mit der Feuerwehr in Zusammenhang. So warnte dieses Blatt beispielsweise vor einer jüdischen Feuerwehrgerätefirma, die in kleinen Dörfern zur Gründung von Feuerwehren aufrief, um mit Spritzen und Uniformen ins Geschäft zu kommen. Gleichzeitig kritisierte dieses Blatt

auch die üblichen Segnungen der Geräte durch einen Priester. Schönerer war Ehrenmitglied vieler Feuerwehren, deren Gründung er förderte. Hans Schneider verfaßte auch den folgenden Beitrag, der sich mit dem Feuerwehrwesen der NS-Zeit und der Nachkriegszeit in Niederösterreich beschäftigt und den Feuerwehrabschnitt Horn besonders berücksichtigt.

Walter Winkler widmet seinen Beitrag speziell dem Feuerwehrwesen im Gerichtsbezirk Horn von 1938 bis 1960 und schildert den schwierigen Wiederaufbau der Feuerwehren nach dem Zweiten Weltkrieg. Bemerkenswert in seinen Ausführungen ist die Tatsache, daß manche tüchtige Feuerwehrkommandanten in kleinen Ortschaften trotz der politischen Umwälzungen in den Jahren 1938 und 1945 in ihrer Funktion verblieben, wie das Beispiel des Hauptmannes Josef Leeb der FF Thunau bei Gars zeigt, der von 1928 bis 1950 seine Mannschaft führte. Nicht weniger interessant sind die beiden Artikel des oben bereits genannten Hans Schneider über die Feuerwehruniform in Niederösterreich im Wandel der Zeit und über die Fahrzeuge der Feuerwehren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Von Erich Rabl stammen vier weitere Beiträge dieser Festschrift, welche die Horner Feuerwehrchronik von 1865 bis 1973, die Geschichte des Feuerwehrgebäudes („Von der Offiziersvilla zum modernen Feuerwehrhaus“), die Entstehung eines Feuerwehrmuseums in Horn und die Aktivitäten der Stadt Horn in der Gegenwart betreffen. Zu diesen zählen unter anderen die Entwicklung der lokalen Museen, die Freilegung der Arkaden des Piaristengebäudes und die Revitalisierung des Vereinshauses Horn. Zuletzt seien noch zwei Artikel erwähnt: Werner Loidolt setzt die Feuerwehrchronik von 1974 bis 1985 fort. Eine besondere Berücksichtigung erfährt insbesondere der Zeitraum von 1982 bis 1989, in welchem das neue Feuerwehrhaus geplant, beschlossen und um ca. 15 Millionen Schilling gebaut wurde. Die Architektin Barbara Krupp liefert einen „technischen Bericht über das neue Feuerwehrhaus“. Alle Beiträge dieser Festschrift werden mit aussagekräftigen Fotoreproduktionen illustriert und bei den historischen Artikeln auch Quellen- und Literaturangaben angeschlossen. Nochmals sei es gesagt: Diese Broschüre übertrifft bei weitem die vielen in den letzten Jahren erschienenen lokalen Feuerwehrfestschriften und bietet mit ihrem Inhalt einen wertvollen Baustein für eine Geschichte des niederösterreichischen Feuerwehrwesens.

Walter Pongratz

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Tätigkeiten der Bezirksgruppe Krems

Begünstigt vom herrlichen Wetter wurde im September 1989 eine Fahrt nach Eisenstadt unternommen. Im Museum Österreichischer Kultur besuchten wir die Ausstellung „Ungarn und Österreich“, welche überaus interessant war. Am Nachmittag ging es in das Schloß Esterhazy, wo wir herrliche Räumlichkeiten bewundern konnten. Selbstverständlich erkletterten wir die vielen Stufen des Kalvarienberges und besichtigten die Haydnkirche. Es war eine wundervolle Fahrt.

Im Oktober 1989 besuchten wir noch einmal das Waldviertel. Das wunderschöne Wetter mit der herbstlichen Farbenpracht entzückte uns. Der erste Besuch galt der Burg Raabs. Nach Besichtigung der Burg und einer Ausstellung über die Märchen fuhren wir in das Stift Geras. Durch die umsichtige Leitung des Stiftes wurde viel renoviert und Hobbykurse in den verschiedensten Sparten eingeführt, die auf großes Interesse stießen. Auch der sogenannte Schüttkasten wurde bereits vor Jahren in einen Beherbergungsbetrieb mit einem Restaurant-Café umgebaut — unter Beibehaltung seiner ursprünglichen Form. Das letzte Ziel unserer Fahrt war Retz, wo wir die unterirdischen Keller besuchten. Die ganze Stadt ist unterkellert; dort wurden früher die Weinernten gelagert. Jetzt haben die Keller ihre eigentliche Funktion verloren, und man kann die vielen Gänge (unter Führung) besichtigen.

Das Wetter erfordert, daß wir unsere Reisen für heuer beenden, und so führte uns im November 1989 Herr Dir. Bernhard Matzke in den Süden. Die „Ewige Stadt Rom“ war der Titel seines Vortrages. Einmalige Aufnahmen und seine geschichtlichen Ausführungen erfreuten und belehrten uns.

Elfriede Walz

2. AUFLAGE: **1938. DAVOR — DANACH**

BEITRÄGE ZUR ZEITGESCHICHTE DES WALDVIERTELS

Herausgegeben von Friedrich Polleroß

Inhalt:

1. Aufsätze:

Oliver RATHKOLB: Politische Entwicklung des Waldviertels von 1918 bis 1938

Reinhard JOHLER: Politisches Brauchtum vor und nach 1938

Thomas WINKELBAUER: Widerstand im Waldviertel 1938-1945. Am Beispiel von Julius Scheidl (Germanns) und Isidor Wozniczak (Gars)

Hanns HAAS: Alte Heimat Ottenstein — Truppenübungsplatz und Kampfkraftwerke

Wolfgang BRANDSTETTER: Die Republik als Hehler. Rechtsprobleme des Truppenübungsplatzes Allentsteig

2. Erinnerungen:

Franz FUX: Gföhl im Jahre 1938

Leopold TOPF: Kindheitserinnerungen an die alte Heimat

August PÖHN: Ebenso tragisch wie die Aussiedlung ist Nicht-Wiederbesiedlung

François ELLENBERGER — Marc FISCHER: Geologie im Oflag XVII A.

Die französische Kriegsgefangenenuniversität in Edelbach 1940-1945

Josef ZIMMERL: Neupölla — Paris — Leningrad. Erinnerungen an die Zeit von 1933 bis 1947

3. Katalog:

Friedrich POLLEROSS: 1938. DAVOR — DANACH. Am Beispiel der Truppenübungsplatz-gemeinde Pölla.

4. Literatur zur Zeitgeschichte des Waldviertels

390 Seiten, 170 Abbildungen - Preis: öS 180,—

HEIMATFORSCHUNG HEUTE

Referate des Symposiums „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“
vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn

Herausgegeben von Ulrike Kerschbaum und Erich Rabl

196 Seiten, 17 Abb., 2 Fotos, zahlreiche Literaturangaben öS 195,—

Ein neues Nachschlagewerk für Heimatforscher. In diesem Buch werden moderne Methoden der Heimatforschung vermittelt und neue Themen aufgegriffen.

Aus dem Inhalt:

Helmuth Feigl, Quellen zur Regional- und Lokalgeschichte im NÖ Landesarchiv mit besonderer Berücksichtigung des Waldviertels; Hermann Steininger, Heimatkunden im Waldviertel ab 1945; Klaus-Dieter Mulley, Orts- und Regionalgeschichte, Bemerkungen zu ihrer Theorie, Konzeption und Organisation; Klaus-Dieter Mulley, Heimat/Alltag/Region und Geschichte. Eine Auswahlbibliographie zur Diskussion in Österreich und in der BRD; Thomas Winkelbauer, Grundherrschaft und bäuerliche Gemeinde im Waldviertel; Friedrich Schragl, Die Erforschung einer Pfarrgeschichte (mit Berücksichtigung der Auswertung der Kirchenmatriken und Benutzung der Pfarrarchive); Kurt Klein, Auswertung statistischer Quellen; Harald Hitz, Was kann die moderne Geographie der Heimatkunde bieten? Oliver Rathkolb, Neue Wege in der Geschichtsschreibung über politische Parteien im Waldviertel nach 1918; Robert Streibel, Krems 1938-1945. Ein Sperrbezirk für Historiker? (Ein Forschungsbericht); Reinhard Johler, Neue Wege der Alltagsgeschichte; Erich Rabl, Das Stadtarchiv Horn; Erich Rabl, Auswahlbibliographie neuerer Waldviertel-Literatur.

*Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl),
3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)*